

Josephine Wessner
Die Kunst 1701

ein
gutes Mädchen,
eine
gute Gattin,
Mutter und Hausfrau
zu werden.

Ein Handbuch
für
erwachsene Töchter, Gattinnen
und
Mütter
von
J. L. Ewald.

Veränderte und verbesserte Ausgabe.
Zweytes Bändchen.

Wien, 1799.
Auf Kosten und im Verlag bey J. D. Hummel,
k. k. privil. Buchdrucker und Compagnie.

Inhalt
des zweiten Bändchens.

Vorlesungen über weibliche Bestimmung und
weiblichen Beruf.

Die Erste.

Der gewonnene und gebesserte Gatte. (Eine
Erzählung.)

Die Zwölfte.

Vorbereitung zu dem Mutterberufe.

Die Dreyzehnte.

Der Beruf der Mutter.

Die Vierzehnte.

Der Beruf der Hausfrau.

Vorlesungen über weibliche Bestimmung und weiblichen Beruf.

Die Elfte.

Der gewonnene und gebesserte Gatte:

Eine Erzählung.

Ich sagte Ihnen am Ende der letzten Vorlesung, meine geliebten Zuhörerinnen! Die Weiblichkeit des Weibes sey ihre Stärke; ihre Liebe sey ihre Weisheit. Und keine Weisheit gehe über diese Weisheit; keine Kraft überwinde diese Kraft. Und ich bat Sie, dieses Wort nie zu vergessen. Heute möcht' ich's Ihnen unvergeßlich machen durch Erzählung einer Geschichte, die durchaus wahr ist, an der ich nur so viel geändert habe, als in unsern Tagen nöthig ist, um die Personen nicht aufzuspüren — so viel, und auch in dem Geiste, wie Zollikofer an Lavaters Tagebuch geändert hat, das er herausgab.

4
Natürlich, daß eine wahre Geschichte sich leichter, als Alles eindrückt, und mehr als Alles überzeugt. Alles was man Ihnen aus der Natur des weiblichen Einflusses entwickeln könnte, mag wahr seyn. Es ist aber auch Vieles aus der Natur beider Geschlechter entwickelt worden, was nicht wahr war. Immer muß Ihnen also noch dabei ein kleiner Zweifel in der Seele bleiben. Aber was wirklich geschehen ist, muß wohl geschehen können; was ein Weib Einmal thut, müssen mehrere, in ähnlicher Lage, thun können; und was Einmal gut wirkte, muß öfters wenigstens eben so gut wirken können. So schließt der gesunde Menschenverstand. Doch mit Recht. Es ist gar keine so ganz unsinnige Behauptung, daß manche Dinge wirklich, aber nicht möglich seyen. Sie wären nur das Einmal, durch einen Einigen Zusammenfluß von unerklärlichen Umständen möglich. Aber daß die Geschichte, die ich Ihnen erzählen will, nicht von der Art war, werden Sie bald selbst fühlen. Ich kann sie Ihnen ganz umständlich erzählen, weil ich sie aus dem Munde des gewesenen Gatten selbst habe, dem der kleinste Umstand unvergesslich war.

Baron von B., war der einzige Sohn eines reichen Landedelmanns in einer der schönsten Ge-

genden des nördlichen Deutschlandes. Er war meist auf dem romantischen Landgute seines Vaters erzogen worden, und dieß, nebst seiner natürlichen Reizbarkeit, seiner feurigen Einbildungskraft, und der Lektüre der besten Dichter in mehreren Sprachen, hatten ihm etwas Hochschwärmerisches, Idealisches und Idealisirendes, einen gewissen sentimental und dichterischen Schwung gegeben, dem nicht leicht etwas Wirkliches Genüge thun konnte. Dabei lag eine gewisse Unstätigkeit in seinem Charakter, die ihn nicht lange bei Einem Gegenstande, nicht einmal bei einem Gegenstande der Phantasie verweilen läßt. Mit Allen dem hatt' er seine Talente gut ausgebildet, und sich Kenntnisse und Fertigkeiten verschafft, die man eben nicht häufig findet. Besonders fand er viel Vergnügen, neue Anpflanzungen in den Forsten seines Vaters zu machen. Er ritt, und tanzte trefflich. Sie können leicht denken, daß das Ganze einen äußerst interessanten angehenden Jüngling machte, und dafür ward er auch, fast allgemein, anerkannt. Man suchte noch mehr in ihm, als wirklich in ihm war, wie dieß so oft der Fall ist. Sein zerstreutes Wesen nahm man für tiefes Nachdenken; sein Umhersuchen nach einem neuen Vergnügen der Phantasie, nahm man für un-

8
befriedigten Durst nach Liebe. Und sie können denken, wie bereit viele Ihres Geschlechts gewesen wären, dem armen Leidenden diesen Durst — aus reinem Mitleid zu stillen. In-
deß war von diesem Allen nichts in ihm. Menschen von hervorragender Phantasie, sind meist so wenig zu tiefem Nachdenken, wie zu eigentlicher Liebe fähig. Liebe ist bey Ihneu eine Dichterey wie Alles. So gieng der junge B. auf Reisen. Oft trieb ihn seine Reizbarkeit, und seine Phantasie zu Ausschweifungen: aber ein gewisser Eckel, wenn er der vergrößerten mit den schönen Bildern seiner Phantasie krell-abstechenden Natur so nahe kam, daß er sich selbst nicht mehr täuschen konnte, und eine natürliche, durch seine trefliche Mutter früh in ihn gepflanzte Schamhaftigkeit, schreckten ihn zurück. Unstätter, unbefriedigter, schwärmerischer, und wie natürlich, schmachsender nach Genuß, wie je, kam er endlich in die Residenz E⁺⁺⁺ an. Er war schön, reich, gebildet, voll Feuer und Leben: natürlich zog er die ganze schöne Welt an. — Es war wirklich, im Aeußern wenigstens eine schöne Welt. Man suchte ihn zu gefallen; gieng in seine Ideen und Schwärmereyen ein, fand sie allerliebft, himmlisch,

entzückend; man war dadurch erhoben, ver-
 edelt, floß mit ihm zusammen, in dem schön-
 sten Gefühle, und wie die Phrasen weiter hei-
 ßen. Er war so reizbar, so romantisch, so
 schwärmerisch! Wie wollt' er nicht angezogen
 werden! Sein ganzes Wesen schwelgte im höch-
 sten Vollgenuß der feinem Sinnlichkeit und
 der Phantasie. Aber es blieb am Ende bey
 der feinen Sinnlichkeit nicht. Die Weiber in
 der Residenz hatten das Mittel gefunden, sei-
 ne Sentiments, und groben Sinnesgenuß zu
 verbinden, den letztern durch die erstern nur
 einzuleiten, zuverschleyern und zu würzen.
 Kurz, B. wurde verdorben, weil er seine
 Ausschweifungen mit schönen Sentiments von
 Liebe zu verschleyern gelernt hatte. Nicht bloß
 sein Körper, sondern sein ganzes Wesen war
 versunken in Debauche. So wurde er von sei-
 nem Vater, in die Residenz seines Vaterlan-
 des abgerufen, weil ihn der Herzog an sei-
 nem Hofe zu haben wünschte. Mit dem äu-
 ßersten Widerwillen riß er sich aus seinem fei-
 nen, üppigen Kreise los. Er hatte so viel
 genossen, um lüstern nach Genuß von der Art
 zu werden, besonders wenn man dabey seiner
 schwärmerischen Phantasie etwas zugeben muß-
 te, und doch nicht genug, um den Genuß

müde werden zu können. Ein gefährlicher Zustand, der zu den größten Verirrungen so mächtig reizt.

So kam er in die Residenz seines Vaterlandes an. Dort herrschte ein ganz anderer Ton, denn der Herzog war ein anderer Mensch; ein guter, sittlicher Mensch. An Ausschweifungen fehlt es auch nicht, aber sie waren nicht so raffinirt, durch schöne Sentiments, nicht so pikant gemacht, also nichts für unsern B. den nur das recht Pikante, Idealsche, aus seiner Langeweile reißen konnte, der eigentlich immer mehr mit der Phantasie als mit den Sinnen genießen mochte. Der Aufenthalt am Hofe war ihm unerträglich, wie man leicht denken kann. So sah er die junge Gräfin D., die man ihm als die schönste, reichste, gebildetste und interessanteste Dame, längst beschrieben hatte, und die eine Zeitlang abwesend gewesen war. Er hatte sie sich wie eine Aspasia oder Ninon aus T**, in seiner Phantasie ausgemahlt; aber so fand er sie freylich gar nicht. Sie schmachete nicht, lispelte nicht, minaudirte nicht, war auch nicht allerliebft lebhaft, muthwillig, witzig; sie suchte sich gar nicht auszuzeichnen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sanft, freund-

lich und natürlich, empfing sie ihn: sprach
 mit ihm, was gerade vorkam, hörte ihn,
 mehr als sie sprach. Man sah, daß sie nichts
 wollte, nichts prätendirte, sondern sich geben
 wollte, wie sie war, und nur seyn wollte,
 was man bey einer ersten Unterhaltung seyn
 soll. Indes' konnt' er sich nicht verbergen,
 daß die Gräfin sehr schön sey; schöner, als
 alle seine Aspazien in T⁺. Es schien ihm
 auch, aus einer leicht auffliegenden Röthe auf
 ihren Wangen, daß er doch einigen Eindruck
 auf sie gemacht habe. Sie wurde für die
 beste Parthie in der Residenz gehalten; wurde
 von jedermann gesucht. Natürlich, daß auch
 sie suchte. B. konnt' ein gewisses Phantasienglück
 genießen, wenn man ihn nur allge-
 mein für glücklich hielt. Kaum hätte er glück-
 lich seyn können, bey wirklichem Glück, wo-
 von die Welt nichts wußte. Er machte also
 der Gräfin auch den Hof, und bewarb sich
 zur Ende im Ernste um sie. Der gute, hell-
 blickende Verstand der Gräfin hatte ihr frey-
 lich die Fehler des Barons nicht verborgen.
 Sie wußt' auch Manches von seiner Lebens-
 art in T⁺, und ahndete noch mehr. Indes'
 war er doch kein Wüßling, kein grobsinnli-
 cher Mensch; er konnte sich ja bessern, und

sie schmeichelte sich, vielleicht etwas zu seiner Besserung beitragen zu können.

Mit dieser gefährlichen, unwahrscheinlichen Hoffnung betäuben sich die Meisten Ihres Geschlechts, wenn ihr Herz für einen *bon-vivant* gesprochen hat. Wirklich hatte das Herz der Gräfin gleich anfangs für ihn gesprochen, und die Empfindung wäre zur Liebe geworden, hätte sie ihr Herz nicht zu bewachen gewußt.

Sie gab ihm ihre Hand.

Anfangs fühlt er sich glücklich, und es schien wirklich, als wenn er seine Gattin lieben könne. Ihre Schönheit, ihre Bildung, ihre Liebe zu ihm, zogen ihn an, und hielten ihm eine Zeitlang fest. Aber sie war sich immer gleich; und er wollt' immer etwas Neues. Sie sprach, wie der reine Verstand, und er dichtete und träumte, idealisirte, hob sich empor und sank zu Boden, mit ewig weiterleuchtender Phantasie. Sie flog und schwärmte nie mit; zog ihn vielmehr sanft zu sich, in die Regionen der wirklichen Welt, herunter. Das wurd' ihm bald langweilig. Er ging aufs Land, fischte, jagte, legte kleine Elysiums an — Er kam wieder in die Stadt, zeichnete, machte Musik, veranstaltete ein

Schauspiel. Die Baronin ließ das Alles gutmüthig gehen, nahm gutmüthig einigen Antheil daran; man sah's aber deutlich, daß es bloß aus Gutmüthigkeit geschah. Sie hatte nur den Einen Fehler, daß Sie sich in Allen immer gleich blieb. Sie wäre ganz weise gewesen, wenn sie nicht immer, gleich weise hätte seyn wollen. Es war so weit gekommen, daß den Baron Alles anekelte, daß er gar kein Amusement mehr suchte, weil er voraus wußte, daß er doch keins finden würde.

In dieser Zeit kam eine Dame in der Residenz an, die ziemlich viel Aufwand und in der Folge noch mehr Aufsehen machte. Sie gab sich für eine Neapolitanische Gräfin, Binanti aus, und sie hätte eine Königin vorstellen können, wenn sie daher trat in ihrer Majestät. Ein schönes, talentvolles gewandtes, listiges Weib, die aber ihre Gewandtheit und List, unter jeder Maske verbergen konnte, die sie vornehmen wollte! Sie war Meisterin in allen Künsten, durch die ihr Geschlecht gefällt; dabey verstand sie die, weit schwerere Kunst, alle diese Künste nach der genauesten Berechnung, bloß zu ihren Zwecken zu gebrauchen. Für jeden Mann, den sie einneh-

men wollte, hatte sie eine besondere Rolle, die nach der genauesten Kenntniß unserer Schwächen berechnet war, und die sie, wie für sich allein, mit bewundernswürdiger Konsequenz spielte. Sie schien auf den Mann gar nicht zu merken, ihn nicht einmal zu kennen; und Alles gieng doch so, daß er sie bemerken, von ihr angezogen und gefesselt werden mußte.

Wirklich war sie ihrer Sache so gewiß, daß sie, nie mit einem Blicke beobachtete, welche Wirkung etwas Einzelnes auf ihn mache. Mit der größten Unbefangenheit gieng sie ihren Gang fort, bis das Ganze ihres Betragens die Wirkung that, die sie kalkuliret hatte. In Koketterie dachte man nicht, bey ihr, weil sie nur in sich zu leben, ihren eigenen Ideen zu folgen schien. Sie zeigte nie, daß sie gefallen wollte, sie spielte mit der täuschendsten Kunst die Rolle eines Wesens, das einem bestimmten Subjekt nothwendig gefallen mußte. Der Baron B. lernte sie kennen; das heißt: er sah sie. Sie kannte ihn längst, und sah ihn durch und durch, als sie ihn zum erstenmal sah.

Eigentlich schien ihr Plan auf den Herzog gegangen zu seyn. Aber sie merkte bald, daß er nicht ausführbar sey, weil der Herzog

zog wenig Sinn für das weibliche Geschlecht hatte, und gerade so viel Mann war, um sich von keinem Weibe beherrschen zu lassen. Nun ging er auf B., dessen überspanntes Wesen, Phantasienspiel, und Durst nach pikantem Genusse jeder Art, ihn, wie sie richtig berechnete, ziemlich weit führen konnte. Er lassen Sie mir es, Ihnen die Rolle noch einmal vorzuspielen, die sie vor ihm spielte. Kurz: sie leitete Alles so ein, daß der Baron glauben mußte: „den recht vollauf glücklich zu machen, der sie um ihrer selbst willen liebe,“ das sey der Gräfin größtes Ideal; das suche sie zu erreichen, und sie fühle ihr ganzes Wesen unbefriedigt, bis sie es erreicht habe. Eine Anekdote muß ich Ihnen doch erzählen, damit Sie daraus sehen, wie sie diese Ideen in dem schwärmerischen B. zu befestigen wußte. Der Kammerdiener des Barons, war von ihrer Kammerfrau so bestrickt, daß sie die geringsten Kleinigkeiten wußte, die in des Barons Hause vorgingen. So hatte sie denn auch an einem schönen Frühlingstage erfahren, daß der Baron den Nachmittag auf ein schönes Gut des Herzogs in einem Walde reiten würde, wo man sich manchmal belustigte, um dort ein kleines Fest zu veran-

stalten. Sie kannte das ganze Lokale, den
 Oberförster, der da wohnte, seine Frau, ihr
 erstes Kind, die Liebe der Mutter zu dem
 Kinde, Alles! Ihr Plan war fertig; sie fuhr
 bald nach Tische hinaus. Die Zeit, wann
 der Baron kommen würde, wußte sie genau;
 daß er zu dem Oberförster kommen müßte,
 wußte sie auch. Kurz: vorher ehe der Baron
 ankommen konnte, ging sie also zu der Ober-
 försterin, die mit ihrem schönen Säugling tän-
 delte, und ihm auf tausend verständliche und
 unverständliche Arten, ihre Liebe zu erkennen
 gab, und auf die schwachen Erwiederungen
 seiner aufdämmernden Liebe lauerte. Sie bat
 die Frau, sich nicht stören zu lassen, stellte
 sich hinter sie dem Spiegel gegen über. Sie
 sprach laut, und mit den Ton der Entzückung
 von dem Glück einer Mutter. Der Baron
 öffnete die Thüre leise, weil er die Stimme
 der Gräfin gehört hatte, und in dem nemli-
 chen Augenblick sagte die Gräfin mit dem Aus-
 druck und der Mine des tiefsten Gefühls,
 (der Baron konnte ihr Gesicht im Spiegel se-
 hen,) in den schwachtesten Accente ihrer
 rührenden Sprache: „Glückliches Kind! du
 kannst nichts geben, und wirst doch so geliebt.
 — Wie wirst du deine Mutter glücklich ma-

chen, wenn du groß bist.“ — Sie wischte sich die Hand über die Augen, als wenn sie diese Idee los seyn wollte, und fing ohne aufzusehen, von etwas Andern zu reden an. Der Baron war tief getroffen, er entfernte sich still, ohne die Gräfin zu sprechen, war aber von diesem Augenblick an, Alles was sie wollte. Sie unterhielt ihn, daß ihm Tage wie Minuten schwanden; sie schwärmte mit ihm, schuf Ideale über Ideale, zerfloß mit ihm in der innigsten wonnigsten Empfindung, war jeden Tag neu und jeden Tag reizend. Von Liebe wollte sie indeß gar nichts hören; sie versicherte, daß die Männer dazu nicht fähig seyen, nichts als ihr werthes Ich liebten, daß er selbst nicht mehr nach ihr fragen würde, so bald sie acht Tage Kopfweh haben und ihn nicht mehr unterhalten würde. Und wenn er dann aufsprang, und ihr seine Anhänglichkeit an sie behaupten wollte, so ergriff sie ihre Gitarre, und sang ihm eine Arie aus Dido ne abandonata, mit einer solchen komischen Traurigkeit, daß der Baron selbst lachen mußte. Seine Gattin merkte bald seine Anhänglichkeit an die Gräfin. Anfangs war der Baron munterer und lebendiger bey ihr, weil ihm wohl war; endlich aber vernachlässigte er sie im-

mer mehr. Nun suchte sie sich ihm gefälliger zu machen. Sie veranstaltete Alles nach seinem Geschmack — kleidete sich, wie er es gerne hatte, nutzte ihre schön = angebauten Talente mehr als jemals, um ihn an sich zu ziehen. Anfangs suchte sie die Gräfin an ihr Haus zu gewöhnen, ließ sie zu sich bitten, an ihren kleinen und großen Parthien Theil nehmen. Aber damit war weder der Gräfin noch dem Baron gedient. Auch seine Gattin verlor die Geduld dazu, weil sie die Schlaueit der Gräfin merkte und sie weder zu gewinnen, noch durchzusehen wagte. Weil indeß ihr Mann zerstreut, in sich gekehrt, und oft mißmuthig war, da er bey der Gräfin nicht einen Schritt weiter kommen konnte; so fragte sie ihn zärtlich um die Ursache seines Mißmuths, und sobald es, mit Schicklichkeit geschehen konnte, so warnte sie ihn vor der Gräfin, wenigstens in so ferne, daß er sich ihr nicht zu viel hingeben möge. Ein bewährter Freund ihres Mannes, mit dem sie beständigen Briefwechsel, meist in der Seele ihres Mannes führte, hatt' ihr nehmlich einige Anekdoten von der Gräfin erzählt, die ihren schlaunen, listigen ränkevollen Charakter zeigten. Sie zeigte ihm den Brief; er stutzte

te, nahm's aber doch gut auf, dankte seiner Gattin dafür, und war zärtlicher gegen sie als vorher. Indes hatte ihn der Umgang mit der Gräfin unwiderstehlich gefesselt. Er konnte sie nicht meiden. — So nennt man's, wenn man nicht zu rechtem Willen kömmt. — Die Gräfin merkte eine gewisse Zurückhaltung; und es war ihr bald klar, daß etwas zwischen dem Baron und seiner Gemahlin vorgelassen sey. Sie ließ mehr Federn spielen, um den Baron recht an sich zu ziehen. Und so etwas fehlt' ihr nie. Er lebte ganz in ihr und für sie. Die gute Baronin wußte keinen Rath. Niemand war da, der auf ihren Mann wirken konnte. Sie schrieb an seinen alten Freund, er möge doch kommen; er könne seinem Freund einen großen Dienst thun. E. eilte herbey, und die Gräfin sagt' ihm mit der möglichsten Schonung ihres Vaters, und mit der zärtlichsten Besorgniß, bloß für dessen Ruhe und Zufriedenheit, so viel von der Lage der Sachen, daß er mit dem Baron darüber reden und ihn vor der Gräfin warnen konnte. Hat sie daran unrecht? Welches andere Mittel blieb übrig? Und doch stiftete diese Vertraulichkeit nichts Gutes. Dies ist äusserst gefährlich, eine Person des an-

Swab. 2. Band. B

dern Geschlechts, zum Vertrauten, auch sei-
 ner leisesten Klagen, gegen den Gatten, oder
 die Gattin zu machen! Die Baronin war
 sehr schön, E. sehr reizbar. Schon durch ihre
 Briefe war er für sie eingenommen; und dann
 dieß Vertrauen zu ihm, die dadurch veran-
 laßte Gelegenheit, sich oft allein zu sprechen,
 die Delikatesse gegen ihren Gatten, ihr feiner
 Sinn für Liebe, und die Vernachlässigung,
 die sie bey allen ihren Reizen erfahren mußte
 — das Alles wirkte mächtig auf sein Herz.
 Mündlich wagt' er es nicht, etwas davon zu
 äussern. Er schrieb der Gräfin, und zu ihrem
 höchsten Erstaunen, konnte sie sich nicht ver-
 bergen, daß bey E. mehr als Freundschaft
 gegen sie sey. Nichts hätt' ihr ungelegner
 kommen, nichts sie trostloser machen können!
 Sie würde gleich ihrem Gatten diesen Brief
 gezeigt haben, wenn sie seinen Freund nicht
 noch hätte brauchen wollen. Dann durfte
 sie ihm aber das Vertrauen ihres Gatten
 nicht entziehen, auf den er so vortheilhaft zu
 wirken schien. Sie beschloß also, den Brief zu
 verbergen, und in einer wohl überlegten Antwort
 den Empfindungen des edlen E. eine andere
 Richtung zu geben, welches auch geschah. In-
 def wurde der Baron kälter gegen die Itas

liänerin; man that Alles, um ihn von ihr abzubringen, und E. hatt' es wirklich, durch viele glaubwürdige Erzählungen so weit gebracht, daß er nicht mehr traute. Natürlich blieb dieß der Vignani nicht verborgen. Sie wußt' auch die Ursache, ja sie ahndete sogar, E — s Liebe zu der Baronin. Davon mußte sie, wo möglich, Beweise haben! Alles war ihr daran gelegen, und so wurden auch alle die mannigfaltigen Mittel angewendet, an denen es in dem Kopfe einer Vignani ja wohl nicht fehlte. Ihre Kammerfrau mußte den Kammerdiener des Barons mehr fesseln. Er frisirte die Baronin in einem Zimmer, in dem ihre Brieffassete stand. Diese Kassete war nicht verschlossen, so lange die Gräfin im Zimmer war. Alle diese Umstände hatte die Kammerfrau herauslocken müssen, und auf sie baute Vignani einen — Hüllenplan, der unglücklich genug gelang. Die Baronin ward unter dem Frisiren herausgerufen. Die Kassetten war offen, der Kammerdiener leerte sie, brachte sie seiner Geliebten, diese der Vignani, und unter den Briefen findet sich — der Brief von E., der reine, aber glühende Liebe athmete, und auch das geheime Verständniß zwischen ihm und der Baronin bez

rührte. Denken Sie sich's — ein solcher Brief, in der Lage, in einer Vignani Hand! Das war schrecklich. Aber es sollte noch schrecklicher werden.

Auf eine schlaue Art, ließ sie sich den Brief von dem Baron, wie es schien ablocken. Eine allzu ängstliche Besorgniß für die Ruhe und Ehre des Barons, und sein Unglaube bey aller ihrer Warnung, hatte sie . . . zu dieser Unvorsichtigkeit gebracht . . . die sie hernach doch . . . bitter genug bereute !?!

Der Baron war rasend. Er wagte die Beschuldigung krell hin, hört' auf keine Gründe. E. mußte den Augenblick aus seinem Hause. Der Baronin wurde verboten, aus der Stube zu gehen, an Niemand zu schreiben, und keine Briefe zu empfangen. Der Kammerdiener, der Bösewicht mußte sie gewissermaßen bewachen. Sie versuchte alles Mögliche, um ihrem Manne den unseligen Irrthum zu benehmen. Endlich sagte sie ruhig, aber mit edlem Stolz: sie sey unschuldig. Sie wolle das Haus um ihres Vergnügens willen nicht verlassen; werd' aber an jeden Ort gehen, wohin sie ihre Pflichten riefen, und sich von Niemand zurück halten lassen. Der Baron ging schweigend weg.

Allmählich regte sich in ihm das Gefühl einer gewissen Behaglichkeit, daß er nun ruhiger seine Zeit bey der Gräfin durchleben konnte, und keine Rücksicht auf seine Gattin zu nehmen brauchte. Am Ende war's ihm Recht, daß Alles so gekommen war. Er lebte jetzt bey der Gräfin alle Tage und den ganzen Tag.

Nun schien auch der Gräfin, der rechte Zeitpunkt zu seyn, um die größte ihrer Mienen springen zu lassen, an der sie so lange vorgearbeitet hatte. Der Baron hatte noch wenig Gunstbezeugungen, und noch weniger ein Geständniß ihrer Liebe zu ihm von ihr erhalten können. Jetzt drang er stärker, wie je, in sie. Die Gräfin wich aus, spottete, wurde gerührt, raisonirte; und zwischen dem Allen, machte sie es merklich, daß sie noch zweifelte, ob der Baron sie auch um ihrer selbst willen liebe? „Sie wolle es auf keine Probe ankommen lassen!“ sagte sie wohl im Scherze. An einem Morgen kommt der Baron zu ihr; die Kammerfrau ist in Thränen — die Gräfin ist nicht zu sprechen — liegt zu Bett — ist krank — läßt Abschied von ihm nehmen — wird nächstens abreisen. — Jede abgebrochen herausgeschluchzte Nachricht

war ein Dolchstich in des Barons Herz. Er will, er muß die Gräfin sehen, läßt sich nicht zurück halten, findet die Gräfin wirklich im Bette, blaßgelb, ganz verstellt im Gesichte, dem Scheine nach, in stummen Schmerz. Sie redet kaum, k a n n kaum reden. Sie ist unglücklich; der Arzt hat ihr die Selbsucht angekündigt, ihr Geist ist geknickt; sie fühlt sich *anéanti pour toujours*, dringend bittet sie den Baron, zu gehen, weil er nichts an ihr habe, nichts mehr an ihr haben könne. Er geht — um die Kammerfrau auszufragen.

Lange läßt sich diese bitten, endlich entdeckt sie ihm, der Gemahl der Gräfin habe 30,000 Dukaten, durch Wette und im Spiel verloren; die Gräfin habe sich dafür verbürgt ohne die Größe der Summe zu wissen, könne nun nicht gleich, und nie Alles bezahlen. Sie sey also ruinirt, und wolle Alles verkaufen, aufs Land ziehen, und — von ihrer Hände Arbeit leben. Sie könne nicht mehr gerettet werden. Der Baron erschrickt, Pläne wälzen sich in seinem Kopfe, aber die Größe der Summe schreckt ihn! „Dreißigtausend Dukaten! eine ungeheure Summe;“ murmelte er und geht weg. Sollt es eine Probe seyn? Der Gedanke fährt ihn durch den Kopf; aber

erhaftet nicht. Im Vorbeygehen an dem Schlafzimmer der Gräfin, hört er seinen Namen nennen, und mit dem Tone der Verzweiflung rufen: (é perduto! perduto!) (er ist verloren!) Jetzt wird ihm Alles klar, und leicht ums Herz! „Ja eine Probe, ob ich den Engel um sein selbst willen liebe!“ ruft er, und nun fort.

Bankiers, Wucherer, Freunde und Juden, — Alles wird aufgeboten, alles Kostbare, wird verpfändet, um so schnell wie möglich, die 30,000 Dukaten herbey zu schaffen.

In weniger als zweymal 24 Stunden sind sie zusammen; und auf Flügeln der Liebe eilt der Baron hin, um der Gräfin diesen Beweis seiner Liebe zu bringen. Sie dankt ihm; zeigt ihm ihre Liebe so viel es ihr Charakter erlaubt. Er sieht, daß er seine Probe noch nicht völlig überstanden hat. Aber wie wird ihm, als er am nächsten Morgen einen Brief von der Gräfin erhält: „Sie habe gefunden, daß er edler sey als sie, weil sie wirklich seine Dukaten mehr als ihn liebe. Sie scheue sich vor den Augen eines so edlen großmüthigen Mannes mit ihrer eigennützigen Seele zu erscheinen, habe sich also seinen Anblick entzogen, u. s. w.“

Wer hat ein Wort für den Zustand des armen Barons? Seine Gattin untreu, die Gräfin eine Betrügerin, 30,000 Dukaten verloren, und — O! es gibt einen Tropfen zu viel, der die Verzweiflung herbeiführt: — noch so ein bitterer Spott!

Wirklich war auch der Baron verzweifelt. In Verzweiflung verkauft er seine Güter; wie ein Verzweifelter spielt' er, ritt er, reiset' er; wie ein Unstinniger, warf er sich in jede betäubende Zerstreuung, und fand nirgends Ruhe und Rast.

Jetzt regten sich alle Kräfte in der Baronin auf; ihren Gatten zu retten, war der einzige Punkt, auf den diese Kräfte gerichtet seyn sollten; der einzige Gedanke, den ihre Seele faßte. Und Sie werden sehen, was ein Weib vermag, wenn alle ihre Kräfte auf einen gewissen Punkt gerichtet sind, dessen Erreichung ihrem Herzen Alles ist.

Das fühlte sie wohl, daß der Baron nicht auf dem langsamen Wege, durch Gründe überzeugt, sondern erst erschüttert, zu neuem Vertrauen, und neuer Liebe gegen sie erweicht, daß ihm Muth gemacht, eine Aussicht eröffnet werden müsse, wenn es je besser mit ihm werden sollte. Weiber fühlen wahr

und scharf, ohne es so gut sagen zu können. Wie Richter, war sie eben so gut überzeugt, „daß die Vernunft allein uns nicht gut mache, daß sie nur der ausgestreckte hölzerne Arm, am Wege der Tugend sey, der uns ja nicht hinträgt.“ Sie fühlte tief — Weiber fühlen, was wir denken — daß ein Syllogismus (ein Schluß in der Form) die Blutströme unserer Begierden nicht abgräbt; daß der Mensch, wie Gebäude in die Höhe geschraubt werden müsse, wann er reparirt werden soll. Unausprechlich freute sie sich auf die hohe Stunde, wo sie das Herz ihres Gatten, unter gewaltsamen Bewegungen, und schmerzlichen Vorkreiffungen, endlich durch eine Erhebung plötzlich umwenden würde; gegen die Tugend; wo der Engel in diesem Menschen geboren werden würde! Ohne daran zu denken, führte sie ihr feiner weiblicher Takt zu Besserung und Beglückung ihres Gatten den Weg, den Gott zur Besserung und Beglückung des Menschengeschlechts, gewählt hat. Sie sah sehr gut ein, daß auch dieser ihr letzter Versuch, sehr leicht mißlingen könne; ach! sie wußte, daß das Gelingen einer solchen Lage von den kleinsten Umständen abhängt, die außer der Gewalt der Menschen sind. Was sie al-

so im Stillen that, damit der Versuch gelingen möge, das errathen die Religiösen unter Ihnen, leicht.

Aber nun that sie auch das ihrige; und mit allem Scharffsinn, aller Weisheit und Klugheit, deren sie fähig war. An das Gebot, nicht auszugehen und nicht zu schreiben, glaubte sie sich nicht gebunden, weil es ihren Pflichten jetzt zuwider war. Sie ließ sich eine Cession aller ihrer Güter in aller Form aufsetzen, unterschrieb und untersegelte die Urkunde. Sie schrieb an den Freund ihres Gatten, er möge ihr den Brief zurückschicken, den sie ihm auf das Geständniß seiner Liebe geschrieben habe; und nun ließ sie sich bey dem Herzog eine geheime Audienz ausbitten. Er bestimmte ihr eine Stunde und sie fuhr hin.

Mit der feyerlichen Nührung, die fast für jeden Menschen einnimmt, und ein schönes Gesicht, fast unwiderstehlich macht, erzählte sie dem Herzoge, was die ganze Stadt schon wußte; sie setzte voraus, daß der Herzog selbst ihren Gatten vom Hof entfernt wünschens müßte, um das Aufsehen zu stillen, winkte dabey auf die verzweifelte Lage des Barons, auf seine Talente, und das Gute, was er doch an sich habe, und was zum Vor-

theile des Landes genutzt werden könne. So lockte sie dem Herzog die Frage ab: was er denn wohl für ihn thun könne?

Die Baronin. Daß Euer Durchlaucht ihm die erledigte Oberforstmeisterstelle zu P. gnädigst ertheilten!

Der Herzog. Die Oberforstmeisterstelle? Gnädige Frau —

Die Baronin. Ich weiß es, daß es eine sonderbare Beförderung ist; vom Kammerjunker zum Oberforstmeister. Aber Euer Durchlaucht wissen, wie viel Kenntnisse sich mein Mann im Forstwesen erworben hat. Die Wälder auf seinen — ehemaligen (tieffseufzend). Gütern bracht er in guten Stand. Bäume zu pflanzen war von je her seine Liebhaberey. Euer Durchlaucht geruheten, mir selbst zu erzählen, welche gute Ideen er Ihnen manchmal über Forstbehandlung hingeworfen habe. — Ich denke, er wird der Stelle gewachsen seyn.

Der Herzog. Wenn er will; so zweifle ich nicht daran. Aber denken Sie selbst, gnädige Frau, was wird man sagen, wenn ich Ihren Mann — bey seiner jetzigen Lebensart — noch zu befördern scheine?

Die Baronin. Euer Durchlaucht entfernen ihn von Ihrer Person, lassen ihm allenfalls den Hof verbieten, das ist seine Strafe. Sie geben ihm die Stelle, um ihn zu bessern und glücklich zu machen, das soll ja der Zweck aller Strafen seyn.

Der Herzog. Aber verdient er, so gut behandelt zu werden?

Die Baronin. Man wird bald ahnden, daß Euer Durchlaucht, auch auf eine unschuldige Frau Rücksicht nehmen, die — sehr — unglücklich wäre — (ihr großes, schönes Auge schwamm in den wahrsten Thränen.)

Der Herzog. (stand auf, suchte seine Mühsung zu verbergen.) Verzeihen Sie! einen Augenblick! (er ging nach seinem Schreibtische.)

Die Baronin. (ging ihm nach, und umfaste seine Knie.) Gnädigster Regent! ich bitte Sie, wie ich Gott gebeten habe, weil ich Rettung von Ihnen, wie von Gott erwarte!

Der Herzog (stark erschüttert, hob sie auf und führte sie an ihren Stuhl.) Nur einen Augenblick! Wenn ich kann — gewiß soll's geschehen.

Er sah in einigen Papieren nach, sein Blick erheiterte sich, er kam auf die Baronin zu, ergriff ihre Hand, und sagte frohgerührt: „Ich freue mich, daß ich Ihren Wunsch erfüllen kann. Ihr Mann ist Oberforstmeister zu P. — Die Baronin dankte, mehr mit Thränen, als mit Worten; fragte, wenn das Patent darüber ausgefertigt werden könne, und bat, es doch an sie zu schicken. Der Herzog versprach es ihr auf Morgen früh.

Dankbar gegen Gott, der ihr bisher Alles gelingen ließ, legt sie sich zu Hause nieder, und — weinte ohne Worte, aber doch höchst beredt, ihren Dank aus. Es kam Antwort von dem Freunde, der Herzog schickt ihr das Patent zu, und nun war Alles vorbereitet, zu der heilsamen Erschütterung, die sie ihrem Gatten bereitete und von der die Glückseligkeit ihres Lebens abhing.

Sie erfuhr, daß der Baron immer verzweifelter spielte, immer finsterner, wilder werde, und endlich, nach einigen Tagen sagte man ihr nach mancher Vorbereitung, daß er nicht bezahlen könne, und deswegen — arretirt werden sollte. Man hatte ihm vorgeschlagen, er solle eine Bürgschaft von seiner

Frau verschaffen. Einige seiner Freunde hatten sich erboten, sie selbst zu bewirken: aber mit Stolz hatt' er's verworfen, und seinen Freunden untersagt, je wieder etwas davon zu reden.

Das Letzte ergriff die Baronin mächtig. Raum ertrug sie's. Aber ihr Schicksal mußte entschieden seyn, und sie bestimmte den folgenden Tag, zum Tage der Entscheidung.

Der Baron war spät oder vielmehr früh nach Hause gekommen, und erst gegen 11 Uhr aufgestanden. Daß sie zu ihm kommen wolle, durfte sie nicht erst sagen lassen; sie wußte voraus, daß er sich's verbitten würde. Sie nahm also ihre Papiere, ihr Juwelenkästchen und ging gerade in sein Schlafzimmer. Fast hätte sie bey dem Anblick des Barons allen Muth und alle Fassung verloren. Geränkter Stolz, tiefer Gram und nagende Bitterkeit hatten aus seinem Angesicht, eine zurückschreckende, empörende Karrikatur gemacht. Mit starrem Blick und festzusammen gebissenen Zähnen blickt' er vor sich hin; blickte nicht — sah nicht — er war sich nicht bewußt, daß er noch Augen habe. Er stützte den Kopf auf die Hand, oder hatt' ihn darauf stützen wollen, weil er instinktmäßig fühlte, daß

der Kopf einer Stütze bedürfe; aber der Kopf ruhte nicht darauf. Worauf hätte er ruhen können? wild hingen ihm die Haare um den Kopf. Die Baronin stand schon vor ihm, und er hatte sie noch nicht gesehen. Sie hatte die Cession ihrer Güter, ihren Brief an den alten Freund, seine Antwort, und das Patent des Herzogs zusammen gelegt, wie einen Brief in der Hand, und ihr Schmuckkästchen unter dem Arm.

Der Baron fuhr auf, (höchst bitter.) Was verschafft mir denn so höchst unerwartet die Gnade ihrer Gegenwart, gnädige Frau! (so hatt' er sie seit der Entdeckung ihrer vermeintlichen Untreue immer genannt; er sah sich als ihr geschieden an.)

Die Baronin. (äußerst sanft und liebevoll mit etwas bebender Stimme.) Lieber Mann, ich wollte dich bitten mich anzuhören, und erst diese Papiere zu lesen.

Der Baron (mit einem wilden Blick auf sie.) Haben Sie etwa wieder einen Brief von dem edlen E. erhalten und wollen mich zu Ihrem Konfident machen. Ich habe genug gelesen und genug gehört.

Die Baronin. Es sind Papiere von der äußersten Wichtigkeit für Dich, lieber Ba-

ron. Ich bitte Dich ja nur um die einzige Gefälligkeit, sie zu lesen.

Der Baron (im Aufstehen.) Sie spotten meiner, Madam! Sie wissen recht gut, daß für mich — nichts mehr wichtig ist. — In einer, nicht wichtigen, aber doch nöthigen Sache hått' ich eben auszugehen. Verzeihen Sie (er wollte gehen.)

Die Baronin (tritt ihm in den Weg, umfasset ihn sanft mit dem Einen Arm, mit dem Tone der innigsten Liebe.) Lieber! Dein weiches, warmes Herz wurde so geführt, als Du glaubtest, die Gräfin Bignani habe etwas für ihren Gemahl thun wollen; wolltest Du denn nicht einmal lesen, wenn Deine Gattin etwas für Dich thun will?

Der Baron (sucht sich loszuwinden.) Die Gräfin? Schön! Willst Du mich etwa auch auf die Probe setzen?

Die Baronin (umfaßt ihn, Thränen stürzen aus ihren Augen.) O Lieber! Lieber! Wolltest Du mich unerhört bitten und stehen lassen? Es ist meine letzte Bitte an Dich. Bist Du nicht glücklicher, wenn Du diese Papiere liest; so komme ich Dir nie wieder vor die Augen. Sieh mich als eine Sterbende an! Meine letzte Bitte!

Der Baron (sucht eine leichte Mühsung zu verbergen.) Nun, was kann's denn seyn? Ich glücklicher? (Er lacht laut.) Nun da wüßt' ich noch ein sicherers Mittel! (er blickt nach ein paar Pistolen.) Nun gieb sie her die Wunderpapiere. Er nahm sie und las; die Baronin stellt' ihr Schmuckkästchen auf den Tisch, schloß es auf, und rückt' es offen, vor den Baron hin.

Der Baron (flüchtig darauf blickend.) Und was soll denn das?

Die Baronin. Die Brillanten sollen auch einmal gute Dienste thun. Sie sollen meinem Mann seine Freyheit erhalten.

Der Baron las, wurde roth und blaß, las noch einmal, als trau er seinen Augen nicht. Seine Augen funkelten; seine Arme bebten von inniger Bewegung. Große Thrämentropfen wälzten sich gewaltthätig aus seinen Augen. Er blickte auf seine wankende, bebende, von Erwartung hochroth glühende unaussprechlich reizende Gattin.

„Du, das Alles? Ist's möglich?“ rief er, sprang auf und streckte seine Arme nach ihr aus. Sie sank in seine Arme. Ihre Thränen flossen in einander, Thränen der höchsten Wonne, die je ihr Auge geweint hatte.

Ewalds Bd.

Ⓒ

„Soll es denn so recht augenscheinlich werden, daß ich Dich Deines Schmucks beraubt habe?“ sagte der Baron.

„Hier habe ich einen Solitär; (die Hand auf sein Herz.) der mir allen Schmuck ersetzt; und verlör' ich diesen, so wär ich Wittwe in beständiger Trauer, da trägt man keine Brillanten!“ So sagte die Baronin.

Der Baron trat seine Stelle in P. an, und fand sich sehr glücklich, in den Geschäften, die ihm dabey oblagen.

Die Baronin war aus ehelicher Liebe was die Gräfin Wignani aus Koketerie gewesen war — alle Tage neu, und alle Tage auf eine andere Art reizend. Bald ritt' sie wild mit ihrem Gatten, durch Felder und Wälder. Bald zerschmolz sie ihm das Herz lurch die sanften Töne ihrer Laute, die durch ihre ausdrucksvolle Stimme, Leben und Seele erhielten. Sie überraschte ihn mit kleinen Festen in dem verschiedensten Geschmack, sie ließ seine Phantasie und sein Herz nie unbeschäftigt. Nie war er so glücklich gewesen, nie hatte er geahndet, daß das Gute so nahe liege. Die Baronin trug das schöne, große Bewußtseyn in sich, daß sie ihren Geliebten glücklich gemacht habe. Sie können denken, daß sie nicht unglücklich war. Ich lege Ihnen noch

einige Briefe bey, die ich von einem Freund erhielt, der das glückliche Paar einige Jahre hernach besuchte. Und nun werden Sie's ja wohl nicht mehr für unmöglich halten, daß ein Weib, auch den verirrtesten Gatten wieder zurecht bringen könne, wenn sie recht will und weise ist.

Brief an einen Freund.

I.

D. 20 Oktober.

Ich hab' eine herrliche unterrichtende und amüsante kleine Reise gemacht, und dabey aufs Neue erfahren, daß man nur etwas Bestimmtes im Auge haben muß, wenn man etwas Rechtes sehen will. Man hat mahlerische Reisen, musikalische Reisen, physiognomische Reisen, Reisen zur Beförderung der Naturkenntnisse — und welcher Kenntnisse nicht? Ich habe eigentlich gereiset, um Dich zu einem glücke

C 2

lichem Mann, und Dein M. zu einem glücklichem Weibe zu machen; also — zur Beförderung Eures häuslichen Glücks. Wenigstens find' ich das hinten nach, da ich Dir etwas davon erzählen will; wie's ja wohl viele der berühmten Reisenden erst hintennach gefunden haben, warum sie gereiset sind.

Ich wollte gleich die erste Nacht bey dem Herrn von B. zubringen, den ich noch von Cassel her kannte, und dessen Gemahlin jeder Mann, der auf Geschmack und Gefühl Anspruch macht, kennen muß. Aber mein Pferd verlor ein Eisen, und der Schmidt brachte an den zu schmiedenden Nägeln und dem oft zu verändernden Eisen so lange zu, daß ich erst Nachmittags um drey Uhr aus dem Dörschen E — wegstam. Daß ich nun keine sieben Stunden mehr reiten konnte, versteht sich von selbst.

Gleich an der Frau des Schmidts sah ich etwas, was mir wohl gefiel und mir wohl gethan hätte, wenn ich der Schmidt gewesen wäre. Der Mensch schwitzte bey Verfertigung des neuen Eisens sehr, weil ihm der Fall vielleicht lange nicht vorgekommen war. Die Frau hatte Kartoffeln auf dem Feuer, und ein Stück Speck war dazu bestimmt. Als sie ihren Mann

den Schweiß abwischen sah, gieng sie stillschweigends in den Keller, holte einen guten Topf Milch herbey, und sagte zu ihrem Jungen: den soll der Vater haben, wenn er fertig ist. Der Junge, ein naseweises, vorlautes, lebendiges Wesen, das mir schon die Uhr fast aus der Tasche gezogen, und die Feinheit des Luchs an meinem Rock untersucht hatte, sprang fort, und wollt' es dem Vater erzählen; aber die Frau rief ihm zu: „halt's Maul Junge; dem Vater wird die Milch schmecken, wenn er fertig ist!“ — „Recht Frau!“ wollt' ich sagen; aber es fiel mir ein, daß man so etwas in Kindlichkeit hingethan, nie rühmen muß: und so ließ ich's gut seyn. Aber in meinem Herzen freut' es mich, daß die Frau dem Manne die Attention nicht anrechnen, ihm deswegen keinen Dank und kein freundlicheres Gesicht abzwingen, sondern ihm Milch geben wollte, — damit er sich an Milch erquickte. Sie hat unendlich viel Delikatesse, würde man sagen, wenn's eine Dame von Stande gewesen wäre; da es aber eine Schmidtsfrau war, so sagte man — nichts; und es war desto besser! Ich setzte mich zu Pferde, und kam Abends bey guter Zeit bey dem Oberforstmeister von B., zu P. an.

Ich hatte Manches von dem Mann, und noch mehr, von seiner trefflichen Gattin gehört; — von den Abwegen, auf die er gerathen sey, wie ihn eine gewisse Italiänische Gräfin ruinirt, wie seine Gattin ihn gerettet habe, und wie glücklich er jetzt mit ihr lebe. Allein ich muß dir gestehen: ich hatt' eine sehr mäßige Idee von der ehelichen Glückseligkeit, nach solchen Revolutionen. Häusliches Glück wie ein Maytag in unserm nördlichen Klima, darf keine Gewitter haben, sonst ist der ganze Tag verdorben. Aber ich fand es hier anders; ich fand mehr, als man mir gesagt, und als ich gedacht hatte. Du hast einmal Plato's Idee, daß Mann und Weib eigentlich Ein Wesen seyen, mich dünkt, im Merkur, benützt: hier war sie realisirt. Solchen feinen Sinn für des Mannes Wesen und jedes momentane Bedürfniß so eine Sicherheit es getroffen zu haben, was der Mann jetzt wolle, so eine Schnelligkeit und Gewandheit, diese kleinen Bedürfnisse zu befriedigen, und eine solche Grazie, die dem kleinsten Beginnen Reiz gibt, immer neu und doch immer dieselbe; kurz, ein so ausgebildetes Talent, und ein so anhaltendes Streben, einen Mann glücklich zu machen, sah ich nie. Und das Alles mit einem natür-

lichen ungeschminkten Wesen, als thue sie nichts; so gar, mit einem Schein von Leichtsin, als sey sie ganz in dem Plaudern verlohren und denke gar nicht an ihren Mann; mit einer Goldseligkeit und Innigkeit — ich hätte sie einmal über das andremal küssen mögen. Und wie der Mann das Alles so tief und doch so männlich fühlte; wie er's ihr manchmal mit einem innig traulichen Blick dankte — nicht d a n k t e; denn sie gabs nicht als Wohlthat, und er empfing's nicht als Wohlthat — mit dem Blick ruhiger männlicher Liebe sagte: du bist doch immer das nemliche holde Weib! und wie man ihm ansah, er sey so ein Betragen von ihr gewohnt! Du hättest's sehen sollen, P. — Zehenmal nach einander freut ich mich über mein verlohrenes Eisen und über meinen langsamem Schmidt, ohne den ich diese treffliche Familie gerade würde vorbey geritten seyn.

Ich kam ganz unvermuthet; fand den Mann im Schlafrock, aber die Frau äusserst reinlich, einfach und geschmackvoll gekleidet. Ihr braunes Haar war nachlässig aber mit Geschmack hinaufgeschlagen. Sie hatte einen simplen Strohhut auf, und ein Paar Blumen auf dem Strohut. Du weißt, wie wenig

Weiber und Mädchen einen Hut zu setzen wissen: sie verstand's, und es war doch so, als könne der Hut nicht anders gesetzt werden. Ein gut passendes muffelinenes Kleid, das sich sanft an den Leib und an den Busen anschmiegte, züchtig über den Busen anschloß, und den schönen weißen Hals zeigte — da hast Du ihren Anzug! — Man sah's, sie war für ihren Mann angezogen und sie wollte sich für ihn anziehen. Daß sie nun weggelaufen wäre und sich etwa anders angezogen hätte; das erwartest Du wohl nicht. Ja, wenn sie, wie unsre Frau Pfarrin zu R. oder unsre Frau Amtmannin zu S. ein schmutziges gelbes Kamisol mit Hornknöpfen über einen rothen Unterrock geworfen, und eine Nachtmütze auf dem Ohr gehabt hätte! — Aber so! — — —

Im Hause, das heißt ja wohl für den Mann, ist Alles gut genug! sagte mir einmal unsre Frau Amtmannin zu S.; aber das liebe Weibchen dachte: „was für den Mann gut genug ist, ist auch für einen Fremden gut; besonders wenn er unerwartet kommt!“ So handelte sie wenigstens. —

Du weißt, wie verlegen sonst gemeinlich die Weiber sind, wenn ein Fremder ihnen unvermuthet kurz vor Tisch kommt! Wie da

Alles im Hause angespannt wird! Alles durch einander läuft! — Den Fremden ruhig zu unterhalten; zu machen, daß er sich jetzt da zu Hause fühlt; ihn in die Familie recht zu introduciren, daß so bald wie möglich, die Kinder mit ihm bekannt werden, und er sich allenfalls nichts daraus machte, sich in ein behagliches Negligee zu setzen; — wer denkt daran? Die Hauptsache ist, daß vier Schüsseln auf den Tisch kommen, wenn sie auch nur halbessbar wären! — Ein Glück, wenn der Mann noch Zeit hat, den Fremden zu unterhalten; wiewohl man auch diesem die Berlegenheit leicht abmerkt. Von dem Allen war bey meinem lieben Ehepaar nichts zu sehen. Ich war ihnen lieb; aber ich genierte sie nicht. Sie war Maria, nicht Martha, und bey den Marien ist's einem immer wohler. Ich war schon eine ganze halbe Stunde da gewesen, und sie hatte sich noch nicht vom Fleck gerührt. Ihrer Luise — ein Mädchen von etwa sieben Jahren — hatte sie etwas ins Ohr gesagt; das war's Alles! Nach einiger Zeit, da ich eben mit ihrem Manne in einem männlichen Gespräche war, gieng sie ruhig hinaus, und zu gehöriger Zeit hatten wir zwey Schüsseln, die recht für einen Menschen gemacht

waren, der den ganzen Tag geritten hat: eine erquickende kalte Schale und eine recht nahrhafte, wohlschmeckende Schüssel Fleisch.

Ich weiß nicht, ob Du den stummen Bedienten kennst, die pyramidenförmigen Tische auf die man Alles setzt, was man etwa beym Essen braucht. Solcher Tische standen zwei da, und es wurde vorher Alles daraufgesetzt, was man etwa bedürfen könnte. Der Bediente kam nur herein, um eine Schüssel zu bringen. Wir saßen so ruhig und traulich zusammen, als ob wir Jahrelang mit einander gelebt hätten, und ich fühlte vom Neuem, daß eine mäßige trauliche Mahlzeit mit guten geliebten Menschen, unter den besten Lebensgenuß auf Erden gehört.

Unsre Alten, die weniger raffinirten und wahrer fühlten, hatten wohl recht, daß sie eine gemeinschaftliche Mahlzeit zur Sanktion der Freundschaft machten; und wenn Gott die Absicht hatte, das Judenvolk von andern Völkern getrennt zu halten: so konnt' Er's nicht besser machen, als er verbot, mit ihnen zu essen.

Eine Abendmahlzeit ist noch weit mehr. Der Abend ist überhaupt so recht für traulichen Umgang guter Menschen gemacht; und

es hat mir immer wohl gethan, daß Jesus sein trautes Mahl an einem Abend hielt. Diese Ruhe und Stille, die am Abend herrscht, die Geschäftlosigkeit, die man sich da erlauben darf; die Gewißheit: du wirst nun nicht mehr gestört! das Alles öffnet so natürlich unser ganzes Wesen; wir können uns der trauten Gesellschaft so ganz hingeben; wir sind unzertheilt, unzerrissen da, wo wir sind, als wären wir allein für den Genuß da. Den ganzen Tag kann ich mich auf einen Abend freuen. Es ist mir dabey, wie den leckeren Kindern, die sich den besten Bissen bis zuletzt aufheben, damit ihnen der Geschmack bleibe. Es ist mir, als sey der ganze Tag gut gewesen, wenn der Abend gut ist, und wirklich bekömmt ein guter Abend auf einen schlechten Tag, wie ein Glas Tokayer auf sauren Wein; man wird innerlich geheilt. — Ich möchte sagen: man muß gewisse feinfühlende Menschen am Morgen oder am Abend sprechen, wenn etwas von ihrem eigentlichen Wesen zu Tage kommen soll; und die Baronin sagte mir selbst bey Tische, sie könne über manche Sachen nicht wohl reden, wenn es nicht ein wenig dämmericht sey. Mir ist's darum aber oft unbegreiflich, warum so viele sich den Abend und

die Mahlzeit ganz verderben. Der Schwalt von Essen und Bedienten; die künstliche Anordnung im Aufsetzen der Speisen; die nöthige Wachsamkeit, damit das Alles gehörig in Ordnung bleibe; die natürliche Angestrengtheit, diese ganze zusammengesetzte Maschine in ihrer schwerfälligen Bewegung zu erhalten — das tödtet Kopf und Herz in der ersten Viertelstunde. Mir wenigstens wird der Abend zum hellen Mittage; die Stube meines Freundes zum Assembleesaal; mein Wesen zieht sich unwillkürlich zusammen, und ich frage meine Vertrautesten mit der gebührenden Gesellschafts- mine, nach Göthe's Herrmann und Dorothea, nach Fichte's Naturrecht, nach den geheimen Friedensartikeln, oder nach dem Befinden der werthen Familie — — — Doch, das Alles wollt' ich nicht sagen. Verzeih, Lieber, Du weißt, daß ich das Steckenpferd- reiten nicht gut lassen kann. —

Der Baron hat ein Paar liebe Kinder; aber Kinder im eigentlichsten Sinne des Wortes; frohe, harmlose Geschöpfe ohne Prätension und Ueberklugheit, die sich bey einem Fremden nicht zieren, und etwa schon ihre Rolle spielen wollen, aber die Augen frey aufheben und ihn ansehen, als wär' er auch

ein Mensch wie sie. Das kleine Mädchen mag wohl einen Hang zur Eitelkeit haben, denn die Mama mütterlich kolerirt, aber nicht nähren will. — Ich hatte mit ihr angefangen zu scherzen, und über die Naivität einiger Antworten mein Vergnügen bezeugt; die Mutter gab aber gleich dem Gespräch auf eine feine Art eine andre Wendung, so daß ihre Luise nicht mehr der Mittelpunkt des Gesprächs war; und ich schämte mich ein wenig, wie natürlich. So bald der kleine Desert auf dem Tisch stand, bekam jedes sein Theil, und nun giengen sie weg.

Bisher war das Gespräch heiter, aber doch ernsthaft gewesen; jetzt fing das muthwillige Weib an, ihren Mann zu necken. Sie warf ihm Geiz, und Eitelkeit, und Trägheit, und ich weiß nicht, was Alles, vor, und er blieb ihr nichts schuldig. Alles lief am Ende darauf hinaus, ihm eine kleine Feinheit zu sagen, oder seinen Bedürfnissen zuvorzukommen, oder seinem Witz einen Sporn zu geben. Und sie wußte mich in das Alles so gut mit hinein zu ziehen, griff manchmahl statt ihres Mannes unser ganzes Geschlecht an, schien manchmahl meine Parthie zu nehmen, und sprang

dann wieder so schnell über, daß sich mein Biß auch agaciren ließ.

Da hatten sie einen Keller voll trefflicher Pepins und der Baron nahm keine davon, ob ich gleich gehört hatte, daß er das Obst sehr liebe. Ich fragte: warum er nicht von den guten Äpfeln nehme? „Da sehen Sie ein Exempel seiner Trägheit,“ — sagte das muthwillige Weib — „die Äpfel äß' er wohl gerne, wenn sie nur geschält wären. Er hat gesehen, daß ich ein halb Duzend auf den Teller genommen habe, und so denkt er, ich würde sie ihm wohl schälen. Ich thu' es dann auch, weil er's eben will. Was thut ein Weib nicht, wenn es sich einmal zur Gehülffinn von so einem Herrn der Schöpfung erklärt hat! Aber ich denke, es ist von Euch Männern Einer wie der Andere; wenigstens sagte es meine Tante immer. Ich muß Ihnen nur auch schälen. Sie kommen ohnehin von der Reise und sind müde.“ — „Ja, das war's eigentlich, was sie wollte,“ sagte der Mann, „Ihnen ein Compliment ablocken; darauf verstehen sich die Weiber meisterhaft!“ —

Wie gefällt Dir der Ton zwischen diesen zwey Leuten? — So viel merkt man, sie verstehen sich.

Doch noch ein Zug!

„Sie sollten's kaum glauben, wie fein er seinen Geiz zu verstecken weiß,“ — sagte sie — „Blos, um mir sobald keine neue Staatsrobe zu kaufen, sucht er mich immer zu bereden, ich gefalle ihm nicht in so einem Kleide. Und wenn wir einmal zu dem Grafen P. gebeten werden, und ich thue mein Bestes, mich en grande parure zu setzen, um ihm bey den Damens aus der Stadt, keine Schande zu machen; so sagt er gemeiniglich: ich wollte du hättest deinen schwarzen Spinser oder deine weiße Chemise wieder an. Und dazu sieht er Ihnen so treuherzig aus, als wenn's sein Ernst wäre. Der Heuchler! — Aber Du mußt mir nicht böse werden, Karl; daß ich so gerade von Deinen Fehlern rede. Mit all' Deinem Geitze bin ich Dir doch gut!“ — Und im Augenblick hatt' er einen verstorbenen Kuß weg; und mir wurde mit freundlichem Gesicht ein Glas Wein gereicht, vermuthlich zum Ersatz. Sie stimmte das Stollbergische:

„Fröhlich tönt der Becherklang“ — an, und wir sangen's gehörig zu Ende. „Aber jetzt ist meine Zeit,“ sagte sie, und stand auf; — „die Männer sind ohnehin wie die Freymaurer: sie haben immer ihre Geheimnis-

se, die kein Weib wissen darf.“ — Weg war sie! kaum hatt' ich's erwarten können.

Aber ich muß enden! Ich höre Mäntel schon trippeln, und nach einem Richte rufen. Dann ist's gemeiniglich hohe Zeit. Ade Lieber.

2.

D. 27. Oktober.

Und Du, arme Seele, hast Dir den Kopf darüber zerbrochen, warum mir das Fortgehen der lieben Baronin so recht war? — Nun, das gleicht wieder einmal Deinem Scharfsinn, der auf eine Meile weit Alles entdeckt, und nicht sieht, was ihm vor Augen liegt. Ich dächte doch wohl — Du kenntest mich! —

Wenn Jemand etwas Trefflichen sagt, oder in kindlicher Einfalt etwas Edles thut, und ich darf nicht sagen: „das ist trefflich! das ist edel!“ — ich darf ihm nicht um den Hals fallen, ihm nicht einmal die Hand drücken: dann juckt mir's in allen Nerven, und ich sehe mich nach Jemand um, in den ich meine rege gewordene Electricität entladen kann. —

Der Frau konnt' ich ohnmöglich etwas ins Gesicht sagen, was nach Lob schmeckte. Das thut man nur Dem, den man nicht achtet; oder Dem, der unserm Herzen ganz nah' ist. Und ich hatte Niemand, den ich bey Seite nehmen konnte, und es hält mir so schwer, zu Schweigen. Freylich konnt' ich's also kaum erwarten, bis sie weg war.

Aber nun bracht' ich's reichlich ein, was ich versäumt hatte! Der Mann wußte gar nicht, wo er seine Augen hinwenden sollte, bis ich fertig war.

„Und von dem trefflichen Weibe und Ihrem unaussprechlichen Glück schreiben Sie Einem kein Wort? Das genießen Sie so vor sich hin, als ob's keinen Menschen in der Welt gäbe, der sich mit Ihnen freuete? — sag' ich am Ende noch in vollem Enthusiasmus; Und dem Mann ward wohl, daß er sich auf eine anständige Art wieder ins Gespräch mischen konnte.

„„Schrieb ich Ihnen ja: ich sey glücklich; fühle jetzt zum Erstenmal, was Glück sey, was konnt' ich mehr schreiben? — Wie man eigentlich glücklich ist, beschreibt man doch Niemand? Und überhaupt läßt sich über das

Ewald. 2. Band, D

Beste und Heiligste, was der Mensch hat, wenig sagen! ""

„Ich würde schon Viel darüber sagen, und aller Welt davon erzählen! Um Gottes willen! Wovon wollte man reden, wenn man von so etwas nicht reden wollte?“ —

„„Von Puz, von Philosophie, von Krieg und Frieden, von der Stallfütterung oder wovon Sie wollen — nur von häuslichem Glück nicht.““

„Aber warum nicht?“ —

„„Weil man elendes Zeug darüber sagt; weil alles Das, was man sagen kann, häusliches Glück noch nicht ausmacht — Oder getrauten Sie sich die Behaglichkeit in heitrer Frühlingluft zu beschreiben?““ —

„Sie mögen im Grunde recht haben; aber doch ist mir's ärgerlich, daß ich nichts von Ihrem Glück hören soll.“

„„Lieber E. bleiben Sie etliche Wochen bey uns, und genießen Sie unser Glück mit. Das ist ja besser als hören. Genießen kann ich's aber nicht beschreiben; vielleicht genöß' ich's weniger, wenn ich viel davon rühmen könnte.““

„Aber nur Eins, lieber Baron! — doch die Hand aufs Herz! — Sind Sie immer so glücklich?“

„So glücklich? — Was haben Sie von meinem Glück Grosses gesehen?“

„Ist Ihr Weib immer so freundlich und munter, so zuvorkommend und delikat, wie ich sie diesen Abend fand?“ —

„Jetzt versteh' ich Sie erst! (Er lachte herzlich) Man sieht, daß Sie auch, Damens aus der grossen Welt kennen gelernt haben. Mein! meine Frau legt ihre Freundlichkeit nicht wie einen Puz an. Sie ist allein so, wie in Gesellschaft, und kaum kann sie in Gesellschaft, so munter seyn, wie wir manchmal zusammen sind. Das Beste hebt sie immer mir auf, und sie hat's nicht einmal gerne, wenn ich ihr das unter die Leute bringe.“ —

D P.! wie fühlt' ich tief: ja, so muß es auch seyn! Das ist wahrer Geist der Liebe! — Unsern Geliebtesten geben wir die besten Geschenke; Gold und Brillantringe theilen wir nicht auf einem Jahrmarkt aus: warum sollte dann das Beste, Lieblichste, Erheiterndste in uns, nicht auch für sie seyn? *)

D 2

*) In Göthe's Egmond ist dieß unter Andern trefflich ausgedrückt, in der

Glänzende Dieners und Soupers geben, und dabey seine Kinder darben lassen, findet Jederman abscheulich, so häufig es auch geschieht; aber wenn nun die Dame vom Hause lieft und Menschen beobachtet, und sich auf Spaziergängen Empfindungen sammlet — bloß, um damit in Gesellschaft zu glänzen; wenn sie nicht daran denkt, ihrem Manne damit eine angenehme Ruhestunde zu machen, ihn durch etwas Artiges, was sie las, nach einer verdrüßlichen Arbeit zu erheitern, sondern in Gesellschaft allerliebft, herzlich, Alles — und in ihrem häuslichen Zirkel kalt, trocken, Nichts ist; — Wenn der Mann all' seinen Wis, die Quintessenz seiner Lektüre, alle seine Talente, wohl zu machen, seine Uerschöpflichkeit in Einfällen und Erzählungen, wie seine eleganten Kleider braucht; bloß wenn er ausgeht oder Gesellschaft in sei-

meisterhaften Scene zwischen E g m o n d und E l ä r c h e n, wo sie vor ihm auf den Knien liegt, und sich berauscht im Anblick aller seiner Herrlichkeit; und er ihr sagt, was er, der Welt sey, und was er ihr sey. Die Stellung und die ganze Scene ist von dem innigsten Geist der Liebe eingegeben.

nem Hause hat — ist das besser? Entzieht er da nichts, weil er kein Geld weggiebt?

Ueberhaupt, lieber P. — (ich weiß nicht ob ich je mit Dir darüber sprach —) war keine Zeit, dünkt mich, wo die edlen Gottesgaben: Witz, frohe Laune, feines Gefühl alles Lächerlichen, feiner Sinn Freude zu machen, und dieß wie Rosenduft sich mittheilende und wie Rosenduft wohlthuende Gefühl für alles Gute, Schöne und Edle — so wenig mit Liebe gebraucht wurden, als jetzt. Der Witzige läßt seinen Witz und Abergwitz in Xenien aus; der Launische schreibt ein launisches Buch; der satyrische Kopf spöttelt, was die Tongeber der Zeit bespöttelt haben wollen; und die Gefühlsvollen gießen so viel Empfindung in Gedichten und Briefen aus, daß ihnen nichts mehr im Herzen bleibt. Man braucht die Gaben seines Kopfs und seines Herzens, wie gemeiniglich der Reiche seinen Reichthum braucht: um Die zu traktiren, die ohnehin genug traktirt werden, und nicht, um dem Armen einen guten Tag zu machen, der so selten einen hat.

Aber ich habe über meinen Eifer den Baron und sein Weibchen ganz vergessen, von denen ich Dir noch erzählen wollte.

Wir sprachen über ähnliche Materien noch ein Stündchen: und nun wollt' ich zu Bette gehen. „Noch einen Augenblick!“ — sagte der Baron, und gieng über einen Schrank, der in der Stube stand. „Weil Sie mir denn doch wie ein Feindtirtler gesprochen haben, so will ich Ihnen die Präsente zeigen, die ich von meinem Weibchen auf meinem Geburtstag bekommen habe.“

Und nun holte er hervor: einen grossen Pack des glättesten Brief-Papiers; einen Bund sehr fein geschnittner Federn; ein Paar Socken, ich weiß nicht, von welchen Vogelneßtern, die so sehr warm halten sollen; ein Etui, in dem sich Alles befand, was ein Mann irgend darin suchen oder nicht suchen mag; ein Riechküßchen in Form eines Ringfragens, mit Bändern, es fest zu machen; ein halb Pfund Karavanen-Thee; eine große Dute mit überzuckertem Kalmus; und vier und zwanzig Mappen, mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet — Alles lag in einem Körbchen, niedlich von ihr gestickt; der 21ste August war darauf angebracht, und mit einer Guirlande von Je länger je lieber umwunden. — Ein Assortiment zum Todlachen! —

„Sie müssen erst den Schlüssel dazu haben, wenn Sie das Präsent verstehn sollen; Sie wissen: Liebende schreiben immer eine Art von Chiffren!“ —

„Da dieß kleine Körbchen befriedigt alle meine kleinen Bedürfnisse, die ich bey mancherley Anlaß seit einem Jahre fühlte. Mir kann Papier kaum glatt, und keine Feder kaum fein genug geschnitten seyn: darum das Papier und die Federn, die ein berühmter Federnschneider in Wezlar geschnitten hat. — Ich habe eine unleidlich kalte Arbeitsstube: darum die Socken, die aus Hamburg sind. — Auf kleinen Forstreifen brauch' ich oft allerley kleine Geräthschaften: darum das Etui. Ich glaube, sie hat ein Examen mit all' meinen Förstern und Oberförstern, angestellt, um zu wissen, was ich Alles brauchen könnte. — Gestank kann mir Morgens ganz übel machen; die Förster und Bauern riechen nicht gut, und ein Flakon vor die Nase zu halten, geht auch nicht: dafür das Riechküßchen, das mich in eine Atmosphäre von Wohlgeruch hüllt, die dem Branntweingерuch undurchdringlich ist. — Ich trinke manchmal sehr gern eine Tasse recht guten Thee; und mein Magen bedarf oft etwas

Stärkung, wenn es an den Forstagen gar zu lange dauert: dafür der Thee und der Kalmus. Durch alle ihre Freundinnen hat sie Versuche an mich machen lassen, was ich wohl des Morgens am besten vertragen könne. — Ueber Unordnung in meinen Briefen klagt' ich oft und war doch zu träge, um ihr abzuhelpen: dafür die Mappen. Ueber Manches hab' ich oft nur ein Wort verloren, und manchen Wunsch hat sie mir ohne Wort angefühlt. — Das Ganze ist ein Raffinement von Liebe. — Aber wie ich plaudere! Ich wollte nichts sagen, und nun kann ich das Ende nicht finden! — Sie kennen ja das Fräulein von D. . . . noch, bey der man sich immer noch einmal niedersetzen mußte, wenn sie sagte: daß ich's ganz kurz mache! — Schlafen Sie wohl! — — Sie frühstückten doch Morgen mit uns?" rief er mir noch nach; und — Du weißt, was ich antwortete. —

Ich legte mich zu Bette und dachte an Dich und Deine M., an das goldne Zeitalter, aus Paradies und das himmlische Jerusalem, bis ich einschlief.

Oft träumt man vom himmlischen Jerusalem, und erwacht in einem sehr irdischen

Leisewald; *) aber so gieng mir's diesmal nicht. Gleich bey'n Aufsitthen fand ich ein Paar Bücher, die ich am Abend gar nicht bemerkt hatte. Es waren ein Paar Bände vom Peregrine Pickel und Hirschfelds Gartenkalender. Auch stand Alles auf dem Tische, was zum Schreiben gehört. Ich brauchte jetzt nichts davon, aber es that mir wohl, wie natürlich. —

Es ist doch ein ganz ander Leben, bey Menschen zu seyn, die Sinn für uns und unsre Bedürfnisse haben. Weißt Du noch, wie wir zusammen bey'm Herrn von N. waren, und jeder des Abends eine gute Bouteille Wein und Wasser und Pfeiffen und Toback auf seiner Stube fand; aber nicht einmal einen Kalender, den man hätte durchblättern können? — Es war uns da grade gesagt: Ihr habt nur Bedürfnisse für den Leib, und Ihr sollt satt haben für den Leib. — Du trugst damals Dein Buch bey Dir, in dem Du unaufhörlich lasest; aber ich suchte überall nach irgend einem gedruckten Blatte, und der hinkende Vöte wäre mir

*) Ein elendes Dorf am Büdinger Walde.

ein angenehmer Fund gewesen. — Solche kleine Sachen sind oft Verräther von dem Sinn oder Nichtsinn der Hausfrau! —

Ich hatte kaum angefangen in Hirschfeld zu blättern; so kam der Baron, mich zum Frühstück ab zuholen. Er schlug mir vor, ob wir nicht im Garten Caffee trinken wollten; und natürlich war mir das recht, und doppelt recht, weil es grade mit dem Baron und seiner Frau war.

Es ist von dieser Seite mit Menschen, wie mit Büchern. Manche mag man lieber in der freyen Luft, Manche lieber in der Stube genießen; zu Manchem mag die ganze singende Natur accompagniren; bey Manchem liebt man Stille. Mit der Baronin besonders mocht' ich gern im Garten seyn.

Wir giengen durch eine Allee von Obstbäumen. In der Allee kam uns die Baronin mit ihrer Louise und ihrem Fri; am Arm entgegen. Sie sah heiter aus, wie der Himmel über uns; aus all' ihren Zügen glänzte das, durch Schlaf neugebohrne Leben, das uns am Morgen auch aus der ganzen Natur entgegen glänzt. Aus ihren Augen sprach zu Jedem, wer's verstand: ich liebe und werde geliebt, ich mache glücklich und bin's! —

Das Mädchen glühte vor Freude; es gieng nicht, sondern schwebte nur über den Boden weg. — Der Junge jubelte mit den Lerchen um die Wette, und Beide schienen's nicht erwarten zu können, bis es bekannt würde, was sie jezt noch allein wußten. Indessen dacht' ich an nichts.

Wir schlenderten vollends die Allee hinunter, und kamen — ja wie soll ich's wagen? — es war eine Laube und ein Tempel zugleich, in den wir hinein traten; ich sah in eine Welt hinaus, die mich mit ihrer Herrlichkeit betäubte und übermannte. So war ich kaum überrascht worden, als uns der Einzige Prinz von Anhalt das Freundschaftsfest in seiner Retraide gab, wie ichs jezt war.

Da standen wir dicht am Abhang eines Hügel's mit wilden Rosen bewachsen. — Vor mir zur Rechten ein Wiesengrund mit einem Hölzchen bekränzt, an dem ein Bach himmelmelte; man hörte sein Geräusch. Zur Linken ein Paar niedrige buschichte Hügel, zwischen denen sich Kornfelder schlängelten. An den Hügeln weidete Vieh; die Büsche wimmelten von Vögeln; und der Wiesengrund war voll jubelnder Heumacher und Heuma-

Cherinnen. Aus der Ferne glänzte uns der Mayn entgegen, in dem sich die Morgen-
 sonne bespiegelte, und ein herrliches Amphitheater von Bergen begränzte den Horizont. —
 Der frische Geruch des Heu's, der Gesang
 der vieltausend Vögel, der Anblick so vieler
 frohen Menschen, deren Gesang uns ein sanftes
 Lüfchen entgegen brachte, der heitere leb-
 liche Morgen, und die Menschen um mich her.
 — Du fühlst ohne mein Sagen, wie mir
 war!

Der Baron und die Baronin weideten
 sich an meinem in Thränen schwimmenden
 Auge; es war ihnen, als hätten sie den
 schönen Himmel gemacht und die Vögel sin-
 gen gelehrt und die Erde so bekleidet. — Du
 weißt, wie's Einem da ist!

Ueber die Aussicht hatt' ich bald die Pau-
 se vergessen, wie man denn über die Natur
 gemeiniglich alle Kunst vergißt. Die kleine
 Louise wurde schon ungeduldig, daß ich
 gar nichts sehen wollte. Sie weckte mich
 aus meiner seligen Träumerey, und — nun
 wurd' ich erst gewahr, daß ich die Baronin
 um den Leib gefaßt und sie fest an mich ge-
 drückt hatte. Es muß wohl eine Art von
 Instinkt im Menschen seyn, sich an irgend

ein Wesen zu schließen, wenn's Einem recht wohl wird. —

Ich sah mich um, wo wir waren, und es war ein Plätzchen, das die Liebe nur so bauen konnte. Acht Lindenbäume waren in einen Kreis gepflanzt, und oben die Wipfel in einander verschlungen. Vorn, gegen den Abhang zu, war eine Oeffnung, und zwischen zwey Bäumen hing immer eine Guirlande abwechselnd von Rosen und Jasmin. Das Ganze hatte genau die Form eines Tempels, und war ihm jezt noch ähnlicher, weil auch alle Bäume mit Blumenguirlanden umschlungen waren.

„Gott! wie schön!“

Das war Alles, was ich hervor bringen konnte.

„Ja, hier ist's schön!“ sagte der Baron; „und Gott vergift man hier gewiß nicht!“ —

Wir setzten uns.

„Wollen wir ein Morgenlied singen?“ sagte die Baronin, mit einem Gesicht, das schon allein mehr sagte, als man in einem Morgenliede sagen und singen kann.

„Ja, Liebe! ja! Sie haben mir's aus der Seele gesprochen!“ —

„Nun so gehe hin, Louise, und sage,
Deine Kameraden sollten mit singen.“

Nur darauf schien das Mädchen noch
gewartet zu haben; denn nun flog sie zur Lau-
be hinaus, und Fritz hinter ihr dreyn.

„Unser Kantor lehrt die Kinder etwas
singen,“ sagte der Baron, „und unsre
Louise singt so gerne; da wollte sie dann
auch hier mit Ihnen singen.“

Herrlich fiengen nun die Kinder mit dem
Kantor in einer Seitenlaube das schöne Gel-
tertsche Lied:

„Mein erst Gefühl sey Preis und Dank“
vierstimmig an; wir sangen mit, und Gott
weiß es — ich habe nie so gesungen und sel-
ten so gedankt. —

„Über nun wollen wir auch etwas zu
uns nehmen“ sagte die Baronin munterer;
„ich will Butterbrod zurecht machen; mein
Mann schenkt Kaffee ein, und Sie geben die
Milch dazu!“

Jetzt kamen die Kinder wieder und
Louise hüpfte zu ihrem Vater. „Nicht wahr?
die Mama hat's hübsch machen lassen?“ sag-
te sie, und gefiel sich dabey, als habe sie's
gemacht: grade wie wir Jemand eine schöne

Begend zum erstenmal zeigen und uns dabei gefallen, als ob wir sie gemacht hätten.

Sind Sie denn nicht alle Morgen hier? fragte ich die Baronin.

„Nein, das nicht! nur so manchmal, wenn wir uns was zu Gute thun wollen.“

Aber warum nicht immer das Gute genießen?

„Ja — so sagte ich Anfangs auch,““
erwiderte der Baron; „„aber meine Frau hat denn in Allem so ihre Dekonomie, und auch im Vergnügen.““

Wie verstehen Sie das, Liebe, Gnädige? —

„Ich habe das noch von meiner seligen Großmutter gelernt. Sie trank recht gerne Kaffee; man schmälte auch damals noch nicht so dagegen, wie jetzt: aber sie trank doch nur alle Sonntage, und wir auch, und gewiß hat Kaffee mir nie so gut geschmeckt, als damals. Dünne Butterkuchen bekamen wir nur auf die Festtage, und wir freu'ten uns lange vorher darauf. Sehn Sie! da dacht' ich nun: man müsse sich gewisse Sachen auf feyerliche Tage aufheben, wenn man sie immer recht genießen wolle.“ —

Und findest Du nicht, daß die Frau recht hat? — Wahrlich! die Alten verstanden's doch im Grunde weit besser, wie man das häusliche Leben genießt und Abwechslung in seine Einförmigkeit bringt. Sie hatten ihre Bohnenfeste, Spinnfeste, Heufeste, Erndtefeste, ihre Martinsgans, Osterfladen, Kirnmesskuchen ic. und traktirten sich da, wie sie sich freylich alle Tage traktiren konnten, was sie aber nicht thaten, damit das Fest — Fest bleibe. Wir wollen immer genießen, und genießen am Ende nichts mehr. Wir haben so sehr alle Vorurtheile abgelegt, daß wir uns die besten Lebensfreuden weggeküßelt haben.

Wir fiel eben über dem Reden mit dem letzten Ehepaare, Rousseau und seine Julie von Wolde mar ein, die auch ihr Heiliges und Allerheiligstes im häuslichen Leben hatte und durch so manche Einschränkung ihr Leben zu würzen wußte. —

Das ist also Ihr Sale d' Apollon? sagte ich.

„„Nein, lieber E. Vom Apoll wissen wir hier auf dem Lande nicht viel. Es ist unsre Geburtstagsglaube, denn sie ward auf meines lieben Karls Geburtstag eingeweiht. Aber ich führte ihm auch das Exempel von

Rouffean an, und ich glaube, bloß dar-
um findet er's jetzt gut daß die Laube etwas
heilig gehalten wird. Die Männer wollen
doch immer gerne das Wort eines grossen
Mannes für sich haben. ""

„Sie sagt mir's zwar jetzt zum ersten-
mal; aber vermuthlich hat sie's in meiner
Seele gelesen, denn das kann sie meisterhaft.
Ich aber auch in der andern. Jetzt zum
Beispiel seh' ichs ihr an: sie möchte gern
einen Spaziergang nach der Wiese machen.
Wir haben auch Heu da liegen; und da denkt
sie: es gieng besser, wenn sie einmal dabei
gewesen sey.“

Ich nahm sie beym Arm und Louise
schlich sich an meine andre Seite. Sie hatte
eine sehr hohe Idee von mir bekommen, weil
mich Mama wie den Onkel behandelt und mir
die Geburtstagslaube dekortirt hatte.

Als wir der Wiese nahe kamen, und ich
den Gesang besser unterscheiden konnte, hörte
ich eine ganz artige Melodie, und fragte,
was die Leute sangen. Louise lachte über
meine Unwissenheit und mischte sich in den
Gesang; und — was meynst Du wohl, was
die Leute sangen? — Ich schreibe Dir keine

Ewald. 2. Bd.

Ⓒ

Jönlle, es ist buchstäblich wahr — sie sangen nichts Geringeres als das B o s s i c h e.

„Wenn kühl der Morgen athmet“
und nach einer Melodie, die so recht für das lustige junge Volk gemacht war. Auch sangen sie das „Zuchey!“ daß man's auf eine halbe Stunde hören konnte.

„Aber in aller Welt! wie kommen die Bauern hier zu einem B o s s i c h e n Liede?“

„„Alles durch den Prediger und den Kantor,““ sagte die Baronin. „„Der Prediger sucht Lieder für die Leute aus; die Kinder lernen sie nach der Schule oder den Sonntag Nachmittag; die Erwachsenen hören zu, und die, die ihnen gefallen, werden ihnen abgeschrieben, und die Melodie lernen sie von den Kindern.““

Das heisse ich mir doch einmal einen Prediger, der auch auffer der Kanzel an seinen Leuten bildet. Wo wohnt — Aber da schlägt's wahrlich schon acht Uhr! Ich muß mich zur Kirche anziehen; sonst heißt's von mir: das heiß ich mir einen Pastor! Er schreibt Briefe, wenn er auf die Kanzel gehen sollte.

Ade, Lieber! Vergiß mir die Heloise nicht; ich habe von neuem Lust bekommen, sie zu lesen. Ade.

3.

6. May. Abends.

Hier ist mir's wohl! — Macht's die Erinnerung an die Zeiten meiner frohesten, freyesten Jünglingsjahre], oder liegt's wirklich in der Gegend? — Mich dünkt, es giebt wenig so romantische Plätze, als hier. Es ist nicht das Groesse, Höhre; aber Alles hat dafür so was Heimliches, Trauliches — nicht Sonnenschein, aber Mondlicht! —

Und dann die Erinnerung an so manche unschuldige Jünglingsfreuden; den andern Blick, mit dem man Alles ansieht, und das Vergnügen: den ruhigern Mannsblick zu vergleichen mit dem schwärmerischen Jünglingsblick; hauptsächlich einige Menschen — N., der meiner Menschheit den ersten Anstoß gab; der mit Einem Wort, mit Einem Blick oft so allmächtig auf mich wirkte — mich ahnden

E 2

11

ließ, daß etwas in mir liege, und doch meine Bescheidenheit so meisterhaft erhielt! — Kurz! mir ist wohl hier! Von hieraus kann ich Dir am Ersten et was über Lebensgenuß schreiben. —

Von dem Prediger wollt' ich Dir erzählen, der mit Hülfe seines Kantors, die Bauerländer B o s s i t s c h e Lieder gelehrt hatte. Ich fragte nach seiner Wohnung, und erklärte, daß ich ihn durchaus sprechen müsse. — Der Baron sah seine Frau etwas verlegen an und flüsterte ihr etwas ins Ohr; das heitre Weib aber klopfte ihm leise auf die Schulter, und sagte ganz ruhig: „Ich will das schon machen!“ Und so schlenderten wir nach dem Pfarrhause hin.

Auf dem Vorplatz fanden wir einen alten Mann, der grämlich und bitter genug aussah, und dem eine gewisse, Respekt einflößende Amtsmine zur Natur geworden zu seyn schien.

Meine Phantasie hatte sich schon ein ganzes Bild von dem jungen Volksbilder ausgemahlt; das war — eine lichte, grosse Stirn, lebendige, fest und frey herumsehende Augen, eine scharfbeschnittene, sichtbar athmende Nase, fest gewurzelt in der Stirne — und was

zu einer heroischen Figur noch mehr gehört. Wir fiel also die grämliche, menschenfeindliche Pastorenfigur häßlich auf. Indes suchte ich die Bossischen Lieder und den Enthusiasmus für Jugendbildung überall auf seinem Gesicht. Wir grüßten ihn freundlich, und er — schien unentschlossen, ob er den Gruß ganz freundlich erwidern, oder uns mit all seiner geistlichen Würde empfangen solle. — Als aber dem Baron die Frage entfuhr:

„ob sein Sohn zu Haus sey?“

da runzelte sich seine Stirn, sein Blick schwebte unstet umher, als suchte er etwas, und ein bitterer Spott verzerrte ihm den Mund so häßlich, daß es von diesem Augenblick bey mir ausgemacht war, das könne der Jugendbilder nicht seyn. Freylich hatte die Frage nach seinem Sohn, meinen physiognomischen Sinn etwas erweitert!

„Der wird wohl an einer Fahne zu dem Jungensfeste fliegen!“ — sagte er mit einem widerlichen Ton, der ganz aus Einem Stück mit seinem Gesicht war — „oder ob er draussen ist, und sich im Bogenschießen übt!“ —

„„Wir wollen ihn auffuchen!““ hatt' ich auf der Zunge; aber die Baronin gieng zu dem alten — Bären hatt' ich bald gez

sagt, mit einer himmlischen Freundlichkeit hin,
reicht ihm die Hand, als wolle sie ihn mit
fortziehen, und sagte:

„Ja, lieber alter Papa — so müssen
Sie mir Ihre Tauben selbst zeigen; wir
hätten doch gerne, daß sie der Herr Pastor
sähe! Solche Trompeter sind Ihnen doch noch
nicht vorgekommen!“

Ich riß die Augen auf, und wußte nicht,
was ich sagen sollte; aber sie ließ sich nicht
stören, sondern setzte sich ohne Umstände neben
den alten Pfarrer, der schon halb aufgethauet
war. — Er behielt ihre Hand und wollte sie
freundlich ansehen; aber ich denke, das Gesicht
muß ihm weh gethan haben von der ungewohn-
ten Muskelneigung. — „Nä! nit so'n Sicht!“
hätte Miß Lorchen gewiß gesagt, wenn sie
ihn gesehn hätte. *) — Indes vermenschlichte

*) Sie hielt gewöhnlich dabey die Hand vor die
Augen, oder bedeckte dem Andern das Ge-
sicht. — Ueberhaupt fühlen Kinder am schärf-
sten jede Verzerrung, jeden Mangel von Ein-
heit und Wahrheit in einem Gesicht, und ich
habe bey manchen etwas feinsinnigen Kin-
dern bemerkt, daß sie durchaus nicht lachen,
und uns starr ins Auge sehen, wenn wir
Freundlichkeit aufleben, die eben nicht in
unserm Herzen ist.

die herrliche Frau sein ganzes Wesen immer mehr, so, daß er von selbst sagte, sein Sohn werde wohl drüben in der Stube seyn, wir sollten nur einstweilen zu ihm gehen.

„Ich habe Ihre Gattin wieder bewundert“ — sagt ich zum Baron — „oder vielmehr, mich wieder neu gewundert über die Weiber, die — Weiber sind. Ruhen sie doch nicht eher, bis sie gefallen, und sollt' es ein Kannibale seyn, den sie vor sich haben! — Und wenn sie merken, daß Einer ihrer Lieblichkeit widerstehen will: das ist gerad' ihe Mann! Um uns Andere kümmern sie sich dann weiter nicht; Wir thun ohnehin, was sie wollen.“

„„Wahr an sich!““ — sagte der Baron — „„aber hier ist's doch nicht ganz der Fall! — Sehen Sie! der alte Prediger kann's durchaus nicht leiden, daß sein Sohn sich so mit den Bauernjüngens und Mädchens plackt; besonders, da sich der Sohn alle Küchensteuern verbitten mußte, weil seine scharfsichtigen Amtsbrüder entdeckt hätten, daß er Alles bloß darum thue. Der alte Mann liebt Gesellschaft für sein Leben. Er mag dann gerne von seiner Jugendzeit, vom seligen Grafen R. und B. von dessen Eingriffen in die kirchlichen Rechte,

von seinem tapfern Widerstand, von lustigen Vorfällen und von seinen Tauben reden; ein Text, über den er freylich schon so oft gepredigt hat, daß man Alles voraus weiß, was kommen wird. — Nun kommen oft Freunde oder Nachbarn, fragen gleich nach seinem Sohne, sprechen von Jugendbildung, von Volksliedern, Volksspielen, von Kochow, Schulfesten und dergleichen. Die Kinder müssen wohl kommen und ein Paar Lieder singen; Einige werden gar hereingerufen, mancherley gefragt, geliebkost, und das Alles ist dem Alten unaussprechlich. Oft ist er schon knurrend fortgegangen, wenn ein Fremder kam, und der Sohn mußte es hernach entgelten. — Meine Frau, die dem jungen Mann herzlich gut ist, nimmt dann gemeiniglich den Alten für sich, wenn wir dabey sind. Sie fragt nach Allem, was ihn interessirt, läßt sich ein Paar Anekdoten von ihm erzählen, die sie auswendig weiß, drückt ihm die Hand und nennt ihn — alter Papa, auch wohl — lieber Papa, wenn er hübsch artig ist. Meist stimmt ihn denn das so gut, daß sein Sohn die Kinder darf kommen lassen; sie dürfen singen, hereinkommen, freymüthig antworten, und der Sohn braucht dafür keine Gardinenpredigt zu fürchten. Alles ist hart

monisch gestimmt, und der junge Prediger, der keine bessere Gesellschaft kennt, als seine Kinder, und keine größere Wonne, als wenn auch Andre an den Kindern Theil nehmen, ist in seinem Element; das ist die einzige Aufmunterung, die er hat! — Will dann der alte Sauerteig bey dem Alten sich regen, und er wirft etwa eine Bitterkeit hin; so sagte sie ihm ganz ernsthaft: nicht so, Papa! Sie wissen, davon wird mir gleich übel, und das wollen Sie doch nicht — dann packt er gleich ein, und Alles geht gut!““

„O — das herrliche Weib!“ —

„„Aber sollten sie nicht Alle! so seyn? Wenigstens Alle, die irgend etwas vom weiblichen Reiz haben? Wofür hätten sie's dann als um gut zu stimmen die Menschen um sich her?““

Und denkst Du nicht auch, daß der Mann Recht hatte, lieber P*? Wie fühlt man's doch erst, welche wohlthätige Gottesgaben um uns her verbreitet sind, wenn man sie recht brauchen sieht! — Schönheit, Lieblichkeit eines Weibes — ist sie nicht ganz eigentlich dazu gemacht, zu erheitern, zu stimmen, wohl zu machen um sich her? Wer anders als sie könnte unsre ernste Stirn entfalten, Mißmuth vertreib-

ben, Herzen einander öffnen? Und wie wird's ihr so leicht! Alles drängt sich von selbst zu einem schönen, lieblichen Weibe hin; alle Herzen fliegen ihr entgegen. Alles wird artiger, feiner, lebendiger, menschlicher in ihrer Gegenwart; ihr mildes, freundliches Gesicht ist wie die Sonne, die hinter Wolken hervortritt — Belebung aller Wesen in ihrem Kreis. Sie hat den stillschweigenden Beruf, harmonisch zu stimmen, Kalte zu erwärmen, Tode zu beleben — wie bey einem Picknick Der, der den besten Wein im Keller hat, den Becher der Fröhlichkeit herzugeben.

Und das Du mir das ja nicht Koketterie nennst! — Ich hasse sie, wie Eimer; aber sie wird nicht böß durch das Talent zu gefallen, einzunehmen, anzuziehen, sondern durch seinen Mißbrauch. So gut das Licht zum Leuchten da ist, so gut ein holdes schönes Gesicht zum Erheitern, Beleben, Wohl machen.

Doch, warum sag' ich Dir das? Du weißt noch wohl, was die schöne Fürstin von St. auf uns Alle wirkte, wie jedes Aug' auf Sie gerichtet war, und Alles horchte, wenn sie den Mund öffnete. Und wenn sie dann sich selbst ganz zu vergessen schien, mit Allem etwas Allgemeines und mit Jedem etwas Be-

sonders sprach, was für ihn war, und auch Den, der in der Ecke stand, nicht vergaß, und etwas hinwarf, was nur Mancher ganz faßte, woran aber doch Alle etwas hatten — — Du weißt ja wohl noch, wie es uns war, wie der alte M. sich gerade stellte, und der finstere N. sich den Jabot hervorzog und die Stäubchen von Rock blies — wie die ganze betrogene Gesellschaft Berührungspunkte unter sich gefunden hatte, wie man Alle liebe reich ertrug, weil ja sie es that — — — Wer uns das Koketterie genannt hätte!! —

O! die Weiber — die schönen anziehenden Weiber! Was könnten sie feyn! — Laß mich nicht daran denken, was sie so oft sind! Wie sie verwirren, zerstören, verstimmen und — ihre Freude daran haben! Wie sie bloß sich selbst sehen, in sich selbst versenkt sind, und Alles annehmen als schuldiges Opfer, und Nichts mehr fühlen, weil sie übersatt sind von Bewunderung ihrer Schönheit! —

Unterm Neben trafen wir den jungen Prediger an, der etwas an Bäumen düstelte *)

*) Ein Provinzialausdruck für kleine Arbeit machen, die nicht viel Mühe kostet; ich wußte ihn eben durch keinen andern zu ersetzen.

— Wieder ganz ein anders Gesicht, als ich mir gedacht hatte; wie's denn gemeinlich der Fall ist. Ziemlich voll, rund und roth; eine kurze gedrängte Stirn; großen Zwischenraum zwischen den Augen; eine aufgestülpte, frey hervorstehende Nase, mit sichtbaren nicht allzugroßen Nasenlöchern; ein dicker, lippichter Mund; das Gesicht etwas von Blattern gezeichnet, und eine große, robuste Figur — das war das Erste, was mir in die Augen fiel. Wäre mir der Mann begegnet, ich hätte bey ihm nichts weniger, als einen so warmen Kinderfreund gedacht. Wir sprachen von Bäumen, Bienen, Futterkräutern, und kein Wort von seinen Kindern. Bey den Futterkräutern macht' ich eine Wendung auf das Bossische Lied, aber er kam durch eine andre Wendung auf — die Muse n a l l m a n a c h e! —

Daß mir die Geduld riß, als da unter Gottes freyem Himmel ein litterarisches Gespräch eingeleitet, daß heißt der Mesecatalog vorgenommen, und mit den wichtigen Bemerkungen: „Haben Sie gelesen? „Es ist herausgekommen!“ „Auch Kupfer dabey!“ „Trefflich geschrieben!“ — durchgegangen werden sollte, das denkst Du leicht. Ich verz

feld es keinem Frauzimmer; die ihre Klage versucht, ob sie sich zu einer Gelehrten empor heben könne, wenigstens gäh'n ich gleich heimlich, und würd' es öffentlich thun, wenn's der Wohlstand erlaubte. Und gar hier!

„Ich kenne keine Musenallmanache!“ — fuhr mir heraus; ich faßte mich aber wieder — „wenigstens hier nicht!“

„„Es kann Ihnen nichts helfen, lieber L.““ sagte die Baronin, in ihrer eigenen, lieblich-naïven Manier — „„Sie müssen von Ihrer geliebten Lalage reden! Er ist auch ein Pastor, und hat die Kinder auch gerne, und er möchte gerne diesen Nachmittag Eliche von ihnen sehen. — Mein lieber T e l e m a n n (so hieß der Pfarrer) schämt sich immer ein wenig, wenn von Kindern die Rede ist. Er ist verliebt in sie Alle, und wie dann die Verliebten sind!““

Wirklich flog dem jungen Mann eine Schamröthe übers Gesicht, und er schlug die Augen so wahr und jungfräulich nieder, daß ich ihn hätte küssen mögen.

„„So sah ich ihn einmal die Augen niederschlagen““ — sagte die Baronin halb leise zu mir — „„als wir unter uns vor ihm redeten, und von der Zeit an hab' ich

ihn lieb. Eben so schlug eine gewisse Frau von Stein die Augen nieder, und ich habe nie etwas Schöneres gesehen, als sie in einem solchen Moment. " "

Du siehst, die Baronin ist eins von den seltenen Weibern, die auch einer Schönheit ihres Geschlechts ohne Grimasse Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ein sichres Zeichen, daß sie innern Werth hat.

Erst jetzt bemerke' ich in dem Gesicht des jungen Tielmanns eine Feinheit, die ich vorher darinnen gesucht, aber nicht gefunden hatte. Aber so giebt's manche Gesichter! — Man muß sie sehr nahe sehen, sie müssen durch irgend etwas Nahes, Liebes in Bewegung gesetzt werden, wenn man sehen soll; was an ihnen ist; erst dann wird das Herz in die äuffern Theile getrieben, und belebt Alles, und giebt jedem Zuge seinen Sinn. Andre Gesichter kündigen Seele und Gefühl von Ferne an; das Auge funkelt, jede Muskel lebt: aber kommt man ihnen näher, so vergrößert sich Alles; es ist sehr irdisches Feuer, was ihnen aus den Augen blizt; oft sind's die gefühllosesten, ungeistigsten Menschen — Alfreskogemählde, gemacht, um in der Ferne gesehen zu werden; so wie jene kalt-

Scheinende, Miniaturgemälde sind, die man genau betrachten muß, wenn man ihren Werth fühlen will. — Und ich denke, mit dem innern Menschen solcher Leute ist's eben so; wenigstens laß mir diese Bemerkung aus Gefalligkeit hingehen, denn der junge Zielmann ist gerade, wie sein Gesicht.

Er versprach uns dann, wo möglich einige Kinder diesen Nachmittag zusammen kommen zu lassen, nur bat er uns, oder vielmehr mich, ihnen Nichts zu schenken, und sie nicht zu loben. „So was würde mehr an ihnen verderben“ — setzte er hinzu — „als ich durch alles Bilden an ihnen gutmachen könnte.“ — Ich versprach das von Herzen; und er fragte dann, ob wir nicht auch seinen Vater besuchen wollten, als dieser mit der lieblichen Baronin daher gestrozt kam. Wirklich war sein Gang stolz, als wollt' er sagen: ich habe doch das beste Theil erwählt! — Schon von Ferne rief er seinem Sohn zu, er möge doch diesen Nachmittag die Kinder bestellen, und ich sah den Baron mit grossen Augen an. Die Baronin lächelte, befah aber hernach Blumen, als sey sie's gar nicht gewesen. Es wurde abgeredet, daß wir sammt und sonders bey dem Baron essen, und nach

Tisch auf einen freyen Platz gehen sollten, wohin auch die Kinder kommen würden. — Gesagt, gethan! — Wir aßen und giengen hinaus.

— Doch noch einen Zug von der Baronin, worüber bey Tisch gescherzt wurde. — Könnte ich nur Stimme und Gesicht dahin zeichnen! er wäre Dir Viel werth, so gut wie mir! — O! es ist ein Verhältniß zwischen den beyden Leuten, daß man sich in die seligen Wohnungen des Friedens versetzt glaubt! —

Als der Wein auf den Tisch kam und schon hingesezt war, flog eine leichte Röthe über der Baronin Gesicht; sie lächelte den Baron an, und stand auf. — Du weißt, daß man nach einem Wesen, wie sie, am meisten sieht, und jede Veränderung auf ihrem Gesichte sieht. Ich fragte also ganz ernsthaft, ob ihr etwas fehle?

„Ja“ — sagte sie — „mein Kopf ist etwas schwach!“

„„Sie sind doch nicht krank?““

Ich wollte eben auch aufstehen, und ich glaube gar, ihr zu Hülfe kommen; aber sie sowohl als der Baron erhoben ein lautes Gelächter! — Ich sah aus, wie Jemand, der

einen dummen Streich gemacht hat, und noch nicht weiß, worin die Dummheit liegt. — Die Baronin versicherte mich also, daß ihr gar nichts feste, sondern daß sie nur andern Wein holen wolle.

„Was that denn Ihre Gattin?“
 frag ich, als sie weg war. — „D, daß sind so von ihren Tlirren! — Sie prätendirt, mich so genau zu kennen, daß sie mir Alles aus den Augen lesen will. Wenn sie dann etwas nicht bedacht hat, so fällt's ihr gemeiniglich beym ersten Blick' auf mich ein, daß mir das nicht ganz recht sey, und wenn ich mi's auch kaum selbst bewußt bin. Ich trinke gerne leichten rothen Wein; unser alter Papa hat aber lieber schweren weissen. — Sie hatte weissen herauf geben lassen, und kaum hatt' ich noch darauf geachtet, so flog ihre Röthe übers Gesicht.“

Sie trat herein, indem er noch sprach.

„Wieder hinter meinem Rücken? — Nein, Papa! Sie müssen wirklich ihr Beicht-Kind einmal unter vier Augen vornehmen; Er wird gar zu schlimm!“

„Linchen! Linchen! mache nicht, daß ich rede! Hast Du nicht so schön versprochen, zu folgen in allen Stücken? Und — — —“

Ewald. 2. Bänd.

F

unter uns gesagt! Sie mag's nicht leiden; wenn ich ihr ein Wort sage. — Ja, die Sara! "" —

„Mein hochgebietender Herr Abraham — ich unterwerfe mich Ihren Befehlen — bis Ihnen das Befehlen selbst beschwerlich wird.“

Sie machte eine so schöne Maria Magdalenena und eine so schalkhafte Agnes, als sie herbey kam, und ihm die Hand küßte, daß der Baron sich nicht halten konnte, und ihr einen Kuß gab.

„Sehen Sie! Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht. Hätt' ich ihn küssen wollen, er hätte mich feyerlich zum Handkuß gelassen. — Abrahamert dich's noch, lieber Karl, oder bleibt's beym Alten?“

„Ja, darauf verläßt sie sich eben, daß sie Alles erschmeicheln kann. Dabey bleibt sie aber doch auf ihrem Sinn, und die Populationsformel ist vergessen!""

„Aber, lieber Papa — wenn nun der Baron daher kommt, und mir sagt: die Haube stehe mir nicht — so einen Hut müß' ich nicht tragen, — soll ich ihm dann gleich folgen?“

„Nein! Was verstehen Wir davon!“ —
sagte der Alte.

„„So sagt sie dann auch: lieber Karl,
das verstehst Du nicht!““

„Und nun trägt sie doch so einen Hut,
und — Und gefällt Dir doch, und ich hatte
Recht“ — Sie nahm ihr Glas — „Nun,
die nachgebenden Männer!“

„„Und die hartnäckigen Weiber!““

Wir stießen an, und so weiter, bis zu
geendgter Mahlzeit. Da gieng's auf einen
schönen, grünen Platz, mit Bäumen um-
schlossen, wo sich die Kinder schon versamm-
let hatten.

Aller Augen warteten auf ihn: Aller
Blick flog und lachte ihm entgegen, der ihnen
schon so viele Freude veranstaltet, sie mit so
viel unbekanntem Freuden bekannt gemacht
hatte.

„Kinder“ — sagt er — „Ich habe
heute einen frohen Tag, da möcht' ich Euch
gerne auch einen machen. Spielt und freuet
Euch auf Eure Art; wir wollen's auch auf
unstre Art thun.“

Wie da gleich das Spielen aufhörte
Schauspiel zu seyn! Wie es durch die Wen-
dung, reine Kinderfreude ward! — Auch hät-

test Du jetzt die Kinder sehen sollen, P! Wie sie durcheinander liefen, einrichteten, anordneten; wie sich die superiören Köpfe gleich aufwarfen und ihre Regentenstellen einnahmen! Wie zuversichtlich sie befahlen, Rollen austheilten, Plane angaben, dem Stumpfsinnigen seine Rolle vormachten, die Geschickten zu Gehülfen, wählten, und wie willig Alle folgten! Es war eine Lust, die Entsehung so viel kleiner Republiken und Monarchien zu sehen.

Knaben und Mädchens theilten sich. — Die Knaben schossen mit der Armbrust, liefen um die Wette, schlugen eine Kugel, sprangen über Graben, schlugen mit verbundenen Augen nach einem Topfe; — Die Mädchens spielten Blindkuh, sangen und tanzten in einem Kreise, sprangen nach einem Kranz, versteckten den Ring — jede Parthie nach ihrem Geschmack. Der junge Prediger, die Baronin und ich nahmen manchmal Theil an einem Spiel, und mich freuete unaussprechlich die Freymüthigkeit der Kinder, die so spielten, als wenn sie allein unter sich wären, und durchaus keine Unart zeigten. Ich denke, nur die wahre Väterlichkeit ihres Erzherrn kann so weit bringen. —

Einige fiengen an, Sprichwörter zu spielen, und beynahе hätt' ich einen dummen Streich gemacht, und den Scharfsinn, die Gewandtheit des Geistes, besonders bey manchen Mädchen, laut bewundert. — Man glaubt's nicht, was aus Bauernkindern zu machen ist, wenn man's nicht mit Augen sieht! Schon einigemal hatten ein Paar schalkhafte Mädchen uns angesehen, als ob sie uns einen Streich spielen wollten; ich machte auch die Baronin aufmerksam darauf — dachte aber nicht mehr daran. Auf Einmal, als sie, der junge Prediger und ich, zusammen unter ihnen standen, gaben Einige ein Zeichen, und nun bildete sich schnell ein grosser Kreis um uns her. Sie sangen und tanzten um uns herum, der Kreis brach ab, wand sich schneckenförmig zu, und schloß uns am Ende so dicht ein, daß wir nicht von der Stelle konnten. Dabey sangen sie ein Lied, das ich nicht mehr weiß; der Refrain war aber immer:

Hu! hu; in unserm Kreis bist Du!

Nun schliessen wir den Ausgang zu —

das dann immer Chormäßig laut gesungen wurde. — Noch jetzt klopft mir das Herz hoch, wenn ich denke, wie mir's war, als

sich die vielen Kinder so herzlich um uns herdrängten, und so kindlich = froh das Lied sangen. Und wär' ich Fürst dieser Kinder, ich würde mich meiner Menschheit schämen, wenn ich irgend ein Fest mehr liebte, als dieses! — Und was wäre der Mensch, wie viel der reinsten und wohlfeilsten Freuden hätt' er, wenn er überall wirkte, was er wirken kann, und genösse, was Gott gegeben hat! — Der Tag wird mir unvergesslich bleiben, so lang' ich lebe!

Aber das war noch nicht Alles!

Gegen Abend sagte die Baronin: —

wir wollen über den Berg nach Haus gehen, — Der alte Prediger ließ sich's gefallen, weil's die Baronin gesagt hatte, denn ihr widersteht man nicht leicht. Es hatten sich einige Neugierige versammelt, um Tanz und Spiel der Kinder mit anzusehen. Als wir so durch sie hingingen, nickt' ihr Alles so freundlich entgegen, die Hüte flogen so hurtig von den Köpfen, und die Tabackspfeiffen aus den Mäulern, die Kinder reichten ihre Patschgeng's so emsig, als wenn sie längst darauf gewartet hätten; und sie dankte Allen, erwiderte Alles mit ihrem liebevollen, liebestrahlenden

Unbelohnenden, himmlischgütigen Auge, und doch so bescheiden, bloß in diese Menschen versenkt, daß ich mich höher und größer fühlte, weil sie an meinem Arm gieng. — Ein blasser, einfältigaussehender Jude mit einem ächten Judengesicht versicherte hinter uns, daß ich's hören konnte: wenn er reich und vornehm wäre, er hätte, sie haben müssen, oder Gras hätte ihm vor der Thür wachsen sollen; und wahrlich P. — so fühlten Mehre, die keine Juden waren!

Ich sah verstohlen nach dem Baron. Sein Blick hieng schweigend und beredt an ihrer Gestalt. Man sah, daß ihm die Menschen Alle lieber wurden, weil sie den Werth von ihr fühlten, und der Mann war mir recht so! — Ich versuche zwar über Alles zu reden; aber bald fühl' ich, daß es elendes Geschwätz ist.

Wir kamen nun auf dem Berg an, der sehr hoch ist, ob man's gleich beim Heraufsteigen gar nicht merkt. — Die Baronin wandte sich plötzlich mit mir um, und — o P. — welch ein Anblick! — Eine unermeßliche Feuersee lag vor uns. Es war, als habe sich der Himmel geöffnet und die Erde verklärt. „Gott! was ist das?“ rief ich,

wie wenn mir etwas Ueberraschendes erschle-
nen wäre — und ich sah, daß die Baronin
von dem Widerschein, wie eine Verklärte
aussah. — Natürlich antwortete sie nichts;
aber ihr Auge sah bald hin nach der grossen
Naturscene, und bald nach mir, den sie so
allmächtig ergriffen hatte. — Es war der
Mayn, den man die Länge hinauf sehen konn-
te, so weit das Auge reicht. Gerad' am
Ende des Horizonts war die Sonne unterge-
gangen, und hatte die herrlichste Abendröthe
hinterlassen, wie das wohlthätige Wesen Freu-
de hinterläßt, bey seinem Abschied. — Diese
Abendröthe bespiegelte sich in dem Fluß, und
setzte alle Gegenstände in das zauberische Licht
der Verklärung. — Laß mich nichts mehr
davon sagen!

Die ganze Aussicht vom Berge war Ein-
zig in ihrer Art. Auf der Seite, wo der
Mayn floß — Dörfer, Hfse, Felder, kleine
Wälder, Wiesen — die reichste, fruchtbarste
Landschaft, die man sehen kann. Auf der
andern Seite — Sand, Sumpfe, stehende
Wasser, sparsame Wohnungen, elende Ge-
bäude — die ödeste, unfruchtbarste Gegend,
die es geben mag. Auch war sie mit einem
dünnen Nebel bedeckt. In der Mitte der Freye

Berg, von dem man die beyden Landschaften mit Einem Blick überschauen konnte. Moses, der aus der Wüste kam, und vom Nebo aus nach Kanaan hinsah: „Ich lege Euch vor den Segen und den Fluch!“ Das war doch wohl ein natürlicher Gedanke auf diesem Berg. —

Die Uebrigen waren indeß zu uns gekommen. Die Baronin drückte mir die Hand, und ihr Auge war Quintessenz, Miniaturgemälde von all' der Gottesherrlichkeit um uns her.

„Da hat mir der liebe Gott wieder einmal ein Bonbon gegeben, daß gerade heut Abend ein so schönes Abendroth war!“

„„Und mir auch, und Mehr als das! — Aber liebe, Gnädige; hier ist gut seyn — ?!““

„Wir wollen auch hier bleiben, ob ich gleich keine Hütte anschaffen kann. Ich habe unser kleines Abendessen hierher bestellt.“

So blieben wir dann den Abend im Schooße der großen, herrlichen Natur, und im Kreise der besten, menschlichsten Menschen. — Der Baron hatte seine Jäger, mit Hörnern und noch ein Paar andere Blasinstrumente, bestellt, die aus der Entfernung bliesen; und

Du weißt, daß zu einem Naturgenuß des Abends solche Musik, wie Wein zum Essen gehört.

Wir sangen manches frohe Lied, und wahrlich! unser ganzes Herz sang mit:

„Wie schön bist du, Natur!“

Das war ein Tag!! — Er soll mir immer Muster bleiben, wie man die Menschen um sich her behandeln, zusammenstimmen, wie man seine Gegend und jede Tageszeit zum reinsten Lebensgenusse nutzen soll.

Gute Nacht, Lieber! — Ich kann nicht mehr.

12. May.

Ich eile, Dir noch ein Fest zu beschreiben, das die Baronin, am Geburtstage ihrem Manne gab, und das so gut für ihn berechnet war, daß es ihn nothwendig an allen Seiten fassen, ihn rühren, erschüttern, und ihn doch in ein Elysium von Liebesgenuß hinüber zaubern mußte. Aber was soll Dir die Beschreibung? Kann ich Dir auch die Gewandtheit, Allgegenwart der Baronin, ihren durch Liebe exaltirten, von aller Form

und Farbe noch unabhängigen Reiz, ihre Sorgsamkeit für Alles, und doch die Leichtigkeit, als habe sie für nichts zu sorgen, sondern nur das Fest zu genießen — kann ich Dir das darstellen, was eigentlich die Seele des ganzen Festes war? Doch nimm diese todte Gerippe einer Erzählung, und deine Phantasie blase lebendigen Odem hinein, daß es lebe. Du bist ja P. und liebst! In solcher Lage, kein reizendes Weib vor seine Phantasie bringen können, zeugte von einem Herzensstod, in den Du nicht verfallen kannst.

Weißt Du wohl, daß das kleine Fest auf dem Berge, vor einigen Tagen, nur stimmen sollte, zu des Geburtstags Feyer! Niemand wußt' es, der Baron ahndete nicht einmal etwas davon, aber es war doch so. Erst am Abend vorher, sagte mir die Baronin, daß der Geburtstag ihres Mannes, Morgen sey, und gab mir eine Idee von dem, was sie veranstaltet hatte. Ihn zu überraschen, seinem etwas idealischen, romantischen Sinn etwas zu geben, auf sein Herz zu wirken, und seine ganze jehige Lebensart mit neuem Reize zu übergießen; das war ihr Vorsatz. Ihn neu an sich zu fesseln, sich ihm in neuem Reiz, von einer neuen lebenswürdigen Seite

te zu zeigen, das war aber kein kleiner Nebenweck. Eine Koketterie der Liebe, der ich viele Nachfolgerinnen bey den Weibern wünsche!

Am Morgen kamen die Kinder, brachten einige naiv-gedachte und schön geschriebene Briefe. Die Baronin hatte ihren Gatten eine schöne Tasse, mit ihrer sehr ähnlichen Silouette hingesezt und Verse auf ein Band drucken lassen, daß sie ihm wie ein Ordenszeichen umhieng. Nach dem Frühstück schlug sie vor, wir wollten nach einem Forstmeister hinreiten, der ein Freund des Barons war, und um den ganzen Plan wußte. Er sollte mit zum Essen gebracht werden. Für den Nachmittag ließ man sich etwas von einem Konzerte merken, das gegeben werden solle. Kurz: der Baron schien alles übersehen zu können, was die Liebe für ihn veranstaltet hatte, und er war heiter und froh. Es wurde zu dem Forstmeister hingeritten. Die Baronin übertraf sich selbst, in ihrem Reitkleid, mit ihren Schwungfedern auf dem Hute, durch ihren Anstand, mit dem sie ritt, und hauptsächlich durch das innere geistige Leben, das aus ihrem ganzen Wesen glühte. Der Forstmeister zeigte dem Baron den Fortgang mancher neuen Anlage, gab uns eine kleine

Kollation, auf einem sehr schönen Hügel, ritt mit uns zurück und aß mit uns. Die Lieblingschäfflein und Lieblingsweine des Barons erwartest du von selbst. Gegen vier Uhr wurde stillschweigend Anstalt zu einem Konzert gemacht, und jedermann wartete dieß ruhig ab. Jetzt kam aber ein Jäger, und bat den Baron, ob er nicht auf eine halbe Stunde nach dem Haynberge kommen könne; der Förster von N. sey dort und wünsche, ihm etwas an der neuen Pflanzung zu zeigen. Schon mehrere Wochen lang hatt' ihn die Baronin durch allerley Künste abgehalten, den Berg zu besuchen. Er eilt' also hinaus. Die Baronin ließ ihn weggehen, rief ihm aber nach, wir wollen lieber mitgehen, damit er nicht zu lange bleibe, und wir schlenderten nach dem Haynberge hin. Kaum hatten wir ihn recht im Auge, so tönte uns eine ferne Musik von blaffenden Instrumenten, eine sogenannte Harmonie, mit so schmelzenden Lauten der Liebe entgegen, daß der Baron wie eingewurzelt stand, seine Gattin in den Arm nahm, und nur durch sein in Thränen schwimmendes Auge redete. Unsere Augen waren unverwandt nach dem Berge gerichtet, wo die liebliche Musik herkam. Jetzt war

die Harmonie zu Ende, und man hörte die einfache Melodie eines Liedes, fernem Chorgesang und sah Kinder, einen sich an den Berg herunter schlängelnden Weg, Paarweise, singend herunter kommen, die alle weiß gekleidet waren; Kränze auf dem Kopfe und Blumenstäbe in der Hand hatten. Bald verschwanden sie hinter Gebüsch, bald kamen sie wieder hervor. Jetzt erschienen mehrere Paare hier, dann noch mehrere Paare an einem andern Orte. Der Weg führte so oft hin und her, daß die Zahl der Kinder nicht berechnet werden konnte. Die Phantasie konnte sich Hunderte denken, der Berg hatte einige Abfälle, diese waren gleich gemacht; die Kinder versammelten sich da, die Musik spielt ein Chor, sie sangen dazu, und tanzten einfache schöne Rundtänze, wobey die Knaben die Hülfe und die Mädchen ihre Blumenstäbe schwangen. Es war eine Opernszene unter dem freyen Himmel, von Bauerkindern gegeben. Der Schauplatz war von der Abendsonne beleuchtet, wie kein Operntheater beleuchtet seyn kann. Der Baron war ganz in Erstaunen und Entzücken verloren. Indeß hatte sich die Baronin weg, und auf einem bedekten Nebenwege nach dem Berge zu geschli-

Men. Als die Kinder an den Fuß des Berges gekommen waren, giengen wir natürlich nach dem Berge hin. Auch unser Weg schlängelte sich etwas; die gerade Aussicht nach dem Fuße des Berges war durch Pflanzung verdeckt. Als er sich wieder nach dem Berge wandte, fiel uns etwas ins Auge, was mehr Sauberey, als Wahrheit zu seyn schien. Ein weißer griechischer Tempel, von schöner Form, der mit Brillanten übergoßen schien *) , mit Festons und Blumenguirlanden, zwischen den Säulen, von der Abendsonne beleuchtet und verklärt, fiel uns in die Augen. In der Mitte sah man einen Altar in eben so schöner Form, der wie von Blumen zusammen gewebt war. Der Baron war außer sich; wir eilten hinzu. Oben auf dem Altar war ein treffliches Gemälde von der Hand der Baronin aufgestellt. Sie sieht am Tische, hat Götze's Erwin und Elmire aufgeschlagen, und sieht unverwandt, nach dem sehr ähnl-

*) Säulen von leichtem Holze waren getheert, und dann in eine Mischung von grobem Sande, und kleinen gefärbten Glascherben gewälzt. Diese Masse hatte man hart werden lassen.

lichen Bilde des Barons, das vor ihr steht
 — das Bild war mit einem Kranze von Je-
 länger je lieber gekrönt. Am Altare
 waren Blumen, und Blumenknospen, zwischen
 denen Blätter von Immergrün sich hervor-
 drängten. — Man las am Altare die In-
 schrift:

Dieses Kranzes simple Blumen sagen
 Dir, mein lieber Karl, was Du mir bist:
 Vom Altar der Liebe, wird Dein Bild ge-
 tragen,
 Das doch wahrer mir im Herzen ist.

Unsre Liebe müsse nie vergehen,
 Wie dieß Immergrünne nie vergeht;
 Unsre Herzen müssen ewig sich verstehen,
 Wie Dein Herz ja heute mein's versteht.

Die Kinder standen in mahlerischen Gruppen,
 im Hintergrunde des Kempels; die, noch
 immer versteckte Musik fieng wieder an, und
 die Kinder sangen, schön-abwechselnd, den
 Rundgesang für Familien, aus der Pfennin-
 gerischen Sammlung:

Singet fröhlich, um die Wette,
 Singt die grosse Liebeskette,
 Die auf Erden Alles eint.

Jetzt trat die Baronin in den Tempel mit ihren Kindern; eine Venus Urania mit den jüngsten der Grazien, Alle drey waren weiß gekleidet; der Baronin Gesicht und Busen halb verschleyert — im ganz griechischen Gewande, mit Blumenguirlanden, in den Haaren, und um die Schulter. Sie trug eine Laute, die Musik schwieg. Sie nahm den Kranz von dem Silbe ab, gab ihn den Kindern, und sie reichten ihn dem Baron. „Er ist für Dich, Vater! — setz ihn auf!“ Die Baronin fieng an, ihre Laute zu rühren; zwey Flöten, eine Oboe und ein sanfter Fagot, stimmten ein herrlich-einfaches Ritornell an, und nun sang die Baronin zu der Laute:

Lieber! was die Liebe heute Dir gegeben,
 Alles das, gab früher, Deine Liebe
 mir,
 Reich mit Blumen — schön bekränztest Du
 mein Leben,
 Schufest Gattenfreuden, Mutterfreuden
 mir:
 Gabst mir Dich! — — Und nun zum er-
 stenmale

Wünsch' ich — glaubst du's wohl? O
 wär' ich noch nicht sein!
 Dann erschien ich bräutlich, bey dem fro-
 hen Mahle
 Fiel um Deinen Hals, und sagte: ich
 bin Dein!
 Nun ich bin's, und danke dem, der uns
 verbunden
 Dank und Liebe opfert Ihm, der Liebe
 ehrt.
 Was mein Herz so lange schon in dir ge-
 funden,
 Ist, ja wohl des Dankens und der Freu-
 de werth.

Sie warf die Laute weg, fiel dem Baron
 um den Hals; die Kinder umfaßten seine
 Knie, wir umarmten ihn alle. Die Kinder
 stimmten ihren schönen Chor wieder an, zo-
 gen Paarweise bey uns vorüber; bewarfen
 uns mit Blumen, und wir zogen ihnen nach,
 in den großen Saal des Hauses. Hier stand
 der Prediger, und zwey Brautpaare, in ein-
 fachem Brautschmuck. Lange hatte der Baron
 gewünscht, daß sie sich heurathen könnten;
 aber ihre Armuth hatt' es verhindert. Die
 Baronin hatte schon vor einem Jahr ihren

Männ um eine kleine Zulage ihrer Taschengelder gebeten, diese hatte sie gespart, einige kostbare Rippes dazu verkauft, die zwey Paare damit ausgestattet, und sie wurden jezt getraut.

Der Prediger hielt eine ganz kurze Rede, wie der Mensch auch in dem geringsten Stande, bey eingeschränkten Vermögen ein Segen für seine Mitmenschen seyn könne. Es wurden ein Paar schöne Verse aus einem Kirchenliede gesungen, und nun giengs an Tisch. Das Hochzeitmahl der beiden Ehepaare wurde zugleich gehalten, und wir verließen den Baron mit seinem herrlichen Weibe, trunken von der Seligkeit zu lieben, und geliebt zu werden.

Ich denke, solche Art von Genüssen wird's ja wohl im Himmel geben! — Doch laß mich kein Wort davon sagen, ich denke ja, die Sache redet von selbst!

Die Zwölfte.

Vorbereitung zu dem Mutterberufe.

Sie sind ja wohl nicht beschämt und verlegen, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, wenn ich Sie daran erinnere, daß Sie auch zu Müttern bestimmte sind. Freylich ist es ein Beruf, von dem man nicht öffentlich, unter allerley Arten von Menschen redet. Die heiligsten Dinge sind nicht für Jedermann; und eben darum, weil sie heilig sind. Wo Sie fürchten müßten, daß man über diesen Gegenstand scherzen, Sie ansehen, schamroth machen, wohl gar eine Zweideutigkeit sagen könnte; da haben Sie recht, sich alle Unterredung darüber zu verbitten. Eben darum empört mich die Unweiblichkeit mancher Damen, die es für Aufklärung, für Sieg über alle Vorurtheile halten, in der größten Gesellschaft, von einem Wochenbette, einer Heb-

amme zu reden; und ich wollte meinen Ohren nicht trauen, als mir eine Dame, hocherröthend, und mit niedergeschlagenen Augen erzählte, es sey vor einiger Zeit bey den jüngsten Mädchens, Mode gewesen, seiner Taille, die Form von der Taille einer Frau zu geben, die Hoffnung hat Mutter zu werden; man habe künstliche Taillen á trois mois, und á cinq mois gehabt. Ich bin sehr sicher, daß Sie dieß ohne Schamröthe nicht lesen können; und Sie haben recht, sich in die Seele Ihrer Schwestern zu schämen, die ihr jungfräuliches Gefühl dem Despotismus einer unsinnigen Mode Preis gaben. Aber Sie trauen mir ja wohl zu, daß ich dieß Gefühl nicht beleidigen werde, wenn ich zu Ihnen auch von diesem wichtigen Theil Ihrer Bestimmung rede. Der ernste, brüderliche Ton, in dem ich bisher mit Ihnen sprach, und der Brudersinn, der mir ihn eingab, be- rechtigt mich, dieß Zurauen von Ihnen zu erwarten. Ich werde sicher nichts sprechen, was ich nicht in einer stillen, heiligen Stunde, jeder Einzelnen unter Ihnen, oder Allen zusammen, vorlesen könnte ohne roth zu werden, oder Sie erröthen zu machen. Und wenn das geschieht, so habe ich eine zu gute Mei-

nung von Ihnen, als daß ich noch Verlegenheit oder Beschämung fürchten sollte.

So Manche der Reinsten, Edelsten Ihres Geschlechts, hörten aufmerksam darüber reden, sagten offen ihre Meinung und wichen auf keine Art aus, wenn in dem ernstem, würdigen Ton, über diesen allerwichtigsten Gegenstand geredet ward. —

Ist wohl ein höchstwichtiger Gegenstand! Gibt's ein edleres Wesen, das wir kennen, als der Mensch? Kann's also eine edlere Bestimmung geben, als an dem Menschen bilden? Kann man darüber zu viel nachdenken, zu viel Rath hören, zu viel Erfahrungen sammeln? Kann man sich zu frühe darauf vorbereiten, diese so ganz eigentlich-göttliche Bestimmung zu erfüllen?

Sie sehen also leicht, daß, und warum es nöthig ist, Ihnen auch in Ihren ledigen Stand etwas von diesem Berufe zu sagen. Keine Kunst, keine Wissenschaft lernt sich auf Einmal; und wirklich, die große Kunst, eine gute Mutter zu seyn, noch weniger. Zwar hat auch hier die Natur, ohne unser Zuthun für Manches gesorgt. Mutterliebe öffnet die Augen über Manches, was sonst die Mutter nicht sah, wofür sie kein Auge und keinen

Sinn gehabt hätte Die Mutter, die ihr Kind liebt, liest Manches in seiner Seele, ahndet Manches aus ihm heraus, ohne sich's entwickeln, oder für ihre Ahndung einen Grund angeben zu können, was oft dem scharfen Blicke des Seelenkenners entgeht. — Mutterliebe inspirirt sie mit einer Gewandtheit, einem Scharfsinn, leitet sie auf Hülfsmittel, wovon man in keiner Erziehungsschrift etwas findet, und die doch so einzig, zweckmäßig wirken, daß sie nicht leicht durch etwas Anders zu ersetzen wären. Ich habe Weiber und Wittwen, aus den geringsten Ständen gesehen, die viele Kinder hatten, sich auch mit ihnen allein durchhelfen mußten; und sie wußten die Kinder so unaufhörlich zu beschäftigen, zu erheitern, bey guter Laune zu erhalten, ihnen ihre kleinen Geschäfte zum Vergnügen zu machen; ihre Streitigkeiten waren so schnell geschlichtet; sie waren so bald abgelenkt von dem, woyon man sie ablenken wollte; ihre erwanige Unarten wurden so schnell, und auch nach dem Gefühle der Kinder, mit so vieler Gerechtigkeit bestraft, daß die Mütter darinnen zum Muster dienen konnten, ob sie gleich kein Wort über Erziehung gelesen hatten; und vielleicht kei-

nen einzigen Grundsatz anzugeben wußten, den sie bey der Behandlung ihrer Kinder befolgten. Indes rath ich doch nicht, daß Sie es auf diese natürliche Anlagen allein ankommen lassen. Einmal muß es Ihnen doch leichter werden, wenn Sie andere bewährte Erfahrungen kennen. Sie wissen vielleicht nicht, ihr Beobachtungsgeist ist nicht darauf gestossen, daß dieses oder jenes, den Kindern schädlich sey, was Ihnen doch wirklich schadet; Sie haben vielleicht gewisse Vorurtheile in Ihrer Eltern Haus, in dem Kreis Ihrer Bekanntschaft eingesogen, die Sie schwerlich ablegen, wenn man Sie nicht aufmerksam darauf macht, daß es Vorurtheile sind. — Schon darum ist es also gut, daß Sie etwas von der Mutterbestimmung hören. Außerdem aber ist auch in höheren Ständen, die Erziehung weit schwieriger als in den niederen. Es giebt mehr Gelegenheit zu Verführung, verwickeltere Lagen, und weniger Anstöße für das reine Menschengefühl. Die Kinder sollen mehr können und seyn, und hören darum oft, nur allzu früh auf, Kinder zu seyn. Es hält der Mutter weit schwerer, ganz ihren Kindern zu leben. Sie muß der Konvenienz, dem Wohlstande, der Gesell-

schafft, so viel Zeit und Kräfte aufopfern, daß es wirklich eine gewisse Kunst wird, an Bildung der Kinder nichts zu versäumen, sie unverdorben zu erhalten, und alle Keime in ihnen zu entwickeln, die jetzt schon der Entwicklung fähig sind. Also noch einmal: es ist nöthig, daß Sie Rath und Erfahrungen Anderer hören, wie Sie Ihrem künftigen Beruf als Mütter auf die weiseste und beste Art erfüllen können.

Es ist jetzt schon nöthig, weil Sie sich schon als Mädchens vorbereiten müssen, gute Mütter zu werden. Hier lassen Sie sich aber vor Allem, das abrathen, was man gewöhnlich als die beste Vorbereitung ansieht, Erzieherin fremder Kinder zu werden. Ich wüßte nichts, was Ihnen alles Geschick zu Erziehung eigener Kinder, auf eine unwiederbringlichere Art nehmen könnte, als der unselige Gouvernantenstand. Ja wenn Sie Gelegenheit, Weisheit und Liebe genug haben, an Ihren Geschwistern zu bilden; ihnen zu sehn, was Lotte im Werther (bekanntlich kein Geschöpf der Einbildungskraft, sondern treue Kopfe eines wirklichen Mädchens) den ihrigen war; wenn Sie mit einer Freundin das Erziehungs-geschäfte theilen wollen,

oder wenn Sie ein Haus fänden, wie es wenige giebt, wo die Mutter selbst die Erziehung mit Ihnen theilt, wo Sie nicht auf eine widernatürliche, unerträgliche Art, die Kinder den ganzen Tag um sich haben, sondern nur so lange, als Sie sich mit ihnen beschäftigen können oder wollen; wenn man es nirgends den Kindern merken läßt, daß Sie eine bezahlte Dienerin der Eltern sind. Dann mögen Sie hier Ihre Talente eine Zeitlang üben und sich Erfahrungen sammeln. Aber wenn Sie Erzieherin, Gouvernante seyn sollen, wie sie bey weiten in den meisten Häusern, auch bey guten trefflichen Eltern sind; ein Wesen, das freywillig jeden Lebensgenuß und jeden Genuß seiner selbst, für Geld fremden Kindern aufopfern, nur auf diese achten, nur mit ihnen sich beschäftigen, nur für sie den ganzen Tag und alle Tage leben muß; so beschwöre ich Sie bey dem Glück Ihres künftigen Gatten, bey dem Wohl ihrer künftigen Kinder bey Allem, was Ihnen als Weib lieb und theuer ist, — nehmen Sie keine solche Stellen an, und wenn Sie sich in wenig Jahren eine mäßige Aussteuer sammeln könnten. Sie setzen an Munterkeit, Lebendigkeit, und innerer Energie so viel zu Umgang mit

Kindern , Beschäftigung , leichtes Spiel mit Kindern , wird Ihnen so zum Ekel ; und freyer Lebensgenuß , Genuß Ihrer selbst , zu einem so dringenden , brennenden Bedürfniß , daß Sie unmöglich Ihren eigenen Kindern leben können , weil Sie zu lange fremde n Kindern gelebt haben . Ich rede aus eigener Erfahrung , da ich mich auch mit Bildung fremder Kinder beschäftigt habe , und noch jetzt , oft schmerzlich fühle , wie viel dadurch von meiner Munterkeit , und meinem Geschmack an Kinderfreuden verlohren gegangen ist . Die besten Kräfte unsers Wesens , der geistige Wein , der die Herzen erfreuen kann , gehört unsrer Familie ; und es ist eine unerkannte , aber darum nicht weniger unverantwortliche Debausche , es ihr zu entziehen , und es an Fremde zu verschwenden .

Die erste und beste Vorbereitung auf Ihren künftigen Stand als Mutter ist die , daß Sie sich Gesundheit Ihres Leibes und Ihrer Seele sorgfältig unterhalten . Schon ein flüchtiger Blick auf diese Bestimmung zeigt Ihnen , wie nöthig dies sey ; wie nöthig , daß Sie sich keiner heftigen Leidenschaft überlassen , sich nicht zu sehr in Zerstreuungen verweisen dürfen ; daß Sie sich gewöhnen müssen ,

Ihren Kindern stills Beispiel jeder Tugend zu werden. Wenn es Ihnen recht lebendig vor-schwebt, daß Sie einmal Mütter, das heißt: Bildnerinnen von Kindern seyn werden, die Fleisch sind von Ihrem Fleisch, und Herz von Ihrem Herzen; wenn Sie sich recht vergegenwärtigen, daß das Glück oder Unglück Ihrer Kinder von Ihrer Bildung und Ihrem Beispiel abhängt, und wenn Sie dann doch nicht gut werden, so weiß ich nicht, wodurch Sie es werden sollten. Die Vorsehung hat Sie bey der empfindlichsten Seite Ihres Wesens, bey der Liebe zu Kindern gefaßt; um aus Ihnen, sanfte, gute, mäßige, enthalt-same, Ihrer Bestimmung ganz lebende, also edle respektable Menschen zu bilden. Sie haben keine Wahl, als moralisch gut zu werden, oder Ihre künftigen Kinder unglücklich zu machen. Und das wollen Sie ja nicht. Welches nicht ganz verdorbene Mädchen wol-lte das?

Also Uebung in Sanftmuth, Geduld, Nachsicht, Gefälligkeit, Uebung sich zu ver-läugnen, sich etwas Unangenehmes zu ver-sagen, seinen Geschmack, seine Gemächlichkeit manchmal aufzuopfern; sein Vergnügen in den Vergnügen anderer zu finden: das ist

die beste Vorbereitung auf Ihren künftigen Beruf. Denn in Allem diesen werden Sie eine gewisse Fertigkeit haben müssen, wenn Sie Ihren Kindern — Mütter im edlen Sinn des Wortes seyn wollen. Hauptsächlich wenden Sie alle Ihre Kräfte an, um sich gegen üble Laune zu verwahren, und sich in munterer, guter Laune zu erhalten, wenn auch Manches kommt, was Ihre Wünsche durchkreuzt, oder Manches gethan wird, was Sie ärgern oder aufbringen könnte. Tausend Unarten werden bey den Kindern im ersten Keim erstickt, tausenderley Gutes, Liebenswürdiges wird bey ihnen entwickelt: wenn sie heiter und froh sind.

Das glückliche Kind ist fast nie unartig, wenn es nicht schon ganz verdorben ist. Ich will nicht, daß man den Kindern in allen unschuldigen Dingen, ihren Willen thue. — Dieß wäre keine gute Vorbereitung auf das menschliche Leben, wo es uns wirklich nicht immer nach unserm Willen geht. Ich will nur, daß die Kinder als Kinder, sich nicht unglücklich fühlen. Man wird ihnen dann, auch manchen Wunsch versagen können, ohne sie zu verstimmen. Ich meine nur, daß Bildung durch Leiden, keine Bildung für Kinder

ist. Auf die Mutter, die größtentheils unter den Kindern lebt, kommt es aber hauptsächlich an, ob die Kinder mürrisch, und verdrießlich, oder heiter und froh sind. Sie verbreitet frohe oder trübe Laune um sich her, je nachdem sie gestimmt ist. Mit ihrer Laune steckt sie die Kinder an. Sie sehen also leicht, und können den Beweis jede Woche in Ihrem Zirkel finden, daß von der Mutter guten Laune, der Fortgang der Erziehung hauptsächlich abhängt. Sie zaubert damit jedes Grämeln, jede kleine Zwistigkeit, jeden aufkeimenden Eigensinn unvermerkt weg. — Sie weiß die Kinder angenehm zu beschäftigen; und dann necken sie sich nicht, üben keine Lücke an einander aus, und verfallen nicht in heimliche und schädliche Vergnügungen; wozu sie sonst die verderbliche Langerweile drängt. Sie fliehen die Nähe der Mutter nicht, denn sie erfahren keinen Tadel über Kleinigkeiten, und werden nicht eingeengt, wenn sie ihr inneres Leben etwas unruhig macht. Sie suchen die Mutter auf, denn sie werden gut bey ihr gestimmt, ihnen ist's wohl in ihrer Nähe. Sollte Ihnen das nicht Grund genug seyn, um sich das größte Naturgeschenk Gottes, gute Laune zu erhalten!

Und kostet es Ihnen auch etwas, üble Laune zu unterdrücken; leben Sie auch unter Umständen, wodurch man leicht zu übler Laune gereizt wird, oder neigt Ihre Organisation dazu. — Sie opfern sich ja wohl auf, thun sich Gewalt an, wenn es die körperliche Gesundheit Ihrer Kinder fodert: warum sollten Sie nicht das nehmliche thun, wenn es auf Gesundheit der Seele Ihrer Kinder ankommt?

Ich wünschte, ich könnte Ihnen hier, die Madame B., eine reiche Kaufmannsfrau aus H. vor die Augen mahlen, wie ich sie einmal unter ihren Kindern antraf. Nimmermehr hätt' ichs begriffen, warum sie sich an einem, offenbar für sie, äußerst unangenehmen Ort, aufgehalten hätte, wenn es mir nicht bekannt gewesen wäre, daß ihr Mann, der wackere, fleißige B., darauf bestände, daß die Kinder zu Haus um sie seyn sollten. Er hatte damit den Kindern, eine kaum = erträgliche Plage aufgelegt, ohne es zu wollen und zu wissen. In der Stube lag Alles, in voller Unordnung durcheinander. — Kleider, Koeffüren, Hüte, Masken, Chokoladetaffen, Komödienzettel, Visitenkarten, Musikalien und Nähcheren, nahmen alle Tische und Stühle ein. Madame B. saß

verdrießlich, und in dem vernachlässigsten An-
 zuge da, mit einem Roman in der Hand. —
 Die Kinder, mit guten, aber zerrissenen und
 beschmutzten Kleidern, saßen in den Ecken
 des Zimmers, — größtentheils so, daß sie
 von der Mutter nicht gesehen werden konnten.
 Der älteste Knabe, ein lebendiger Junge,
 streckte die Zunge gegen seine Schwester her-
 aus, die ihn dafür mit einer Stecknadel, in
 das Bein stach. Die Kinder saßen und la-
 gen in den unanständigsten Stellungen. Man
 sah an ihrem ganzen Wesen, daß sie aus
 Langerweile sterben mochten, und sich doch
 fürchteten, das geringste Geräusch zu machen.
 Auch sah die Mutter so verdrießlich aus, daß
 sie es wohl Ursache haben mochten. Eine
 Art von Anzihemädchen oder Kammerjungfer
 hatte vermuthlich einen unrechten Anzug ge-
 bracht, und war tüchtig hergenommen wor-
 den. Wenigstens gieng sie mit Thränen der
 Bitterkeit, den Anzug auf dem Arme, weg,
 und stieß einen kleinen Knaben sehr unsanft
 zurück, der sich in seiner Noth an sie wenden
 wollte, und an ihr hinaufreichte. Vermuth-
 lich hatten die Kinder etwas Geräusch ge-
 macht; denn die dame á mauvais humeur,
 die man die Mutter nannte, warf den Kopf

nach ihnen herum, und sagte eben in drohendem Tone: „rührt Ihr Euch noch Einmal!“ — Die Visitenkarten, Komödientettel und Masken, zeigten mir deutlich, wo die Dame bessere Laune haben mochte. Ich hatte nicht Lust, sie hinein zu versetzen, sondern eilte aus der drückenden Atmosphäre weg.

Sie sehen leicht, daß Sie für sich selbst sorgen, wenn Sie für Ihre künftigen Kinder sorgen. Mit der üblen Laune, haben Sie einen Hauptquell von tausendfachem Mißvergnügen, und Elend verstopft. Mit der guten Laune haben Sie sich einen Schatz von Zufriedenheit und Glück erworben. — Ein Wesen voll guter Laune ist nicht leicht unglücklich, und macht nicht leicht unglücklich. Nicht bloß Ihre Kinder, sondern auch Ihr künftiger Gatte wird es Ihnen danken, wenn Sie Ihre heitere frohe Laune zu erhalten wissen.

Oft und bey vielen unter Ihnen ist sie natürliche Anlage, und da kostet es denn freylich nicht viel, sie zu erhalten. Oft und bey vielen Ihres Geschlechts, ist aber auch Anlage zu übler Laune; und da wird es schon schwerer. Ich kann Ihnen indeß einige Mittel angeben, die sich mir durch manche Er-

Ewald, 2. Band. 5

fahrungen bewährt erwiesen haben, und deren Gebrauch in Ihrer vollen Gewalt ist. Vor Allem merken Sie darauf, woher am öftersten, üble Laune bey Ihnen entsteht. — Ich setze voraus, daß Sie nicht ganz ungeübt im Nachdenken über sich selbst sind; daß Sie diesen schönen menschlichen Vorzug nicht ungenutzt gelassen haben. Die Fähigkeit in uns, sich selbst zu beobachten, und unparteiisch über sich selbst zu urtheilen, ist ein Stellvertreter der Gottheit der uns mitgegeben ward; — ein solider, traurer Genius, der uns durchs Leben leiten soll, und den ja wohl keine unter Ihnen ungefragt lassen wird! Weist werden Sie finden: es ist gekränkte Eitelkeit, Verdruß über eine Zurücksetzung, geheimer Neid, der sich fast dem eigenen Bewußtseyn zu entreißen weiß, — oder es ist Langerweile, weil man an lauter Amüsemens gewöhnt ist, oder Verdruß, daß man bei Gelegenheiten nicht genug Verstand oder Wiß zeigte, gegen anderer Wiß nicht aufkommen konnte — oder Nechthaberey, die nicht Recht behielt, oder etwas von der Art. Finden Sie ehrlich von diesem Allen nichts in sich; werden Sie von übler Laune befallen, oder haben Sie gar, ganze Tage wo Sie selbst gestehen müß-

fen, daß mit Ihnen nicht auszukommen sey, und Sie können auch nicht einmal ahnden, woher sie entstehe: so liegt wahrscheinlich die Ursache in Ihrem Körper; in einer gewissen Schärfe der Säfte; in allzu reizbaren Nerven, oder in allzu dickem zähem Blute. Wäre dieß; so ist es Ihnen freylich zwiefache Pflicht, für Ihre Gesundheit zu sorgen. Sie fragen einen Arzt, und befolgen pünktlich, was er Ihnen rät; besonders die Lebensordnung, die Ihnen vielleicht etwas unangenehm ist, worauf aber doch vermuthlich das Meiste ankommen wird. Aber darum halten Sie sich doch wohl nicht für berechtiget, sich Ihrer üblen Laune ganz zu überlassen?

Was könnte aus unserer ganzen Moralität werden, wenn wir keiner Verkehrtheit widerstehen wollten, von der die Ursache in unserm Körper liegt? Neid, Eitelkeit, Widersprechungsucht u. d. gl. sind Krankheiten der Seele, aber der gute Mensch arbeitet gegen ihre Ausbrüche, obgleich ihr Grund in einem kränklichen Zustand unsers Inneren liegt; Warum sollte Körperkränklichkeit mehr Nachsicht verdienen?

Eben so suchen Sie die übrigen Quellen der üblen Laune zu verstopfen, wenn sie Ih-

nen, als solche, sichtbar werden. Neid, wie Krebs, wird nur durch einen schmerzlichen Schnitt geheilt. Und wenn Sie vor Scham die Augen nicht aufheben können; so bekennen Sie mit niedergeschlagenen Augen, dem Mädchen, das Sie beneideten, was es war, das Sie verstimmte. Neid ist wie die verzehrende Motte, die nur im Finstern ihr Wesen treibt, an der freyen Luft aber stirbt. In dem Augenblick des Bekenntnisses haben Sie einen so schönen Sieg über sich selbst davon getragen, daß Ihre Schamröthe sich wohl in das Hochroth der Wonne verwandeln könnte. Widersprechungsucht ist leicht in Schranken zu halten; Sie dürfen nur darauf achten, wie sehr man dadurch mißfällt, welch eine widerliche, von Jedermann geflohene Gesellschaft die Widersprecherin ist, aus welchem demüthigenden Grunde man am Ende zu allem ihrem Widerspruche schweigt; wie sich in ihrer Nähe Alles gesellschaftliche Interesse verliert; — und ich weiß, Sie werden bald Herr über diese Verkehrtheit. Mißfallen, widerlich werden, gesellschaftliches Interesse verschrecken, das will gewiß keine unter Ihnen. Aber weit schwerer hält's die Eitelkeit im Zaum zu halten, die so innig

mit dem Wesen Ihres Geschlechts, und des Menschen überhaupt, verwebt ist; an der auch, wie an Allem, mit unserem Wesen genau verbundenen, so manches Gute hängt. Sie mischt sich in Alles, versteckt sich hinter jede Tugend, und verunreinigt oft das Beste, was in uns ist. Man ist in unserer Zeit nicht bloß eitel auf seine Gestalt, seinen Teint, seinen Anzug, auf die Adresse, und Gewandtheit seines Körpers, sondern auch auf Verstand, auf schöne Sentiments, auf gute Religionskenntnisse, auf hohes religiöses Gefühl; und meist ist die letzte Eitelkeit ärger, als die erste. Man spricht oft mit den besten Gründen gegen die Eitelkeit, und ist eitel auf diese Gründe; man bekennt seine Eitelkeit, klagt bitter über seine Eitelkeit, und das Alles — aus Eitelkeit. Vorausgesetzt also, daß es Ihnen Ernst ist, über die Eitelkeit Herr zu werden, wodurch so oft, üble Laune in Ihnen erregt wird — denn Ernst ist hier nöthiger als bey irgend einer moralischen Bildung — so handeln Sie, ohne darüber gegen irgend Jemand, wär's auch ihre vertraueste Freundin, ein Wort zu verlieren. Nie thun Sie Ihrer Eitelkeit den Gefallen, daß Sie auch nur das Wort nennen in Rück-

sicht auf sich selbst. Aber im Verborgenen handeln Sie mit Nachdruck und Kraft gegen diesen Feind Ihrer Ruhe, und Ihres künftigen Glücks. Sagen Sie sich, aber nur ja sich allein, was sie bei, andern eitlen Wesen gewiß oft bemerkt haben — daß man immer in dem Maas weniger gefällt, wie man sichtbar gefallen will; daß die Sucht zu glänzen, Andere höchstens eine kurze Zeit blendet, ihnen ein Paar zugespitzte Schmeicheleien ablockt, aber weder Achtung noch Liebe erwirbt. Sagen Sie sich, daß man Eitelkeit, so wie Liebe, zwar oft zu verbergen glaubt, aber sehr selten verbirgt, und daß man sich durch sichtbare Eitelkeit, muthwillig des Vortheils beraubt etwas thun zu können, dem zu gefallen, den man achtet und liebt. Eine Gunst, die man Allen erweist, ist keine Gunst für den Geliebten mehr! Sagen Sie sich, wie wenig man Ihren wahrsten Aeusserungen glauben werde, und glauben könne, wenn Sie sich, manchmal mit schönen Sentiments puzen, und mit wohldurchdachten Religionskenntnissen koeffiren. Sagen Sie sich, daß die Eitelkeit eines Mädchens und Weibes mit den Jahren nicht abnimmt, sondern zunimmt und immer mehr wächst, je weniger sie besriediget wird; daß sie also immer weniger

Befriedigt werden kann, je mehr sie nach Befriedigung dürstet. Denken Sie sich alle die Verbrießlichkeit, den Aerger, die Mißhandlung aller Menschen, die das Unglück in den Kreis der unbefriedigten, oder gar gekränkten Eitelkeit gesetzt hat; und den Widerwillen, den alle Menschen gegen ein so eitles Wesen empfinden müssen. Sagen Sie sich alles, was Sie von den Folgen der Eitelkeit, in sich oder Andern bemerken. Das stärkt Ihren Ernst, ihr so viel an Ihnen ist, Alle Nahrung zu entziehen. Kleiden Sie sich durchaus nicht mehr auf die Art, die Ihre Eitelkeit aufregt. Hätten Sie sich, Ihre schöne Hand, Ihren weißen runden Arm, Ihren niedlichen Fuß, Ihren schlanken Wuchs, einen gewissen schalkhaften, oder schmachtenden, oder naiven Blick, mit dem Raffinement zu zeigen, mit dem Sie es sonst thaten. Schweigen Sie streng, so viel es irgend der Wohlstand erlaubt, über schöne Natur, über Lektüre, Kunst, Menschenwerth, über Alles, was in's Gebiet der Empfindung gehört. Schweigen Sie, und wenn es den Wohlstand beleidigen sollte, über Sittlichkeit, Bildung des Herzens, über Religion; wenn Sie sich bewußt sind, daß Sie sich in Ge-

sprächen über diese Gegenstände je gefallen haben, und dadurch andern gefallen wollen. Der Eitelkeit muß man nichts zu gefallen thun; man muß ihr den entscheidendsten Ernst zeigen, wenn man je Herr über sie werden will. Sind Sie einmal fest entschlossen, in Gesellschaft durchaus nicht glänzen zu wollen, Ihrer Eitelkeit schlechterdings keine Nahrung zu geben: so kann sie auch nicht gekränkt werden, und Sie kommen auch nicht in übler Laune nach Haus. — Wenigstens ist dieser Quell dann verstopft. Aber darum haben Sie noch nicht überwunden. We sich leicht verstimmen läßt, der kann durch Alles verstimmt werden; durch Dinge, die gar nicht zu vermeiden sind, durch Aeußerungen, die sich auch der delikateste, achtsamste Mensch erlauben zu dürfen glaubt; durch Anlässe, die alle Tage vorkommen. Fühlen Sie eine Anlage dazu in sich, so suchen Sie ja, am frühen Morgen sich zu stimmen für den Tag. Der Morgen ist für den Tag, was die Kinderjahre für das Leben sind. Man erzieht und verzieht, bildet und mißbildet sich da, für den Rest des Tages. Wenn Sie sich eine stille halbe Stunde am Morgen ausspannen, und ruhig hinsehen auf den Tag, auf

die Geschäfte, die darinnen gethan auf die Ungemächlichkeiten, die übernommen, auf die Lasten, die getragen werden müssen; wenn Sie überlegen, wie die Arbeiten am leichtesten gethan, und die Ungemächlichkeiten am gemächlichsten gebuldet werden können, und daran denken, in welcher Stimmung Sie eigentlich bey dem Allen seyn sollten: so werden Sie schwerlich von übler Laune so leicht überrascht werden. Schon das, daß Sie auf manche Unannehmlichkeiten vorbereitet sind, wird ihnen vieles von ihren Unannehmlichkeiten nehmen. Und fühlen Sie sich schwach, wie es denn bey dem Bewußtseyn so manches Fehltritts nicht anders seyn kann; und Sie heben Ihren Blick mit ruhiger Zuversicht hinauf, zu dem Urquell aller Kraft, bitten Ihn im Geist und in der Wahrheit, daß er Sie bewahren wolle in Versuchung, Sie stärken wolle zu überwinden die Versuchung: — zweifeln Sie nicht daran, Ihnen wird eine Ruhe, ein innerer Friede werden, der Sie bis in die Stunden der Versuchung begleitet, und wie ein guter Genius, über Ihr Inneres wacht. Das Gefühl der Ruhe, der Gegenwart Gottes, das durch jenes stille Gebet in Ihnen aufgefrischt ward; der

Hinblick auf das Unsichtbare, an den Sie durch das Erheben Ihrer Seele zu Gott, gewöhnt wurden, und das traute Verhältniß von Vater und Kind, daß durch ihr ruhig-zuverfichtliches Bitten in Ihrem Herzen erhalten ward: Das alles stellet Sie in einen weit höhern Gesichtspunkt. Sie sehen Menschengetreibe, Menschenverkehrtheit, und Erdengewirre, was sonst so leicht, üble Laune aufregt, mehr von oben her. Und es ist natürlich, daß es Ihnen dann kleiner vorkommt, und Ihre Empfindlichkeit weniger reizt. Außerdem denken Sie nicht, daß Sie mit Ihrem Beten nur ein psychologisch-moralisches Exercitium, eine Uebung, die nach der Beobachtung über die Seele, zu Sittlichkeit führen muß, machen sollen, läßt sich von dem guten Vater im Himmel, auch ohne besonderes Versprechen, erwarten, daß er seinen schwachen Kindern auf Erden Kraft geben werde, seinen Willen zu thun, wenn Ihnen diese Kraft fehlt; und es ist ausdrücklich versprochen, und es sind so viele Beispiele erzählt, wo dieß Versprechen erfüllt worden. Ich führe nur die eine Stelle, Luc. 11, 18. an, und die Beispiele der Schüler Jesus. Sie dürfen also sicher auf Kraft rechnen;

Ihre üble Laune zu bestegen, die so mancher Gutgesinnten Religiösen Ihres Geschlechts, auf diesem Wege ward. Sollten Sie indeß doch noch manchmal von dieser Feindin aller Zufriedenheit überrascht werden; so sagen Sie sich nur bald, daß Sie übler Laune sind. Nichts ist unerträglicher für Andere, und verderblicher für den Uebellaunigen selbst, als wenn er seine Verstimmung als Harmonie, seine grillenhafte Laune als rechtmäßige Empfindlichkeit vertheidigen will; da man hingegen durch ehrliches Bekenntniß, Verzeihung bey Menschen wie bey Gott, erhält und den ersten größten Schritt zur Besserung gethan hat. Beobachten Sie sich dann sorgfältig. Sie werden sich nicht gleich aus der widrigen Stimmung heraus reißen können, Aber es giebt einen Moment, wo Sie es sicher können. Nicht ein Unerfahrener sagt Ihnen das, der es in der Stube ausdachte, sondern ein Erfahrener, der den Versuch sehr oft mit dem besten Erfolge gemacht hat.

Diesen Moment lassen Sie ja nicht vorübergehen. Er kömmt nicht wieder; und meist giebt es nur Einen, während Ihrer Verstimmung. Nutzen Sie ihn treu und ganz. Stimmen Sie gleich einen guten, trauten, ohey

einen munteren, scherzhaften Ton an. Neben Sie gleich zu der Person, durch die Sie etwa in üble Laune gebracht wurden. Sagen Sie allenfalls eine leichte Spötterey, über Ihre eigene Empfindlichkeit. Und nun haben Sie gewonnen. Die Sonne Ihres bessern Wesens schien auf den Nebel und er sank zu Boden, als wär' er nie gewesen. Nur um desto reiner und heiterer ward Ihr Wesen.

Ich habe mehr als ein Beyspiel gesehn, daß eine Edle Ihres Geschlechts, durch diese Mittel die ärgste und ärgerlichste Laune besiegt hat. Ein schöner und wohlthätiger Sieg! Ihr künftiger Gatte und Ihre künftige Kinder werden es Ihnen noch in der bessern Welt danken, daß Sie dadurch Ihre Tage beglückten, und zugleich rein erhielten Ihren Sinn.

Leichter wird es Ihnen werden, sich die Fertigkeiten und Kenntnisse zu verschaffen, die Ihnen in Ihrem künftigen Mutterberufe nöthig sind. Wenn Ihre Seele durch Romanenlectüre nicht ganz verwöhnt und verschoben ist. Wenn sich noch die Wißbegierde in Ihnen regt, die nicht durch erdichtete Liebeshelden und Mordgeschichten gekitzelt, sondern durch Kenntnisse wirklicher Welt- und Menschenbegebenheiten befriediget seyn will:

so machen Sie sich gerne mit Erdbeschreibung,
 und mit dem Interessantesten aus der Geschich-
 te bekannt. Die Natur um sich her mit ih-
 ren Gesezen und Kräften etwas zu kennen,
 die Materialien zu wissen, aus denen man-
 che Produkte und Fabrikate verfertigt wer-
 den, die Sie manchmal und zum Theile täg-
 lich brauchen, das liegt Ihnen ja wohl an.
 Wer frägt sich selbst nicht etwa, wie Thau,
 Regen, Schnee, Reif oder Regenbogen ent-
 stehen? Wer wird nicht aufmerksam auf die
 Dekonomie mancher Pflanzen und Thiere,
 unter denen er lebt? Welches nachdenkende
 Mädchen besteht nicht öfters die Blumen ge-
 nauer, die sie pflegt, und möchte wissen,
 warum Manches in der Blume da sey was
 sie sieht? Wie natürlich, frägt sie nach der
 Baumwolle, mit der sie bekleidet ist; nach
 der Seide, wovon ihre Bänder gewebt sind;
 nach dem Flor, der um ihren Busen liegt?
 Nach dem Leder ihrer Handschuhe; nach dem
 Thee, Kaffee und Zucker, den sie manchmal,
 obgleich, weil sie für Erhaltung ihrer Ge-
 sundheit und Schönheit sorgt, nur selten ge-
 nießt. Noch einmal: alle dergleichen Gegen-
 stände sind gewiß jedem Mädchen wichtig,
 wenn sie nicht durch Romane und Schauspie-

le von der wirklichen Welt abgezogen und dadurch für die wirkliche Welt verdorben ward. Alles dieß erhält aber doppeltes Interesse für sie, wenn sie sich denkt, wie sie an langen Winterabenden, ihre Kinder zu beschäftigen hat, wie viele Fragen sie ihr thun, wie genau sie Alles wissen wollen, und welche Freude sie haben werden, wenn ihnen die Mutter Alles erklären und erzählen kann, und welche Freude das ihr selbst machen wird. Sie denkt sich ja wohl zum voraus in den Kreis dieser Kinder; sieht ihr, von Mißbegierde funkeln des Auge, ihren halb offenen Mund, ihre Stille, ihr Horchen, ihr Erstaunen und ihren Jubel, wenn sie selbst etwas als Beweis dessen, was die Mutter sagte, gefunden haben, oder wenn sich die Geschichte nach dem Wunsch ihres Herzens geendet hat. Und sie ist selig in dem Augenblick dieser Abndung, und thut gewiß Alles gerne, um mit ihren Kindern dereinst diese Scene der Einbildungskraft, zur Wirklichkeit zu bringen. Aber Sie begreifen leicht, daß das noch nicht das wichtigste Studium für eine künftige Mutter seyn kann. Mit jungen Menschen soll sie umgehen, an Menschen bilden, für ordentliche Entwicke-

jedes Menschenkeims sorgen. So ist ja nichts natürlicher, als daß sie den Menschen kennt; die Organisation seiner Seele und seines Körpers, und beyder natürliche Entwicklung und Alles, was gut oder übel auf diese Seele, und diesen Körper wirkt. Zwar habe n Sie, wie ich schon bemerkte, einen natürlichen Takt für den Menschen in ihrem Kreise, der Ihnen oft mehr wahre Menschenkenntniß giebt, als wir Männer mit all' unserer philosophischen Beobachtung und Grundsätzen haben. Eben dieser Takt leitet Sie auch darauf, wie auf jeden Menschen, und also auch auf Kinder, gewirkt werden muß. Allein einmal werden Sie zu leicht für oder gegen Jemand eingenommen, sobald Sie gewisse Ihnen vorzüglich werthe Eigenschaften an ihm entdecken, oder sobald Neigung oder Abneigung gegen Sie, an ihm sichtbar ist. Und nun urtheilen Sie selbst, ob Ihr bloßer Takt, Sie zu richtiger Kenntniß Ihrer Kinder leiten kann. Der Vater, der in der Regel weit weniger Menschenkenntniß als die Mutter hat, urtheilt doch gemeintlich richtiger über seine Kinder, weil sein Urtheil durch Vorliebe nicht so sehr bestochen ist. Und dann ist es doch immer gut, durch Erfahrungen und Beob-

achtungen Anderer, diesen Takt zu berichtigen, zu erweitern und seine leisen, dunklen Gefühle, nach denen die ängstliche Mutter vielleicht sich oft nicht zu handeln getraut, in deutliche und bestimmte Bemerkungen zu verwandeln. Sie lesen also die besten und populärsten Schriften, die richtige Beobachtung über die menschliche Seele enthalten. Sie beobachten Menschen um sich her, und besonders sich selbst in dem Augenblick, wo sich Ihre natürlichste Empfindung regt. Besonders beobachten Sie die Kinder in Ihrem Kreise: die Ansicht, die Sie von den Dingen haben; den Eindruck, den gewisse Reden, Menschen oder Gegenstände auf sie machen; die Entstehung, den Gang und Fortgang ihrer Neigungen, und wodurch sie verstärkt oder geschwächt werden können, Um leichtesten werden Ihre Beobachtungen Evidenz und Zuverlässigkeit bekommen, wenn Sie sich in die Jahre Ihrer eigenen Kindheit zurück denken, und sich die merkwürdigsten Auftritte daraus recht lebendig vergegenwärtigen. Weist wissen Sie, wie es Ihren eigenen Kindern bey gewissen Gelegenheiten ist, wenn Sie sich erinnern, wie es Ihnen in jener Zeit, bey ähnlichen Gelegenheiten war. Sie können

zum Voraus den Eindruck berechnen, den ein gewisses Betragen auf Ihre Kinder macht, wenn es Ihnen vorschwebt, welchen Eindruck so ein Betragen, auf Sie, in Ihrer Jugend machte. Erwachsene Personen haben schon so viel Aehnlichkeit mit einander, daß man gar Manches, von Allen zugleich, mit Wahrheit behaupten kann; und Kinder sind noch ähnlicher, weil sie natürlicher sind. Alle Menschengesichter haben sehr vieles und gerade die Hauptzüge mit einander gemein, obgleich jedes Gesicht wieder seine eigenen Züge hat. An sich selbst können Sie also Ihre Kinder kennen lernen, und Sie glauben es kaum, wie wichtig das ist. Wir leiten das Kind weit sicherer und besser; wir haben weit mehr Nachsicht mit ihm; wir treffen sein Inneres weit leichter, und sind weit seltener in Gefahr, ihm aus Mißverstand unrecht zu thun, wenn wir seine Art, die Dinge anzusehen, und zu empfinden, seine Reizbarkeit und sein inneres Leben recht kennen. Lebhaftere Erinnerung und Vergegenwärtigung Ihres Kinderalters, Ihrer kindlichen Empfindungsart, ist die beste Psychologie (Seelenlehre), die Sie als Mütter bedürfen, und also diese

Psychologie die nützlichste Vorbereitung auf Ihren künftigen Stand, der Sie sich irgend unterziehen könnten. Kenntniß von dem Bau des menschlichen Körpers; von der Natur des kindlichen Körpers insbesondere, von dem was ihm schaden und vortheilhaft seyn kann, und warum es das ist; Bekanntschaft mit dem Einfachen, von der Natur selbst, uns in die Hand gegebenen Mittel, wodurch die Kräfte des Kindes in heilsamer Langsamkeit entwickelt und aufgepflegt werden. — diese Wissenschaft ist Ihnen ja wohl so nöthig, wie dem Theologen, Kenntniß des Menschen und der Bibel, und dem praktischen Juristen, Kenntniß der Landesgesetze ist. Man kann nicht leicht etwas Traurigers sehen, als Mütter mit seiner Bildung und mannigfaltigen Kenntnissen ausgepuzt, denen diese unentbehrlichsten Kenntnisse fehlen; die sich auf die schwersten Kunstwörter der Tonkünstler, auf die feinsten Anspielungen der griechischen Fabellehre verstehen, die zeichnen, italienisch sprechen, auf die geschmackvollste Art stücken, aber nicht wissen, warum Mehlbrey ihrem Säugling schädlich ist, oder es mit Wein und Bouillon stärken wollen. Und doch sieht man

noch weit auffallendere Beispiele von der Art. Eine Dame, die sehr beschämt gewesen wäre, wenn sie eine Stelle von Boss oder Mathison nicht verstanden hätte, gab ihrem Kinde sorgfältig einen Spiritus zu schnupfen, der ihm bey heftigen Kopfsweh, und einiget aus der Nase gekommenen Würmern — die Würmer im Kopf tödten sollte. Und eine — andere, die Paynes Menschenrechte halb auswendig mußte, und die Staatskräfte von Europa so ziemlich im Kopfe hatte, sah sehr andächtig einen Fluß (Rheumatism) an, den ein vornehmer Charlatan einem Kind abgetrieben haben wollte, und ihn in Weingeist verwahrte. Sie müssen gesehen, daß jene Damen nicht widersinniger gebildet seyn, und ihre Stunden nicht unzweckmäßiger gewählt haben könnten. Wie viel besser, wenn sie statt ihrem Payne, Zoze oder Kandel, oder statt ihrem Girtanner, Green und Blumenbach, statt ihrem Gesundheit zerstörenden Sitzen an dem Stictrahm, oder ihrem Brüten über Kirnberger, Hedens Vorlesungen über den menschlichen Körper, Stuvens Anthropologie, Rosen, über Kinderkrankheiten, und Marschalls Unterricht, recht durchstudirt, oder sich nur mit

dem Wenigen bekannt gemacht hätten, was Faust in seinem Gesundheits - Katechismus über Kindernatur und Kinderbehandlung, sagt, oder was ich den Landleuten, im dritten Theil des Lesebuchs zum Gebrauch in Landschulen gesagt habe. Ich schreib' Ihnen vielleicht die besten und nöthigsten Bücher auf, die ich in einer Frauenzimmer - Bibliothek wünschte; und hier sollen Sie auch die besten und zweckmäßigesten Schriften über Kenntniß des menschlichen Körpers und seine Behandlung finden, wenn ich erst mit einem geschickten Arzte darüber zu Rathe gegangen bin.

So viel von Bildung Ihres Geistes, in so ferne Sie durch Vorbereitung, auf Ihren künftigen Mutterberuf nothwendig gemacht wird. Nun auch noch ein Wort von Bildung Ihres Körpers, zu eben diesem großen Naturzweck.

Und Sie schlagen ja wohl nicht beschämt die Augen nieder, weil ein Mann Ihnen davon reden will. Trauen Sie mir's ja wohl zu, daß ich mit all dem Ernst und all der Schonung reden werde, die man Ihrem Geschlecht und Ihren Jahren schuldig ist! Und doch würde ich kaum zu einer unter Ihnen über diesen Gegenstand reden. Vielleicht würde

Ihnen dann unwillkürlich eine gewisse Schamröthe an den Wangen aufstiegen, die ich immer als Warnungszeichen respektire, daß man nichts weiter sagen soll. Aber Sie lesen ja diese Vorlesungen nur. Sie hören mich nicht. Und so darf ich ja wohl an ein Einziges erinnern, woran Sie vielleicht nicht oft erinnert werden, und doch nicht oft genug erinnert werden könnten.

Ich denke, Sie haben *Hermes Buch*, für Töchter edler Herkunft“ gelesen. Vielleicht hat Sie der Titel angezogen. Ich hoffe aber, Sie haben es nicht verstanden, weil es mit so viel Delikatesse und Klugheit geschrieben ist.

Auf allen Fall rath ich Ihnen indes, wenn Sie sich nicht ganz vollkommen wohl befinden, wenn Ihre Wangen etwan ehemals blühten, und nicht mehr blühen, wenn Sie ehemals jugendlich munter waren, und es nicht mehr sind; wenn Sie keinen gesunden festen Schlaf mehr haben, und vom Gehen leicht ermüden — lesen Sie dieses Buch, denken Sie dabey, daß es kein unwahrscheinlicher Roman, sondern die hin und wieder nur etwas grell gemalte Geschichte von Tausenden Ihrer Schwestern ist, und daß Sie

keine Mütter, wenigstens keine glückliche Mütter glücklicher Kinder werden. Wenn Sie den Warnungen nicht folgen, die in der Geschichte liegen.

Sie wissen, wie viel darauf ankommt, daß eine Mutter gesund sey. Nur ein gesundes Weib kann Mutter eines gesunden Kindes seyn. Und was könnten Sie Ihrem Kinde für eine köstlichere Aussteuer geben, ins Leben mitgeben, als Gesundheit? Wie könnten Sie bey seiner Geburt unmütterlicher an ihm handeln, als wenn Sie es mit einem kränklichen Körper entliessen? Als Mädchen sich einen gesunden, starken Körper zu erhalten und alles zu meiden, was den Körper schwächen, kränklich machen kann; das ist also große, heilige Pflicht. Sie legen einen Fluch auf Ihre Kinder, ehe sie gebohren werden, wenn Sie diese Pflicht nicht erfüllen.

Und Sie setzen sich auffer Stand, Mütter im höheren, heiligeren Sinn des Worts zu seyn. So gerne Sie auch wollten, Sie können Ihre Kinder nicht so warten, pflegen, nicht so viel tragen, beschäftigen, amüsiren, ihnen nicht so viel Schlaf und Ruhe aufopfern, wie die gesunde, starke Mutter kann und thut. Keine Kinderwärterin wird und muß

ihm näher seyn, als Sie. Der Saame kindlicher Liebe kann nicht so frühe ins Herz gesäet werden, als es nach Einrichtung der Natur geschehen sollte. Und es geht dieser Liebe wie allen Früchten, die zu spät gesäet werden; Sie werden nicht recht reif, oder verwelken vor der Zeit. — Nur die geliebte Mutter kann Liebe zu dem Vater, in die Herzen junger Kinder pflanzen: Sie lieben den Vater, weil ihn die Mutter liebt, und sie ihn mit den Jahren um sein selbst willen lieben lernen. Und so sehen Sie, daß auch der Vater nicht frühe geliebt werden kann, weil sie Ihren Kindern nicht nahe genug sind. Alle Familienbanden werden loser, wenn die Mutter ausser Stand ist, alle Mutterpflichten zu erfüllen; die belebende Mischung hat ihre Hauptkraft verloren, wenn diese Lebensluft ihr fehlte. Die Maschine des Familien-Verhältnisses ist zu fein berechnet, als daß diese Hauptfeder entbehrlich seyn könnte. — Wie manchmal sah ich, daß ein gutartiges Kindermädchen, Liebe zu Vater und Mutter in den Herzen der Kinder aufspiegeln mußte, und auch durch Mühe aufspiegte; bloß darum, weil die sonst gute Mutter kränklich war, und was ich dabey empfand, ahnden Sie

leicht. Sie haben sich zu Ihren wichtigsten heiligsten Pflichten fähig gemacht, wenn Sie sich einen recht gesunden Körper erhielten; wenigstens sind Sie, ohne ihn unfähig, jene heiligen Pflichten recht zu erfüllen. — Und wenn ich Ihnen nur noch mehr sagen müßte; so möchte ich Ihnen kein Wort gesagt haben.

Die Dreyzehnte.

Der Beruf der Mutter.

Wenn Sie nicht fühlten, meine liebenswürdigen Zuhörerinnen, daß ich Ihnen jetzt von etwas sehr heiligem rede; so hätte ich bisher ganz umsonst mit Ihnen geredet. — Mütter zu seyn, ist bey weitem, Ihr wichtigster Beruf, Ihr erhabenster Wirkungsbereich; gute Mütter zu seyn, ist die höchste Ehrenstelle, die Sie bekleiden, der ehrenvoll-

ste Lorbeer, den Sie erringen können. Und messen wir den Werth der Dinge nicht nach Konvenienz und Zeitfütte, nicht nach vergänglichem Erdenvortheile, sondern nach dem wahren, unveränderlichen Maasstabe, des bleibendsten, wirklichen Nutzens ab; so begreifen Sie wohl, daß nicht leicht ein Staatsminister, ein Held oder ein Schriftsteller, eine so hohe Ehrenstelle bekleiden kann. Sie haben an dem edelsten Geschöpfe Gottes zu bilden; und es kommt hauptsächlich auf diese Bildung an, was für Zeit und Ewigkeit aus diesem Geschöpfe wird. Und dies Geschöpf ist Ihr Kind. Wer hätte einen größern Beruf?

Das Kind hat einen Körper und einen Geist; beyde wirken auf einander, bestimmen einander, verderben sich, oder veredeln sich, hindern wenigstens dies Verderben und diese Veredlung sehr leicht. Für beide muß also gesorgt werden; nie dürfen Sie über dem Einen das Andere vergessen. Der Körper des Kindes entwickelt sich zuerst; er muß schon zu einem gewissen Grade von Reife gekommen seyn, bis sich der Geist zu entwickeln anfängt. Ihre Erste Sorge ist also, Sorge für den Körper Ihres Kindes.

Ich überlasse es den Aerzten, Ihnen Regeln vorzuschreiben, wie Sie sich vor der Geburt eines Kindes zu verhalten haben, um der Gesundheit seines Körpers nicht zu schaden. Ich muß Ihnen mehr überlassen. Nur etwas Allgemeines kann ich Ihnen über die nachherige phisikalische Erziehung sagen. Dieß ist aber auch hinreichend zu unserem Zweck.

Die Erste Pflicht, die Sie gegen den Körper Ihres Kindes haben, ist die, daß Sie ihm selbst Ihre Brust reichen, und es mit dem Nahrungsstoffe aus Ihrer Brust nähren. Die Natur bereitete diesen Nahrungsstoff offenbar zu diesem Zwecke; und einer Natureinrichtung arbeitet man selten ungestraft entgegen. Sie schaden in der Regel sich und Ihrem Kinde, wenn Sie es nicht selbst stillen. Die Säfte, die zu seiner Nahrung bestimmt sind, zu diesem Zweck aus dem Blut abgesondert, so fein geläutert und mit jenem leifestärkenden Lebensduft geschwängert werden, der durch nichts anderes ersetzt werden kann, — sie treten zurück, werfen sich auf schwache Theile, und arbeiten an der Zerstückung eines Körpers, da sie zur Nahrung eines Andern bestimmt waren. Denken Sie

ja nicht, daß durch das Selbststillen Ihre Schönheit verlieren werde. Volle Gesundheit ist das beste Beförderungsmittel der Schönheit; und nichts erhält sicherer die Gesundheit, als wenn man den Einrichtungen der Natur folgt *) Eine reinliche Mutter, die ihrem Kinde die Brust reicht, hat ausserdem für den Gatten einen Reiz, den sie sich durch keinen Putz geben kann; einen ächten Naturreiz, der auch darum gefällt, weil er nützt, der den Sinnen, dem Kopf und dem Herzen, gleichen Genuß giebt. Was Sie Ihrem Kinde schaden, zeigt sich vielleicht nicht sobald; aber der Schaden ist meist, eben darum, desto beträchtlicher und unheilbarer, weil er sich so spät zeigt. Man überzeugt sich leicht, daß das Auffüttern mit Thiermilch oder Pflanzenschleim, dem Kinde nicht so heilsam, als Muttermilch seyn könne. Ist es doch ein so viel gröberer, roherer Nahrungsstoff, der grobe rohe Säfte machen muß, die für den zarten feinen Körper des Kindes nicht gemacht sind!

*) Deparcieux, ein mit Recht geschätzter Schriftsteller, behauptet, daß die Mütter, die ihre Kinder selbst stillen, gesunder sind und länger leben, als Andere.

Hufeland, ein klassischer Arzt, rechnet unter die veranlassenden Ursachen der Skrofelkrankheit, unter andern, auch das künstliche Auffüttern der Kinder, ohne Mutterbrust. Er behauptet ja wohl nicht mit Unrecht, daß die Milch, die unmittelbar aus der Mutterbrust komme, eine gewisse Vitalität, (eine Lebensluft) habe, deren Gegenwart dieser Feuchtigkeit mehr Homogenität, (Ähnlichkeit) mit den Säften des Kindes gebe, und ihr dadurch eine leichtere Verdaulichkeit und einen höheren Grad von stärkender Kraft mittheile. Er behauptet, die Verrichtung des Saugens sey auch schon vortheilhaft für die Verdauung, weil der Speichel dadurch mehr mit der Milch vermischt werde, der zur Verdauung so nöthig ist. Bedenken Sie alle diese Gründe; denken Sie daran, welch ein hoher Grad von Ordnung und Reinlichkeit bey dem Auffüttern eines Kindes erfordert werde; wie schwer er, besonders in der Nacht, immer zu erhalten ist, und wie äusserst selten man ihn von Wärterinnen oder Kindermädchens erwarten darf, denen doch gemeiniglich dieß Auffüttern anvertraut wird; und ich weiß, Sie werden sich fest vornehmen, nie dadurch, auch den feinsten Lebenskeim Ihres Kindes zu zer-

stöhren. Bey einer Amme ist freylich diese Gefahr nicht; aber dafür sind andere, oft noch größere da. Schon die Wahl einer Amme ist gefährlich und schwer. Wie leicht kann sie den Keim einer giftigen und vergiftenden Krankheit in sich tragen! Wie leicht kann ihre Seele so krank seyn, daß es auf ihren Körper, und also auch auf den Körper des unschuldigen Kindes wirkt! Wie viele Präensionen haben gemeiniglich die Ammen, die nicht alle befriedigt werden können und dürfen! Und welche Aergerniß, welcher Zorn entsteht oft daraus, der auf den Körper, auf die Nahrungsäfte der Amme wirkt, und durch sie, an dem Körper des Kindes zerstört! Will nicht die Amme meist, den Vorzug vor allem Gesinde im Hause haben, weil sie vorzüglicher gespeiset wird? Und wie viel Verdruß, Unordnung und Unwesen entsteht daraus? Welchen Gefahren wird das Kind, besonders in der Nacht, bey einer leichtsinnigen, unvorsichtigen Amme, und ich möchte sagen, bey jedem menschlichen Wesen ausgesetzt, das nicht — Mutter ist! Wie viele Kinder sind lahm, Krüppel, oder gar erstickt worden, durch mehr oder weniger Schuld einer solchen Person! Sind Sie ganz sicher,

daß die Nahrungssäfte einer leichtsinnigen, wollüstigen, boshaften Amme, nicht diese Neigungen bey Ihrem Kinde nähren, da Seele und Leib in einer so innigen Verbindung steht, und offenbar die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, mit, auf die Verschiedenheit des Charakters der Nationen wirkt? Nein, und wenn Tausende ihr Kind diesen Gefahren aussetzen, und wenn es tausendmal gut geht; ich rathe Ihnen, setzen Sie Ihre Kinder solchen Gefahren nicht aus, wenn Sie nicht müssen. Daß Sie zu gemächlich seyn sollten, Ihr Kind selbst zu stillen; daß Sie sich dadurch nicht von dem gewohnten parties de plaisir möchten abhalten lassen; das traue ich Ihnen nicht zu, vor denen ich rede. Wären Ihnen Ihre heiligsten Pflichten so wenig heilig; so hätte ich Ihnen kein Wort mehr zu sagen.

Ihnen aber sagte ich noch Ein Wort; daß bey Ihrem Herzen gewiß nicht ohne Wirkung bleibt. Familienband ist der Grund aller Bande, die Grundlage aller Sittlichkeit; Mutterliebe und Kinderliebe ist der Grund aller Familienbande; und der Erste Faden dieses Bandes wird geknüpft, an der Mutter Brust. So nahe an Ihrem Herzen

empfangt das Kind seine Nahrung; hier empfängt es auch die Erste Nahrung für sein Herz. Mit Liebe drücken Sie es an Ihr Herz, wenn Sie es, um seiner Nahrung willen, an Ihre Brust drücken. Mit Liebe aus Ihrem Herzen, wird der Erste Keim seiner Liebe belebt, indem Sie seinen Körper mit Milch aus Ihrer Brust beleben. Sie werden ihm gleich dadurch lieb, daß Sie es, wie die Natur, auf eine so sanft-wohlthätige Art nähren; und es wird Ihnen doppelt lieb, weil Sie so viel an ihm thun können. Wie werden Sie sich freuen, jeder Röthe seiner Wangen, jedes Glanzes in seinen Augen, jedes Lebens in seinem Wesen. Alles dessen, was von Gesundheit zeugt, wenn Sie das süße Bewußtseyn in sich tragen, daß Sie, von allen Erdenwesen allein, die Schöpferin dieser Gesundheit sind! Man liebt ein Wesen, wenn es uns viel giebt: aber noch mehr, wenn man ihm viel gegeben hat. Der Grad der Mutterliebe verdoppelt sich, wenn Sie ihm Nahrung reichen, aus Ihrer Brust.

Nicht wahr, Sie stillen Ihre Kinder, wenn Ihnen die Natur nicht die Mittel dazu versagt, oder wenn Sie nicht Kränklichkeit davon abhält? Aber auch nur, wenn

keiner dieser Fälle eintritt. Suchen Sie es ja nicht zu erzwingen, wenn es Ihnen der Arzt, oder Mangel an Nahrung, Schwächlichkeit Ihres Körpers, Schärfe Ihrer Säfte, oder Krankheit der Brust, verbietet. — Gott hat es Ihnen verboten, durch diese Winke der Natur; und Sie schaden sich selbst und Ihrem Kinde, wenn Sie sich diesem Verbote widersetzen. Ihr Kind erhält nicht genug Nahrung, oder ungesunde Nahrung; es weint und jammert aus Hunger. Die ungesunde, scharfe Milch, die es genießt, macht ihm unaufhörliche Schmerzen, und oft wird schon hier der Grund zu einer Kränklichkeit gelegt, die durch sein ganzes Leben dauert. So grausam wollen Sie doch wohl nicht gegen Ihr Kind seyn? Gar manche Mütter in der Stadt, die ich bewohne, bedürfen dieser Warnung, die bey vielen Damsens in andern grossen Städten, sehr überflüssig wäre.

Ueber alles Andere, in Hinsicht auf physische Erziehung Ihrer Kinder, kann ich Ihnen wenig im Allgemeinen sagen. Es ist eine unselige Sitte, daß man den Körper aller Kinder auf Einerley Art behandeln will; fast eben so unselig, als, alle Kinder nach Einer-

ten Grundsätzen erziehen. Ehemals hatte man die warme Methode; und kein Kind konnte warm genug gehalten, sorgfältig genug vor der Luft bewahrt werden. Das war Thorheit, wodurch die Haut erschläft, der Körper verweichlicht, und gegen die Eindrücke der atmosphärischen, abwechselnden Luft, zu empfindlich gemacht wurde. Jetzt hat man die kalte Methode; und kein Kind kann genug entblößt, jeder Art von Witterung zu viel ausgesetzt, durch Frost zu viel abgehärtet werden. Auch dieses ist Thorheit; und verhinderte Ausdünstung, tödtliche Erkältungen können die Folgen davon seyn, sind auch wohl schon manchmal gewesen. Man handelte ehemals, als ob die Menschen nie aus der warmen Stube zu gehen, und sich der veränderlichen Luft auszusetzen brauchten; und jetzt handelt man, als ob alle Kinder für ein Jägerkorps im Kriege, oder zum Schiffswesen bestimmt wären. Ehemals wagte man die Gesundheit des ganzen Lebens daran, nur um die Kinder jetzt vor Schaden zu bewahren; und in unserer Zeit, wagt man das Leben seiner Kinder, um ihnen einen recht robusten Körper zu bilden. Sie, meine lebenswürdigen Zuhörerinnen, werden sich ja

wohl vor diesen beyden Ausschweifungen und Pedantereyen, vor dem gedankenlosen Ankleben am Alten, und vor der eben so gedankenlosen Modesucht, Geniesucht, hüten. Sie werden Ihre Kinder oft baden, und besonders, in sofern es zur Keilichkeit nöthig ist: aber Sie werden das kleine Kind, nicht auf gut Russisch, aus der gewohnten Wärme, in eiskaltes Wasser stürzen; Sie werden es nicht stundenlang in kaltem Wasser sitzen lassen, und es nicht so ans Baden gewöhnen, daß es ohne Baden nicht leben, und in Krankheiten keine Hilfe davon erwarten kann. Sie werden Ihr Kind nicht so einhüllen, daß es immer in einem gelinden-Schweiße bleibt: aber Sie werden es auch, besonders in unserm unstäten, kalten Clima, nicht so bloß geben lassen, daß es wohl Hände und Füße erfrieren könnte. Sie werden ihm die Füße nicht täglich stundenlang über einen Wärmeforb halten, und es an diese unnatürliche Wärme gewöhnen; aber wenn es von Kälte starrt; so werden Sie ihm auch nicht, auf eine grausame, unmütterliche Art, die nöthige Wärme versagen, — bloß darum, weil es so mode ist. Gewiß werden Sie seine zarten, der Bewegung so sehr bedürftenden

Glieder, nicht in den engen Panzer, einer Wickel pressen, die ihm jede Bewegung unmöglich macht: aber Sie werden doch dafür sorgen, daß man ihm nicht mit jedem unvorsichtigen Angreifen, Eins dieser zarten Glieder verrenken kann. Gut ist es, wenn Sie das schwindelerregende Schaukeln der Wiege vermeiden können; aber Sie sehen auch zu, ob die Wärterin nicht, durch eine viel ungestümere Bewegung mit ihrem Stule, ihm den Kopf noch mehr zerrüttet. Es ist Ihnen heilige Pflicht, daß Sie Ihr Kind vor dem schrecklichen Ueberfüttern bewahren, wozu sich Wärterinnen, Mägde, und alle thörichten Bekannten eines Hauses vereinigen: aber Sie werden auch Ihr Kind nicht Hunger leiden lassen, da Ihnen die Erfahrung zeigt, daß kein Kind mehr heimlich überfüttert wird, als Eins, das nach der Eltern Willen, Mangel leiden soll. Kurz: Sie werden die Mittelstraße gehen, die auch hier am besten zum Ziele führt; und wenn Sie sich mit unserer neueren physischen Erziehungsart, aus *F a u s t*, *M a r s a l l* und Anderen bekannt machen; wenn Sie diese Methode, mit der Natur des Kindes, mit Ihren täglichen Erfahrungen und mit seiner wahrscheinlichen, künftigen

Bestimmung vergleichen: so wird Ihnen Ihre mütterlicher Scharfsinn, schon diese Mittelstrasse zeigen. — Allgemeine Regeln helfen wenig.

Etwas mehr, aber doch nicht viel, helfen Sie bey der moralischen Erziehung, oder bey der Bildung des geistigen Theils Ihrer Kinder. Sie haben Einmal schon den grossen Nutzen, daß Sie auf diesen, im Ganzen genommen, noch so äusserst vernachlässigten Theil der Erziehung, aufmerksam machen, und an seine Wichtigkeit erinnern können, Wenigstens hat die Bibliothek unsrer neuen Erziehungs- und Kinderschriften, offenbar diesen Vortheil gebracht, der vielleicht ihr größtes Verdienst ist. Lassen Sie durch jede Erziehungsschrift, die Ihnen in die Hände kommt, so wie durch diesen Theil meiner Vorlesungen, diese Wichtigkeit, Ihrem Herzen und Ihrem Kopfe von neuem, nahe gebracht werden.

Es giebt so manche recht gute Mütter, die auf das zärtlichste besorgt, für den Körper ihrer Kinder sind; die mit der scharfsinnigsten Sorgfalt, Alles vermeiden, was ihm, auch nur von ferne, schaden könnte. Und wenn Sie ihm nicht, eben durch diese allzu

ängstliche Sorgfalt schaden; so haben sie recht. Sie erfüllen die Erste Mutterpflicht, auf deren Erfüllung schon die Zartheit des kindlichen Körperbaus wirkt. Aber diese nehmlichen Mütter achten oft gar nicht auf das, was den Kindern üble Eindrücke giebt, was also der Gesundheit ihrer Seele schadet. Und sie haben unrecht; sie vernachlässigen die größte Mutterpflicht, die Sorgfalt für den besseren, edleren Theil ihres Kindes. Sie verbieten ihren Kindern alle schädlichen Speisen, und wenn sie ihnen auch noch so gut schmeckten! oder sie lassen sie in der Nähe von Menschen, deren Reden und Beyspiel, ihnen durchaus verderblich ist. Wenn sie den kleinsten Anfang einer Unpäßlichkeit an ihnen bemerken, so wird gleich dem weiteren Fortgange vorgebeugt: aber auf eine üble Gewohnheit, eine aufkeimende Verkehrtheit oder Unart achten sie nicht, bis sie sich recht grob, als Verkehrtheit oder Unart zeigt. Sie vermeiden ja wohl diese schädliche Einseitigkeit und Inkonsequenz. Sie vergessen es ja wohl nie, daß auf Gesundheit der Seele noch mehr ankommt, als auf Gesundheit des Leibes; und daß sie, so leicht wie diese, zerstört werden kann.

Die geistigen Kräfte Ihres Kindes zu entwickeln, ihm zu ihrer Entwicklung Spiele raum zu geben, seine verkehrte Neigungen zu schwächen oder zu leiten, sein moralisches Gefühl zu verfeinern, zu stärken, zu beleben, ihm Vertrauen und Liebe einzufloßen, und dies, so wie Alles, zu nutzen, um ein gutes sittliches Wesen aus ihm zu bilden: das ist ja wohl der Zweck Ihrer ganzen Erziehung. In Ihrem Kinde und ausser ihm, ist so manches, was diesen Zweck befördert, und noch mehreres, was ihn verhindern kann. Beyde Arten von Gegenständen zu kennen, die letzteren von dem Kinde entfernt zu halten, bis sie ihm unschädlich sind; die ersteren ihm nahe zu bringen, ihre Wirkung auf das Innere des Kindes zu leiten, Eins durch das Andere, und Alle, durch Ihr Ansehen, Ihr Wort und Ihre Liebe zu verstärken, das ist Ihr Geschäft. Und Sie fühlen wohl, wie wichtig es ist. Sie fühlen aber zugleich, wie wenig sich im Allgemeinen darüber sagen läßt.

Ihr Erstes Geschäft hat mit dem Ersten und natürlichsten Instinkt Ihres Herzens, Einerley Ziel, — sich das Vertrauen und die Liebe Ihres Kindes zu erwerben. Sie können ihm unmöglich Alles beweisen, und das

Kind versteht Sie nicht, und Sie sollten es nicht, Sie würden an dem zartesten, geistigen Lebenskeime des Kindes verderben, wenn Sie es thäten, wenn sie es könnten. Noch weniger sollen Sie immer durch Furcht auf das Kind wirken. Sie würden seine Menschheit dadurch bis zum Sklavensinn erdrücken, alle Anlagen zu Edelstimm in ihm zu zerstören, oder es mit der häßlichen Krankheit der Heuchelei vergiften. Und das hieß: seinem inneren Menschen die Schwindsucht zuziehen, damit er eine schöne Gesichtsfarbe habe. Nein; rechnen Sie sicher darauf: Sie bessern schlechterdings nichts an Ihrem Kinde, so, daß es diesen Namen verdient, ohne Vertrauen und Liebe. Und Sie können jeden Tag, auf die dauerhafteste, menschlichste Art bessern, wenn Sie sein Vertrauen und seine Liebe gewonnen haben. — Gott wußte wohl, was Er that, als Er Vertrauen und Liebe zu dem edelsten Wohlthäter der Menschheit, zum Grund aller Tugenden machte.

Und die Natur hat Ihnen das so leicht gemacht! Ich möchte sagen: sie hat Ihnen das Gegentheil schwer gemacht. Sie müssen das ganze natürlichste Verhältniß zwischen Ihnen und Ihrem Kinde, Sie müssen

das Beste in Ihrem und in seinem Herzen, erst zerstören, Sie müssen auf die unnatürlichste Art, in ihrem eigenen Eingeweide wühlen, wenn Sie Ihren Einfluß auf sein Vertrauen und seine Liebe hemmen wollen. Die Superiorität Ihres Geistes, seine Unerfahrenheit und Ihre Erfahrung, seine Schwäche und Ihre Stärke, seine gänzliche Abhängigkeit und Ihre Unabhängigkeit, seine Hilfsbedürftigkeit und Ihre Helfensfähigkeit, — Alles wirkt dazu mit, um ihm Vertrauen und Liebe einzustößen. Wenn Sie also nur, dem so tief eingewurzelten Erieb Ihres Herzens folgen, mütterlich Ihrem Kinde geben, helfen, rathen, seine Bitten erfüllen, es versorgen; wenn Sie über Ihre Worte wachen, daß sie immer wahr sind, über Ihre Versprechungen und Warnungen, daß sie erfüllt werden; wenn Sie sich manchmal von dem Kinde erbitten lassen, wie sich Gott der Allweise erbitten läßt; wenn Sie ihm manchmal Freude machen, Ihr Herz gegen es ergießen, nie aber in den Augenblicken dieses Herzensergusses sich etwas ablocken lassen, was dem Kinde schädlich seyn kann; kurz: wenn Sie sind, was Ihr Stand von Ihnen fodert: — Mütter und weise: so haben Sie den sichersten

sten. Einzig guten Grund zu aller Erziehung gelegt.

Vor allen Dingen erhalten Sie sich bey Ihrem ganzen Erziehungs-Geschäfte, in der Ruhe und Heiterkeit des Geistes, die zu jedem wichtigen Geschäfte so nöthig ist. Das Wort aus dem Munde einer unzufriedenen, mütterlichen Mutter, wirkt leicht widrig, und setzt das Kind in üble Laune, in der man eben nicht sonderlich aufgelegt ist, eine Ermahnung freywillig zu befolgen. Ein Wort aus dem Munde seiner heitern, ruhigen Mutter, hört und befolgt das Kind weit lieber. Den Tadel eines Unzufriedenen schreibt man auch, nur gar zu leicht, blos seiner Unzufriedenheit zu. Man sagt oder denkt: „der Mensch ist jetzt verdrüsslich! Man kann ihm nichts recht machen! Man muß eine bessere Laune bey ihm abwarten!“ Und glauben Sie gewiß: auch Kinder haben dies Gefühl, ehe man es denken sollte, wenn sie sich's auch nicht recht entwickeln können. Ich weiß es wohl, daß man im Leben nicht immer gleich heiter seyn kann: aber ich will auch nur, daß Sie es seyen, wenn Sie an Ihren Kindern erziehen, daß Sie nicht so vielen Müttern nachahmen, die nie mehr an ihren Kindern zu erziehen,

wenigstens nie mehr zu tadeln haben, als wenn sie verdrücklich sind. Auch weiß ich, daß das Kind, Anderer üble Laune ertragen, sich in sie schicken, und daran gewöhnt werden muß. Auch dieses gehört zur Vorbereitung auf das menschliche Leben, wo man wirklich nicht immer unter heiteren Menschen leben kann; besonders in unseren Zeiten, wo der, sich immer gleich bleibende Frohsinn, immer seltener wird. Aber ich wünschte nur nicht, daß es durch seine Mutter dazu gewöhnt werde, die ihm Muster, alles Guten seyn soll. Ich fürchte, es möchte sonst eher von ihr lernen, Andere mit übler Laune zu quälen, als üble Laune zu ertragen, wozu sich ja ohnehin wohl Gelegenheit finden wird.

Von Allem dem, was ich Ihnen hier sagte, sah ich kürzlich ein Beyspiel, an der Amtmännin zu W. — Gerne schrieb ich den Namen des Orts ganz aus, wenn ich von ihrer Bescheidenheit, Verzeihung hoffen dürfte. — Wie man das heilige Familienband fester knüpft, auf die süßeste, wohlthätigste Art; wie man dem Gatten und den Kindern zugleich, Freude bereitet, und zugleich alle Kräfte der Kinder übt; wie man durch Frohsinn und Liebe, Frohsinn und Liebe bey Kin-

tern weckt, und dadurch Alles wirkt: das sah ich beim Hineintreten in ihre Stube mit einem Blick. Die Amtmännin, eine Frau von etwa vierzig Jahren, saß da, unter ihren vier, fünf Kindern, mit einer Freundin, und Alle waren beschäftigt, jedes nach seiner Art. Es sollte dem Vater auf seinen Geburtstag eine Freude gemacht werden; dazu wurden jetzt unter stillem und lautem Jubel der Kinder, die Anstalten gemacht. Blumen, Zeichnungen, kleine Stickeren lagen auf den Tischen umher. Die Mutter war eben beschäftigt, jedem Kinde seine Rolle zu erklären, und sie ihm einzustudiren. Ein paar Knaben horchten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das, was die Mutter sagte. Der Eine, dem das innere Leben und die Freude auf das Fest, keine Ruhe ließ, hüpfte dazwischen auf Einem Beine; der Andere war ganz Ohr. Ein Mädchen sah durchs Fenster, vermuthlich um es bey Zeiten zu melden, wenn der Vater kommen sollte. Eben als ich hereintrat, sagte die Mutter mit aufgehobenem Finger: „wir mir aber etwas vergißt!“ — und Alle sahen so aus, als ob sie wenigstens den besten Willen hätten, nichts zu vergessen, selbst den kleinen Bild-

fang nicht ausgenommen, der sich auf Einem Beine drehte. Es war ein Gemälde, werth, von Starke kopirt zu werden!

Sie gehören zu dem Geschlechte, bey dem noch mehr, als bey uns, alle Kräfte zusammenwirken, wie es bey dem gesunden Menschen eigentlich seyn soll. Was Ihr Kopf denkt, davon wird auch Ihr Herz erwärmt, Ihre Einbildungskraft belebt; Ihre Erinnerungsvermögen kömmt dabey in Thätigkeit, Ihr Scharfsinn spielt, — und das Gedachte, Empfundene, von der Einbildungskraft dargestellte, durch Erinnerungen und Aehnlichkeiten belebte, geht, wo möglich, gleich in Handlung über. Ihnen muß es also wohl natürlich seyn, eben so auf Ihr Kind zu wirken. Nie auf seinen Kopf allein oder auf sein Herz allein. So muß ein Kind gebildet werden; so muß am Wenigsten eine Person Ihres Geschlechts bilden. Was Sie ihm sagen, das erleuchte seinen Kopf und erwärme zugleich sein Herz. Wo möglich knüpfen Sie es an etwas, was das Kind schon gesehen, erfahren hat. Machen Sie es ihm wichtig, durch ein Wort, einen Blick der Liebe, durch ein ernstes, Vertrauen soderndes Wort, durch ein Beyspiel, das ihm seine Einbildungskraft darstellen kann.

So wirkt man auf den Menschen; so hat die Bibel auf Menschen gewirkt. So wirkte, nach ihrer Erzählung, Gott auf das Menschengeschlecht.

Ihr Haupterziehungsmittel sey doch ja nicht das, was es bey so vielen Müttern und Vätern und Erziehern ist: — zu verbieten, zu tadeln, einzuschränken. Ich weiß wohl, daß bey Kindern auch Verbothe nöthig sind, und daß Gehorsam gegen Gebote, ein Hauptgrundstein aller Sittlichkeit ist, und seyn und bleiben muß. Auch der weiseste Erzieher, erzog seine Ersten Menschenzöglinge nicht ohne Verbot. — Unserem Fahrzeub braucht man dies ja wohl nicht zu beweisen, in dem der kategorische Imperatif (das unbedingte Gebot) Einziger Grund aller Moralität seyn soll. Aber so viel denn dieß unbedingte Gebot auch auf Männer und männliche Weiber wirken mag; auf Kinder wirkt ein äusseres Gebot und Verbot von den Eltern nicht Alles, nicht die Hauptsache, und gewiß nur in so ferne, als sie ihre Eltern schon, wie den besseren Theil ihrer selbst, wie ihre eigene praktische Vernunft verehren. Bey seinen Ersten Menschenzöglingen, machte Gott noch ganz andere Anstalten zu ihrer

Erziehung. Er setzte sie in eine, ausdrück-
lich für sie gewählte, kleine Welt. Er weck-
te, leitete, übte ihre Kräfte; gab ihnen
Spielraum für ihre Kräfte; weckte geistige
Bedürfnisse in ihnen und befriedigte sie. Er
sey ihr Muster *)! Der gute Regent sucht
weniger Verbrechen zu bestrafen, als Verbie-
hen zuvorzukommen. So macht's die gute
Mutter, mit den Unarten ihrer Kinder. Sie
beschäftigen, bey guter Laune erhalten, üble
Beyspiele von ihnen entfernen, sie an das
Gute gewöhnen; davon sieht sie mehr Wir-
kung, als von Drohung und Strafe. Den
Ausbruch einer Unart für den Augenblick,
durch Drohung zurückhalten, darauf legt sie
gerade so viel Werth, als der gute Arzt
darauf legt, wenn man an einem Orte den
Ausschlag zurücktreibt, der aus einer Schär-
fe in den Säften entstand. Das Wezentliche
aller Erziehung ist ihr die Entwicklung der
Anlagen ihres Kindes, von Innen heraus.
Sie müssen auf das Kind wirken, wie die
Sonne auf die Gewächse, wie die Natur bey

*) Ich habe dies in den Predigten für Un-
terthanen und Eltern, mehr zu entwickeln
gesucht.

Nahrung der thierischen Körper wirkt; daß man nicht bloß äußerlich die Form sehe, sondern daß die äussere Form, natürliche Folge der inneren Organisation (Bildung) sey.

Eben darum weiß ich nichts von besondern Bildungen, zu Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrheit, Wohlthätigkeit. Alle diese und ähnliche Tugenden sind natürliche Folgen des geweckten und gutgeleiteten moralischen Sinns, des geübten und verfeinerten Menschengefühls, die sich bey jedem gegebenen Anlaß, von selbst zeigen werden. Wer wird für Bildung und Entwicklung jeder einzelnen Blütenknospe sorgen, wenn Wurzel und Stamm des Baumes gesund ist? Wenn Sie Ihrem Kinde von Zeit zu Zeit Gelegenheit geben, Eine oder die Andere dieser Tugenden auszuüben; so haben Sie Alles gethan, was für Einzelne Aeußerungen des sittlichen Sinns zu thun ist.

Aber an Ordnung, Reinlichkeit und Schamhaftigkeit, muß das Kind gewöhnt, ununterbrochen, lange und sorgsam gewöhnt werden, wenn ihm diese nützliche Eigenschaften recht zur andern Natur werden sollen. Sehr viele Kinder, besonders in unserer Zeit, werden nie, auch wenn sie wollen, recht or-

dentlich und mehr als zum Scheine, reinlich werden, wenn sie nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind. Und wie viel davon abhängt; wie viel man sich selbst und Andern, durch Unreinlichkeit und Unordnung schade, das wissen Sie selbst. Erlauben Sie mir, noch das Einzige Wort hinzuzusetzen, daß recht tief eingewurzelte, angewöhnte Schamhaftigkeit, in den feurigen Jahren des Lebens, oft von Vergewaltungen abhält, wenn nichts Anders abhalten würde. Glauben Sie einem Erfahrenen!

Eine Ihrer Ersten und wichtigsten Beschäftigungen wird es ja wohl seyn, den religiösen Sinn Ihres Kindes zu wecken, den Gedanken an Gott ihm geläufig und lieb zu machen, ihm das Gefühl seiner Allgegenwart, seiner allesumfassenden Regierung, und unserer Abhängigkeit von Ihm, früh' und tief einzuprägen, um ihm eine Aussicht auf ein Leben, nach dem Tode, zu öffnen. Alle ächte Religion geht von Bedürfnissen aus; Sie werden sich also auch bemühen, die Einfachen, wenigen Religionsideen, die das Kind bedarf, an seine kleinen Bedürfnisse zu knüpfen, wenn sie ihm eben, recht fühlbar sind.

Wenn es nach frischem Obste, nach dem Frühling, nach Sonnenschein verlangt; dann ist ja wohl der schicklichste Zeitpunkt, es an den zu erinnern, in dessen Macht es allein ist, Sonnenschein und Frühling zu schaffen, und Obst zur Reife zu bringen, was ihm so lieb ist. Natürlich läßt sich ja wohl ein Dankgefühl bey ihm aufregen, wenn es sich eben, am Ersten schönen Frühlingstage erquickt, oder an den Ersten Kirschen labt. Dieser, als gewöhnlich, wird es sich gewiß bey ihm eindrücken, wenn Sie es, vor einem Gewitter aufmerksam machen, auf die schwüle, drückende Luft, und nach dem Gewitter, auf die gereinigte Luft, die allen lebenden Wesen so wohl thut. Es wird ihm nicht so leicht vergessen, wie gütig Gott bey aller seiner Macht sey! wie Er segnet, auch wenn er schreckt. Erführe es den Tod eines Bruders, einer Schwester, oder eines andern, von ihm geliebten Menschen; dann ist ja wohl die beste Zeit, ihm etwas zu sagen, von einem Leben nach dem Tode, wo sich die Guten wieder finden, und mit einander glücklich seyn würden. Alles, was Sie ihm von Gott sagen, knüpfen Sie an Natur, Naturgenuß, und an die Geschichte der Bibel, die mit

Ewald. 2. Band. ¶

gehöriger Auswahl, und auf eine faßliche Art erzählt, ohne Zweifel, das beste Elementarbuch, zum Religionsunterrichte für Kinder ist *). Hier sieht Ihr Kind, diesen Gott in Leben und That, was ihm mehr, als alle allgemeine Terminologien, ist und seyn muß. In seinem menschlichen Bilde Jesus, in dessen Sinnes- und Handlungsart, muß ihm dieser Gott nothwendig von der faßlichsten, anziehendsten und liebenswürdigsten Seite erscheinen. Und was bedarf es mehr? daß Gott überall wirke, Alles bewirken könne, und — unser Vater sey; das lernt das Kind anschaulich, aus der Natur und aus der Bibelgeschichte. Ehrfurcht gegen Gott, in Ihrem Kinde wecken, ihm den Gedanken an Gott lieb machen; das sey die Hauptsache bey Ihrem Religionsunterrichte. Und wie können Sie das leichter bewirken, als wenn Sie selbst, Ehrfurcht vor Gott verrathen, selbst zeigen, daß Ihnen der Gedanke an Gott heilig und lieb ist? Merkt man doch überall, daß die Kinder allen de-

*) Die Gründe habe ich in den „Briefen über den Gebrauch der Bibelgeschichte bey dem Religionsunterrichte“ entwickelt.

nen, Hochachtung beweisen, vor denen ihre Eltern Hochachtung zeigen. Sie werden sich auch an Ehrfurcht gegen Gott, gar leicht gewöhnen, wenn sie eine solche Ehrfurcht bey ihren Eltern sehen.

Gewöhnen Sie Ihr Kind an das G-bet; wenn es auch noch wenig eigentliche Religionskenntnisse hat. Der, ihm etwas lebendig gemachte Gedanke, daß ein Gott, und daß Er — unser Vater sey, ist dazu hinreichend. Fangen Sie es recht an, und Ihnen selbst ist Religion lieb; so regt sich ein gewisses dunkles, aber darum nicht weniger starkes Gefühl von Ehrfurcht vor Gott; von seiner Abhängigkeit, von den Wohlthaten, die ihm Gott erweist, und von der Verbindlichkeit, Ihm zu gehorchen; und dieß Gefühl wirkt oft stärker, als die hellsten Begriffe wirken können. Oder hat etwa das Kind so entwickelte, helle Begriffe, von dem, was ein Vater ist, von Vatergewalt, Vaterrechten, von den Verbindlichkeiten eines Kindes? Sind sie nöthig, ehe das Kind dem Vater vertraut, folgt, und ihn liebt? Oder wirkt es nichts, das dunkle Gefühl vom Vater, das ein Kind hat? Mich dünkt, man muß nicht sehen wollen, oder ganz unbekannt mit der Welt

um sich her sehn, wenn man daran zweifelt, ob solche dunkle Begriffe wirken. Tausend Beispiele bey dem Landmanne, bey Kindern, und bey allen Naturmenschen, zeigen es. — Und wenn durch frühe Angewöhnung an das Gebet, dem Kinde der Gedanke an Gott nur natürlich und geläufig wird; welcher Vortheil schon für seine künftige Sittlichkeit! Fed er in seinem „neuen Emil“ hat es längst entwickelt.

Hey dem religiösen Sinn und bey der ganzen Sittlichkeit Ihres Kindes, rechnen Sie sicher darauf, daß trotz dem herrlichsten Unterrichte, nichts davon in ihm bleibend, nichts zum Geiste seines Lebens werden wird, wenn Sie das nicht selbst fühlen und sind, was Sie dem Kinde sagen; und daß es vorerst wenigstens, gewiß Geist seines Lebens wird, was Ihnen, Geist des Lebens ist, und wenn auch der Unterricht noch so alltäglich wäre.

Hey jedem Worte, das Sie Ihrem Kinde über Religion sagen, bedenken Sie, daß die Religion der Liebe, mit Liebe und durch Liebe, und am besten, mit und durch Mutterliebe eingeflößet wird.

A m.

drey und siebenzigsten Geburtstage
 unsrer
 guten Mutter.

Sieh, gute Mutter, Deine treuen Kinder
 Hier stehn wir Alle dicht um Dich vereint.

Der reinste Wunsch hebt unsre Brust geschwin-
 der,

„Die Nahrung lächelt, und die Freude weint“.

Vor wenig Wunden wankte noch Dein Le-
 ben,

Die Hoffnung selbst stand zagend, stumm und
 blaß.

Wir fühlten die Gefahr mit stillem Beben,
 Und insgeheim war manches Auge naß.

Doch, der die Himmel und Dein Schicksal
 lenket,

Gott sah voll Huld auf Deiner Kinder Flehn:
 Noch einmal ward'ſt Du, Gute, uns ges-
 chenket;

Noch können wir Dein schönes Fest begeh'n.

Zwar Deine Liebe, die, mit Mutterfreu-
den,
Hier alle Menschen, Kindern gleich, um-
faßt,
Sie sände droben höh're Seligkeiten,
Als die Du unter uns gefunden hast.

Sähst dort, wo Heiterkeit und reine Güte,
Wo Wahrheit unentstellt und ewig thront,
Auch Deinen heitern Sinn, auch Deine Güte
Von Gott durch alle Ewigkeit belohnt.

Doch, sieh auf uns, laß uns in Dir noch
schauen
Das schöne Bild von allgemeiner Lieb,
Von frommen Frohsinn, festem Gottver-
trauen,
Von herzenvoller Hoffnung und Gedult.

Damit wir gut, wie unsre Mutter wer-
den,
Des Lebens Pfad, wie Du, mit Fassung
gehn,
Und, bald nach Dir, entnommen dieser
Erden,
Dort ewig auch mit Dir vereint uns sehn.

O schöner, hoher Schmuck von greisen
Haaren,

Wenn sie solch ehrenvolles Alter bleicht,
Und jeder Dir noch gern in fernen Jahren
Den Kranz der Ehrfurcht und der Liebe reicht.

Wohl dem, den nie auf Dornbestreuten
Wegen,

Und den auf Blumen nie Dein Bild verläßt!
Drum, Mutter, Deine Liebe, Deinen Seg-
gen,

Und viele Jahre noch, solch süßes Fest!

Jung.



Am

Geburtstage einer Mutter.

Duett, zu der Musik aus der Zauberflöte: bey
Männern welche Liebe fühlen &c.

Lottchen.

Wie süß klingt heut' der Mutter Name,
Wie wärmt und öffnet er mein Herz!

Wilhelm.

Ja wohl! denn heil'ger Liebe Same
Füllt nur durch sie, der Kinder Herz.

Beide.

Wir wollen uns der Mutter freun,
Sind wir ja froh durch sie allein.

Vater mit ihnen.

Wohl mögt Ihr euch der Mutter freun,
Sie lehrt euch lieben, glücklich seyn.

Lottchen.

Die Mutter pflegt mir Leib und Seele,
Sie sorgt, wo ich nicht sorgen kann.

Wilhelm.

Sie hat Geduld, auch wenn ich fehle,
Wie selbst kein Vater dulden kann.

Beide.

Ja laßt uns hoch der Mutter freun
Und gut durch diese Freude seyn.

Vater mit ihnen.

Ja, Kinder laßt uns heute freun,
Und froh und gut durch Liebe, seyn.

Froh und gut
Und gut und froh
Himmelsleben ist ja so!
Der Himmel so!

Die Vierzehnte.

Beruf der Hausfrau.

Gerne möchte ich hier meine Feder, eines Erfahrenen von Ihren Müttern reichen, und sie, statt meiner schreiben lassen. Der ganze Beruf der Hausfrau, beruhet auf so vielem und vielerley Detail, das der Mann übersieht, und wenn es auch vor seinen Augen geschieht, das er, gerade in der geordnetsten Haushaltung, größtentheils gar nicht vor die Augen bekommt. Und ich bin viel zu wenig Genie, und der ganze Gegenstand läßt sich gar zu wenig genialisch behandeln, als daß ich mir herausnehmen sollte, über die Pflichten der Hausfrau, ohne Kenntniß des Details dieser Pflichten, etwas zu schreiben. — Es lassen sich leicht eine Menge Regeln geben; ein Ideal von einer gut-organisirten Haushaltung, wo Alles, wie von selbst geht, wo jedes Rad in das Andere greift und nichts stockt, — das ist leicht darzustellen. Alles

dieses ist aber schwer auszuführen; Manches kann vielleicht in unserer Welt, bey unsern Menschen, gar nicht ausgeführt werden. Ueber den Beruf der Hausfrau ist überhaupt wenig zu schreiben; aber desto mehr ist dabey zu thun.

Das Alles ist mir von erfahrenen Hausfrauen gesagt worden, und ich habe mir's selbst gesagt. Dem ohnerachtet aber glaube ich, Manches, wenigstens nicht ganz Unnütze über diesen Beruf, sagen zu können. Eben darum, weil ich den Beruf einer Hausfrau nicht habe, sondern sie in diesem Wirkungskreise bloß beobachte, kann ich Manches richtiger sehen, als die, die darinnen leben. — Man muß außer einer Atmosphäre leben, und sich ihr nur eben nähern, wenn man ihre Beschaffenheit richtig beurtheilen will. Wer immer darinnen lebte, empfindet ihre Unreinheit nicht mehr. Oft sieht ein Fremder, in einer Stadt, Einrichtung, Familie, etwas Auffallendes, was kein Bewohner, kein Glied der Familie sah. Und so lassen Sie mich denn hinschreiben, wie ich mir eine vollkommene Hausfrau denke. Es schadet nicht, wenn ein Ideal nicht ganz erreicht werden kann; immer besser, als wenn man lau-

ter Alltagsgeschöpfe vor Augen hat, die man ohne große Anstrengung erreichen, oder gar, übertreffen kann. Ich bin den Grandisons und Clarissen jeder Art, gar nicht feind; besonders, wenn sie liebenswürdig dargestellt sind.

Eine Hauptsache, worauf Sie zu achten hätten, wäre, dünkt mich, die, daß Sie die Pflichten einer Gattin, einer Mutter und einer Hausfrau, immer im richtigen Verhältniß erfüllten, über die Hausfrau nie die Mutter, und die Gattin, über beide aber auch nie die Hausfrau ganz vergäßen. Es giebt Weiber, die als Gattinnen oder als Mütter, Virtuosinnen sind, die ganz, entweder ihrem Gatten, oder ihren Kindern, aber gar nicht für die Regierung ihres Hauses leben. Das ist schlimm! Ich kenne aber eben so treffliche Weiber, die man zum Muster von weisen Hausfrauen aufstellen kann, die sich aber entweder nicht um ihren Gatten, oder nicht um ihre Kinder kümmern. Sie fühlen bald, daß dies noch schlimmer ist! Offenbar müssen die Pflichten der Hausfrau bey Seite gesetzt werden, wenn sie mit den Pflichten der Gattin oder der Mutter, in Collision kommen; ohne daß sie darum weniger wichtig wären. Gera-

De das zeigt eine weise Hausfrau, wenn sie diesen Beruf eine Zeitlang, ohne beträchtlichen Schaden; zurücksetzen kann; wenn die Maschine so gut eingerichtet ist, daß sie eine Zeitlang von selbst fortgeht. Aber da dieß oft vorkommen kann: so müssen die Geschäfte der Hausfrau, so weise vertheilt werden, daß sie den übrigen nicht leicht in den Weg kommen. Alles muß so richtig in einander greifen, daß es, auch ohne den steten Blick, und stetes persönliches Mitwirken der Frau, von selbst geht. Was soll mir eine Uhr, auf die ich immer achten, an der ich jede Stunde rücken muß, da ich so oft an etwas Anders, als an ihren richtigen Gang zu denken habe, und sie eben, zu richtigerer Besorgung meiner übrigen Geschäfte brauchen will? Mich dünkt, die Pflichten einer Hausfrau sollten sich zu ihren übrigen Pflichten verhalten, wie sich die Aufmerksamkeit auf deutliche und ordentliche Handschrift, zu der Sorge, für die Sachen, und die Art ihrer Darstellung verhält, von denen man schreibt. Jene Aufmerksamkeit ist nöthig, weil sonst der ganze Zweck des Schreibens darunter leidet, aber sie ist nur Nebensache, im Vergleich mit den andern Rücksichten die der Schreiber zu nehmen hat.

Es wird vorher alles Nöthige dazu eingerich-
 tet, und sobald es nöthig ist, verbessert. Sie
 sahen zwischen durch, darauf, daß Alles le-
 serlich und ordentlich sey. Es darf Sie aber
 nicht an dem Denken auf die Sachen und
 ihre Darstellung stören. Sie suchen sich die
 Fertigkeit zu erwerben, richtig und deutlich
 zu schreiben, ohne eben, besonders daran zu
 denken. Sie bessern nach, wo es etwa fehlt,
 blicken am Ende das Ganze durch, um das
 Nöthige nachzuholen; und so haben Sie
 deutlich und richtig geschrieben, ohne der Dar-
 stellung der Sachen zu schaden. — Doch, ich
 fühle wohl, daß auch dieses Gleichniß hintz;
 also noch etwas Eigentliches über diesen Ih-
 ren Beruf.

Daß Reinlichkeit, Ordnung
 und weise Sparsamkeit, der Zweck
 einer guten Hausfrau ist, wissen Sie Alle;
 daß dazu mannichfaltige Einrichtungen und
 Geschäfte nöthig sind, mehrere Menschen in
 Thätigkeit seyn, auf eine zweckmäßige Art,
 in Thätigkeit gesetzt werden müssen, wissen
 Sie auch. Diesen Zweck auf die einfachste,
 leichteste, sicherste Art zu erreichen; Alle, die
 dazu mitwirken müssen, so zu leiten, daß sie
 wirklich und immer dazu mitwirken:

das ist Ihr grosses Geschäft, als Hausfrauen, von dessen weiser Ausführung, so viel Ruhe und Zufriedenheit in Ihrem Hause, ja ein großer Theil von dem Wohl Ihrer Familie abhängt.

Um Reinlichkeit zu erhalten, sind Sie selbst reinlich und gewöhnen Kinder und Gesinde zu Reinlichkeit. Alles wird gleich wieder rein gemacht, sobald es gebraucht ward. An gewissen schicklichen Tagen wird Alles von Grund aus gereinigt. Sie sorgen für Gefässe, die nicht zu leicht eingestossen oder zerbrochen werden, und für Gestelle, von denen nichts so leicht herunterfallen kann. Wasser, und Alles was zum Reinigen nöthig ist, findet sich in der Nähe, damit das Reinmachen nicht allzu sehr erschwert wird. Reinheit der Luft in den Stuben, die gebraucht werden, besonders in Schlaf- und Schzimmern, ist ein Hauptstück der Reinlichkeit. — Aber Sie hüten sich ja wohl, vor der Reinlichkeitspedanterie, wodurch Manche Ihres Geschlechts so unerträglich sind. Sie werden ja wohl, Ihren Gatten nicht einengen, Ihren Kindern nicht den freyen, unschuldigen Lebensgenuß, in Ihrem Hause erschwehren, nicht Ihre besten, angenehmsten Zimmer un-

gebraucht lassen, und in elende Winkel kriechen, damit nichts verunreiniget werde! Sie werden ja wohl nicht so fest auf den Tagen des Reinmachens bestehen, daß dadurch irgend ein wahrer Lebensgenuß gestöhrt, ein Freund beleidigt, oder ein Geschäft Ihres Gatten erschwert wird! Ihre Pflicht als Gattin, als Mutter und als Freundin wird ja nicht hintangesezt werden, um der Eitelkeit willen recht reinlich schinen zu wollen!

Es kommt fast Alles darauf an, daß Ordnung in Ihrem Hause herrsche; daß alles Wirthschaftsgeräthe, in der genauesten Ordnung gehalten werde, und daß alle Geschäfte ordentlich gehen. Nicht die Hälfte der Geschäfte wird gethan, wenn sie in Unordnung gethan werden; alles Geräthe erhält sich nur halb so lange, wenn es nicht in Ordnung gehalten wird. Und Sie haben doch, bey Unordnung doppelt so viel zu thun. Ihre Erste Sorge wird also seyn, jedem Stücke Möble, Kleidung und Hausgeräthe, seinen bestimmten Platz anzuweisen, und darauf zu sehen, daß es sich immer da finde. Gewohnheit macht dies bald zur andern Natur. Man legt und hängt, mechanisch, Alles dahin, wo es immer liegt und hängt. Alles Abgängige

Wird sogleich, oder an gewissen Tagen der Woche, erneuert; Alles Schadhafte gebessert. Sie lassen den kleinen Schaden nicht erst groß werden, weil er dann schon weit schwerer zu bessern ist. Man vermisset das Abgängige nicht erst eine Zeitlang in Ihrem Hause, weil sonst, statt dessen, etwas Andern gebraucht werden muß; das kostbarer ist, und den Zweck meist nicht so gut erfüllt. In Ihrem Hause sucht man nichts lange; denn jedes Ding hat seinen bestimmten Platz. Man kömmt nicht in Verlegenheit, wenn etwas fehlt. Was man täglich braucht; und was nicht leicht verderbt, wird nicht in kleinen Portionen, täglich, sondern es wird ein gewisser Vorrath davon angeschafft und verwahrt. So fällt manches unnütze Ausschicken des Gesindes weg; und es fehlt nie etwas Nöthiges. Am Morgen wird überlegt; was heute wohl zu thun sey; w e n n und wie es am besten gethan werde; Sie bedenken, was heute wohl gebraucht werden könne, und dieß wird herbegeholt, zurechtgesetzt, zubereitet; in einer ruhigen Morgenstunde, wo es von keiner andern Beschäftigung abhält. Jedem Kind, und jeder Person des

Uwald, 2. Band. M

Gesinde, wird sein bestimmtes Geschäft angewiesen, wenn dies nicht schon am Abend vorher geschehen ist. Dann weiß Jedes bestimmt, was es zu thun hat; Ihnen bleibt Zeit, den Beruf der Gattin und der Mutter zu erfüllen, und Sie werden nicht jeden Augenblick, in jedem Geschäft, und jedem Genuße gestört. Die unruhige Thätigkeit in einem Hause, das stäte Hin- und Herlaufen der Hausfrau und der Kinder, wenn ein außerordentliches Geschäft vorfiel, ist sicheres Zeichen einer unordentlichen Haushaltung; so wie die stille, ruhige Thätigkeit, das sicherste Zeichen von Ordnung ist.

Weise Sparsamkeit ist eins der größten Verdienste, das Sie sich als Hausfrauen, erwerben können; Sparsamkeit ohne Knickerey; Sparsamkeit am rechten Orte; Sparsamkeit, um Ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben, um Ihrem Gatten mehr Lebensgenuß verschaffen zu können; O! Sie können Ihrer Klugheit, Gewandheit, Ansehligkeit, keine wohlthätigere Richtung geben; Sie können sich in Hinsicht auf Sorge für die Familie, Ihrem Gatten auf keine wohlthätigere Art an die Seite setzen, der

Ihren Unterhalt erwerben muß. Wer Einkünfte weise verwaltet, thut so viel, wie der, der sie verschafft! — Gemeinschaftlich mit Ihrem Gatten, werden Sie sich ja wohl einen Plan machen, wie viel für die Haushaltung ausgegeben werden kann und soll. — Jede Einzelne Hauptausgabe kommt dabei in Betrachtung; für jede wird etwas, so viel wie möglich bestimmtes, ausgesetzt. Der ganze Plan wird so eingerichtet, daß wenigstens etwas, für unvorhergesehene Fälle, zu einem außerordentlichen Vergnügen und zum Besten der Kinder, übrig bleibt. Sie sinnen nun darauf, wie Sie Alles zu der besten Zeit, auf die wohlfeilste und beste Art, einkaufen oder sich verschaffen. Sie suchen, Alles gut zu erhalten, und auf die beste Art zu nutzen. Sie führen die beständige Aufsicht über Ihre Küche, und sorgen, daß die Reinlichkeit, Schmachthastigkeit und Abwechslung der Speisen, ihre Menge und Kostbarkeit ersetze. Ueber den schönen Formen, die Sie Ihren Kleidern, und den Kleidern Ihrer Kinder geben, vergißt man, daß ihr Stoff so wohlfeil ist. Was im Hause selbst, unter Ihren Augen gemacht werden kann, das wird gewiß keinem, vielleicht betrügeris-

schen Handwerker ausser dem Hause hingegeben.
 Was Ihr Haus, Ihre Gärten, Ihre Felder,
 Ihr Viehstand selbst hervorbringen können, das
 wird gewiß nicht gekauft. Sie suchen, mit
 jeder Waare, die man im Hause braucht,
 mit den untrüglichen Kennzeichen ihrer Gü-
 te, und ihrem Werthe, aufs Genaueste be-
 kannt zu werden, und sorgen immer für eine
 kleine Summe vorrätigen Geldes, um im-
 mer etwas Nötbiges kaufen zu können, wenn
 man es wohlfeil kaufen kann. Nie kaufen
 Sie aber etwas Ueberflüssiges, weil es wohl-
 feil ist, das Ueberflüssige ist immer zu theuer.
 Sie lassen sich nicht durch Thorheit, auch nicht
 durch herrschende Thorheit ihres Kreises hin-
 reißen, über Ihre Kräfte, oder auch nur,
 mit gesuchter Pracht, zu traktiren, oder sich
 und ihre Kinder so zu kleiden. Eine gewisse,
 aber geschmackvolle Simplizität gefällt am
 meisten, und verschafft den besten, oder viel-
 mehr, den Einzigen, wahren Lebensgenuß.
 Hüten Sie sich vor Allem, was man mit
 einem französischen Worte, wofür wir kein
 Deutsches haben, und wovon wir auch die
 Sache nicht haben sollten, — fantaisies
 nennt; vor der verderblichen Brille, die schön-
 sten Spitzen, die kostbarsten Ringe, das aus-

gesuchteste A-neublement: oder so etwas, haben zu wollen. Dafür haben Sie lieber den schönen Ehrgeiz, das Ideal einer guten Gattin, Mutter und Hausfrau zu erreichen. — Dadurch wird Ihr Vermögen, das Vermögen Ihrer Kinder nicht verschwendet.

Es fällt Ihnen wohl gleich auf, daß Sie diese schönen Zwecke einer Hausfrau, nicht allein erreichen können, sondern daß auch Ihr Gesinde dazu mitwirken muß. Und so leuchtet es Ihnen auch gleich ein, daß Sie, auch bey dem besten Willen, nie diese Zwecke, auch nur einigermaßen erreichen werden, wenn Sie Ihr Gesinde nicht zu regieren, d. h. zum Mitwirken auf jene Zwecke hin, zu lenken wissen. Wirklich ist das die schwerste Kunst, und erfordert das ausgebildete Talent bey einer Hausfrau. Es giebt treffliche Hauswirthinnen, in so ferne sie selbst und allein wirken können; und doch ist weder Ordnung noch Reinlichkeit, noch weise Sparsamkeit, zu ihrem eigenen, größten Verdruße, in ihrem Hause zu finden, — bloß darum, weil sie ihr Gesinde nicht zu regieren verstehen. Und es giebt andere, die für sich selbst, weniger ordentlich, reinlich

und sparsam sind, in deren Häusern es aber doch schon besser geht, weil sie das Talent haben, ihr Gesinde leicht und gut zu lenken. Allerdings gehört ein eigenes Talent dazu. — Sehen Sie ja doch, daß Manche, Ihres und unseres Geschlechts, so leicht, natürlich und stark auf Andere wirken, Andere lenken können, was Manche, mit der größten Mühe, nicht zu bewirken vermögen! Aber das Talent fodert doch Ausbildung; und jede unter Ihnen, kann etwas davon lernen, wenn sie mit stäter Besonnenheit, Ihr Gesinde so behandelt, wie es der Erfahrung nach, am besten ist. Sie wissen, welches die Mittel sind, wodurch man Menschen lenken kann. Durch Beyspiel, durch Furcht, durch Interesse, durch Gründe und durch Liebe. Von allen diesen Mitteln, müssen Sie etwas brauchen; von jedem so viel, als es nach den Subjekten und Umständen rathsam ist.

Beispiel ist wohl das beste Mittel, Ihr Gesinde zu lenken; wenigstens wird es schwerlich, ohne dieß Mittel, zu Ihrem Zwecke gelenkt werden. Rechnen Sie nur nicht darauf, daß Ihre Mägde reinlich und ordentlich seyen, wenn Sie selbst unreinlich und

unordentlich sind. Denken Sie nicht daran, daß sie eifrig und anhaltend arbeiten werden, wenn Sie sich den ganzen Tag, mit Ihrem Fuß, oder mit Romanen besch feigen, oder sich alle Tage in Gesellschaften herumreiben. Wer Andere zu etwas anhält, was er selbst nicht thut, der scheint auch selbst nicht von der Nothwendigkeit seiner Forderung überzeugt zu seyn. Und man folgt eher den Thaten, die man sieht, als den Worten, die man hört. — Furcht wird von den meisten Hausfrauen, für das Einzige Mittel gehalten, das Gesinde zu regieren; und es mag freylich, bey dieser höchst verdorbenen Menschenklasse, kein anderes Mittel übrig bleiben. Es ist eine traurige, aber doch richtige Erfahrung, daß strenge Hausfrauen, mehr und ordentlichere Arbeit von ihrem Gesinde haben, als gelinde. Aber ich muß es Ihnen doch, so ernstlich, wie ich es vermag, abrathen, dieß zum Grundsatz bey sich werden zu lassen. Wenn sie bedenken, daß durch Furcht, doch bloß auf das Aeußere gewirkt wird; daß alle, durch bloße Furcht regierte Menschen, einen unwiderstehlichen Hang haben, hinter dem Rücken ihres Despoten, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was sie

vor seinen Augen thun müssen; daß dies auch Ihre Domestiken thun werden, und wie wenig Sie doch im Grunde im Stande sind, Alles zu sehen, und durch zu sehen; so werden Sie sich selbst überzeugen, daß dies Mittel allein, jetzt nicht mehr hinreicht. Eben so mißlich ist es, bloß durch Interesse auf das Gesinde wirken zu wollen. Nicht jede Klasse kann die außerordentlichen Geschenke an das Gesinde tragen, und geschähe es von Reichen, so würden ärmere Familien bloß die schlechtesten Domestiken übrig bleiben. — Diese, meist aus unedlen Subjekten bestehende Menschenklasse, wird bald als ein Recht fodern, was bloß freywillige Belohnung treuer Dienste seyn und bleiben muß. Die Meisten werden sich erheben und überheben, als ob sie außerordentlich brauchbar wären, weil sie außerordentlich belohnt worden sind. Kurz: das, was sie bessern, höher heben, veredeln sollte, wird sie noch mehr verderben. Durch ein unedles Mittel wird Niemand edler. — Gründe sind bey den wenigsten aus dieser Klasse anwendbar, und Liebe können noch Wenigere tragen. Zu eigentlicher Gegenliebe sind sie meist nicht fähig; sie halten sich nur für unentbehrlich und glauben, sich als Lieb-

singe, Alles herausnehmen zu dürfen, was kein Anderes, ihrer Gefährten darf. Es thut mir weh, daß ich Ihnen das Alles sagen muß; aber es ist wahr, und Sie würden es in der Welt doch so finden, wenn ich es Ihnen auch nicht sagte.

Doch, wodurch sollen Sie denn wirken, wenn durch keins dieser Mittel allein und ganz zu wirken ist? Eben diese Erfahrung, muß und wird Sie darauf leiten, daß Sie nur durch eine weise, nach Verschiedenheit der Subjekte eingerichtete Mischung aller dieser Mittel wirken können. Sanfter, ruhiger, sich stets gleich bleibender Ernst, ist wohl, im Ganzen genommen, die beste Art, sich gegen unser jetziges Gesinde zu benehmen. Nie darf dieser Ernst zu Heftigkeit; nie darf aber auch die Güte zu Vertraulichkeit und eigentlicher Liebe werden. Durch Heftigkeit verlieren Sie immer etwas von der Hochachtung, die den Gehorsam so sehr erleichtert. Der Heftige hat immer Unrecht; wenigstens handelt und redet er so, daß man Unrecht an ihm finden kann, wenn er auch in der Sache selbst, noch so sehr recht hätte. — Und Sie können ja nicht wollen, daß Ihre

Domestiken Sie unrecht handeln sehen. Außerdem ist es eine eigene Sache mit den Beleidigungen, die man in der Heftigkeit Andern so leicht erfahren läßt. Der böse Mensch haßet einen andern schon deswegen, weil er ihn einmal unschuldig beleidigt hat; und der gute Mensch ist geneigt, jemand schon deswegen zu lieben, weil er ihn beleidigte. Sie werden Hang zum Lektern haben; die Beleidigung, die ein Domestike von Ihnen erdulden mußte, wird Sie schmerzen; Sie werden es wieder gut machen wollen, und dadurch nur gar zu leicht aus dem Verhältnisse treten, in dem Sie einmal durchaus bleiben müssen. Ja, dieß ist durchaus nöthig, wenn Sie nicht den bessern, über ihren Stand erhabenen Sinn eines Mädchens genau, und durch lange Erfahrung kennen. Gewöhnliche Domestiken nehmen Ihre Vertraulichkeit für Schwachhaftigkeit, und Ihre Liebe für Schwäche, von der Sie für sich den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, sich ernstlich vornehmen. Wie schmerzt es mich, meine jugendlichen, mit jugendlichem Blicke, noch auf Alles hinsehenden, und eben darum, Alles in rosenfarbenem Lichte erblickenden Zuhörerinnen, daß ich Ihnen einen Theil des Men-

schengeschlechts, von einer solchen Seite zeigen muß! Auch ich sah die Menschen lange, wie Sie, an, und auch dann noch, als ich die Jahre der Jugend zurückgelegt hatte, und durch manche Erfahrungen hätte klüger werden sollen. Aber immer wiederholte, vielseitige Erfahrungen belehrten mich endlich, daß es nicht Anders sey, daß unser jetziges Gesinde, in der Regel, keine eigentliche Liebe tragen könne. Machen Sie indeß immer einige leichte Versuche, und sehen Sie, wie Ihr Betragen wirkt. Besser, Sie fangen in Ihrem Hausfrauenstande, zu gelinde, als zu strenge an. Besser, Sie trauen auch Ihrem Gesinde, zu viel, als Sie trauen ihm zu wenig zu. Ich wünsche Ihnen zum Voraus Glück, wenn Sie ein Mädchen finden, das sie ganz menschlich, und mit Liebe behandeln können. Sie haben einen Schatz gefunden, den nur Wenige fanden; halten Sie es werth, wie einen seltenen Schatz.

Auf jeden Fall, werden Sie Ihr Gesinde so menschlich behandeln, wie es nur irgend Ihr Zweck erlaubt. Sie werden suchen, jedes Ihrer Domestiken kennen zu lernen; sein Gutes und seine Fehler, besonders aber,

die Seite, von der es noch am besten anzufassen, durch die am leichtesten auf Jedes zu wirken ist. Sie werden durch Ehrgeiz, durch ein freundliches Wort, durch fühlbare Schonung, durch Erlaubniß eines unschuldigen Vergnügens, und durch merkliches Interesse an seinem Fortkommen und Wohl, zu wirken suchen. Sie werden aber Jedem zeigen, daß Sie nicht leicht zu hintergehen sind, und daß Ihre Güte nicht Schwäche ist. Nie werden Sie sich in vertrauliche Eröffnungen mit ihm einlassen; aber Sie werden mit Jedem; manchmal über sein Geschäfte reden, und es auf eine schickliche Art zu Rathe ziehen, wenigstens seine Meinung hören, wie das Geschäft am besten einzurichten sey. Sie werden ihm auf alle Art, eigenes Interesse dafür einzustüßen suchen; und Sie haben sehr viel gewonnen, wenn Ihre Domestiken, die Geschäfte in Ihrem Hause, wie Ihre eigenen ansehen. Finden Sie Gelegenheit, ihm Aussicht auf eine künftige Versorgung, auf sein besseres Fortkommen zu geben; so werden Sie es gewiß thun, und zu seiner Zeit wirklich dafür sorgen, ohne Rücksicht auf sich selbst. Wird Eins krank, Sie werden es nicht aus dem Hause verstoßen, sondern es

Verpflegen lassen, und die Aufsicht über diese Verpflegung führen. Und Sie werden im Ganzen genommen, doch auch hier erfahren, was man in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens erfährt, daß die gerechteste, billigste, menschlichste, christlichste Handlungsart auch die klügste sey.

Und wenn ich Ihnen auch nichts, als diese Eine Wahrheit, anschaulicher gemacht hätte, so würde ich mich schon belohnt halten, für das, was ich schrieb, und es würde Sie nie reuen können, daß Sie es gelesen haben.

Wöge dann diese Wahrheit, der Leitstern Ihres Lebens seyn!

Ich finde jetzt doch mancherley Bedenklichkeiten, meinen jungen Leserinnen eine Art von Bibliothek vorzuschlagen. Der Grad Ihrer Bildung ist zu verschieden; Sie dehnen Ihre Kenntnisse auf eine gar zu ungleiche Art aus, und die Empfehlung eines Buchs, mit Weglassung eines andern, wird

zu leicht mißverstanden, als daß ich es wa-
gen möchte. Fragen Sie also in jedem Fa-
che, lieber einen erfahrenen Freund, der bey
seinem Rathe, keine dieser Bedenklichkeiten
haben kann.



VD 78





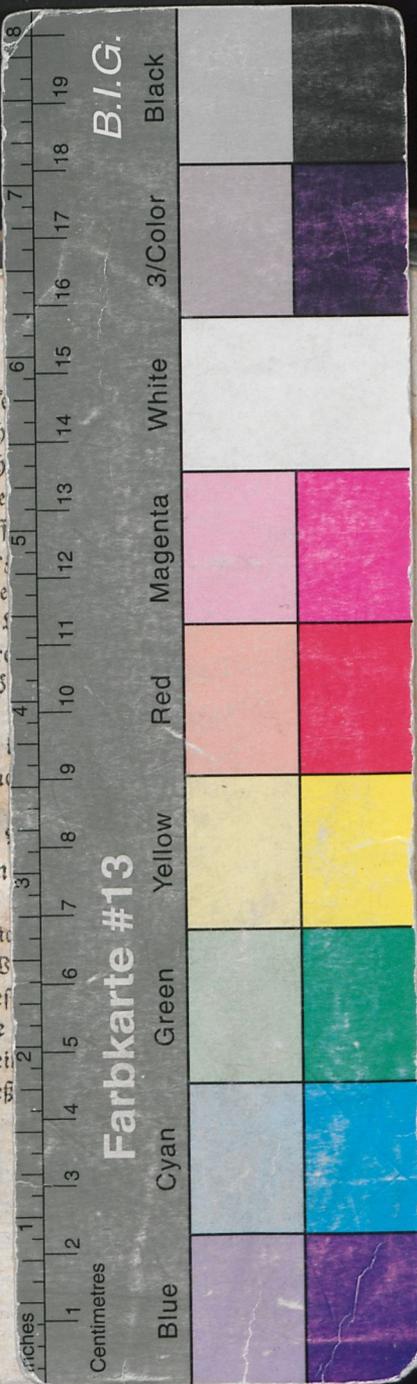


ULB Halle

3/10

001 050 397





Josephine Wessner
Die Kunst 1401
ein
gutes Mädchen,
eine
gute Gattin,
Mutter und Hausfrau
zu werden.

Ein Handbuch
für
erwachsene Töchter, Gattinnen
und
Mütter
von
J. L. Ewald.

veränderte und verbesserte Ausgabe.
Zweytes Bändchen.

Wien, 1799.
Auf Kosten und im Verlag bey J. D. Hummel,
k. k. privil. Buchdrucker und Compagnie.